



DIVERSITÄT IM HALBÖFFENTLICHEN RAUM

ENDBERICHT

DR. RAMESH KUMAR BISWAS

DIVERSITÄT IM HALBÖFFENTLICHEN RAUM

Auftraggeber und inhaltliche Koordination
Magistrat der Stadt Wien MA 50 - Wohnbauforschung
Dr. Wolfgang Förster
Auftrag Mi 8419/09

Autor
DI. Dr. Ramesh Kumar Biswas

Wien, Dezember 2009/ Januar 2010
© **Ramesh Biswas 2010**

DANK

Ich bedanke mich bei Dr. Wolfgang Förster für die anregenden Gespräche über die Jahre und bei DI. Christian Kubesch und Dr. Georg Fellner bei der MA50 für ihre Fragen, Diskussionen und wohlwollende Begleitung bei der Studie.

Großen Dank an meine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen (o.T.) für ihren wertvollen Beitrag, vor allem Martina Zimpel, weiters Nicole Wurzenberger und Robert Felber.

Für Gespräche, Rat und Hinweise bedanke ich mich bei zahlreichen Kollegen und Experten aus Universitäten und Stadtverwaltungen sowie aus der Praxis, u.a. (o.T.):

Ian Banerjee, Wolfgang Blaas, Rudolf Giffinger, Jens Dangschat, Peter Fleissner (TU Wien)

Josef Kohlbacher, Heinz Fassmann (Österreichische Akademie der Wissenschaften)

Peter Klopf, Wolfgang Sengelin, Karl Czasny, Shams Azadi, Eva Kail, Jutta Kleedorfer, Christian Oxonitsch, Sabine Gretner, Wolfgang Schüchner, Hubert C. Ehalt (Stadt Wien)

Herwig Palme (WU Wien), Harald Stöger (Johann-Kepler-Universität Linz)

Siegfried Mattl, Eduard Chvojka, Heinz Nissel, Erich Pilz, Kenneth Horvarth (Universität Wien)

Franz Nahrada, Margit Brenner, Ursula Koeniger, Herbert Ludl, MitarbeiterInnen von Wohnhausanlagen, Gebietsbetreuungen, Vereine, Jugend- und Integrationsabteilungen (Wien)

Charles Landry, Richard Burdett, Greg Clark, Quentin Stevens (London), Jeffrey Henderson (Manchester), Alexander Cuthbert (Sydney), Roman Cybrwyski (Philadelphia), Guiseppa Tancredi (Vancouver), James Muldoon (Toronto), Konrad Brunner, Jose Fernando Chuife (Bogota), Consuela Largo-Benetti (Buenos Aires), Gildo Seiseddos (Barcelona), Akira Suzuki, Fumihiko Maki, Kengo Kuma (Tokyo), Lim Teng Ngiom (Kuala Lumpur), T. Sasitharan (Singapur), Job van Eldijk (Rotterdam), John Ertari (Cape Town), Henning Rasmus (Johannesburg), Wu Jiang, Zhou Yun-Bin (Shanghai), Geeta Pradhan (Boston), George Bulayo, Kul Bhushan (Nairobi), Luis Fernandes (New York), Reeta Roy (Chicago), Matteo Malvani (Rom), Felix Zwoch, Rainer Münz (Berlin), Hou Han Rou, Hans-Ulrich Obrist (Paris), Massamba Diene (Tunis), Rahul Mehrotra (Michigan), Ackbar Abbas, Weijen Wang, Laurent Gutierrez, Valerie Portefaix (Hong Kong) u.v.a.

ZUSAMMENFASSUNG

GRUNDSÄTZE ALS BASIS FÜR AKTION

Diversität und komplexe Wechselwirkungen, nicht nur ethnische Unterschiede, als Basis für die Zivilgesellschaft
Die neuen Formen dieser Gesellschaft: Subkulturen, Subgruppen, Lebensstile, Identität, wechselnde persönliche Identitäten,
Evolution der nationalen Identität

WOHNEN IN DER EUROPÄISCHEN STADT

Grundlagen der Entwicklung und Innovation der europäischen Stadt durch Integration
Modelle und Vorstellungen von Wohnen im Wandel

DIE KOSMOPOLITE STADT

Städtische „Biodiversität“ als gegenwärtiges und künftiges Modell
Der Drang zu Bewegung und Austausch als wirtschaftlicher Mechanismus
Diversität: Ein zentrales Dilemma der Zeit

AUSWIRKUNGEN AUF DAS WOHNEN

Warum Interaktion, warum Segregation?
Ebenen der Interaktion
Neue Formen der Segregation und der Interaktion
Von Segregation über Assimilation und Integration zu Hybridität
Befriedigung der Bedürfnisse und Ermöglichung eines neuen Austausches basierend auf eigenen Entscheidungen für persönliche
Vorwärtsentwicklung
Die Auswirkungen und Vorteile der Diversität für Gesellschaft und Individuum (wirtschaftlich, sozial, kulturell)
Paradigmenwechsel: Von „Problem“ der ethnischen Gruppen hin zu Potenzial der Diversität, von „Defizit“ hin zum Vorteil
Neuer Umgang mit Konflikten: Harmonie durch Konflikt
Weiterentwicklung weg von „multikulturell“, Richtung interkulturell

ZUSAMMENFASSUNG (FORTSETZUNG)

STAND DER DINGE UND VERGLEICHENDE ANALYSE

Die Thematik in Wien: Objektive und subjektive Aspekte, öffentliche/Medien- Diskussion
Quantitativer und qualitativer Themenvergleich mit anderen Städten

Public Policy:

Genereller Überblick und Kommentar zur Diversitätspolitik und konkrete Maßnahmen der Stadt Wien im allgemeinen und im Bereich Wohnbau

Diversitätspolitik international: Positive und auch weniger erfolgreiche Ansätze werden angeführt, einerseits in Bezug auf die prinzipielle akademische Debatte basierend auf Studien, Analysen und Evaluierung des Bisherigen, andererseits in Bezug auf konkrete Maßnahmen und Initiativen von Stadtverwaltungen, NGOs und BewohnerInnen

BEST PRACTICES

Systematische, vergleichende Evaluierung von konkreten Wohnprojekten und Vorstellung von innovativen Konzepten im In- und Ausland
Softwarebeispiele von Best Practices

STRATEGIEN UND PRÄSKRIPTIVE LÖSUNGEN: PATTERNS

Aufzählung von Strategien für den halböffentlichen Raum, die sowohl aus baulichen Maßnahmen (Hardware) als auch aus abstrakteren Themen (Software) oder politischen Maßnahmen bestehen können

CONCLUSIO

Maßnahmen für einen integrativen, interaktionistischen halböffentlichen Raum müssen nicht aufwendig oder kostspielig sein, sollten aber für ein Funktionieren von Anfang an in den Planungsprozess miteinbezogen und von der Politik gefördert werden

INHALT

| | | |
|----------|--|-------|
| 1 | Grundlagen | S.8 |
| 1.1 | Ist der Wohnbau ein Ort der Diversität - oder kann er es werden? - Grundsätze als Basis für Interaktion..... | S.9 |
| 1.2 | Wohnen in der Europäischen Stadt..... | S.25 |
| 1.3 | Öffentlicher Raum – Prinzipien, Auswirkungen auf das Wohnen..... | S.33 |
| 2 | Stand der Dinge - Vergleichende Analyse | S.38 |
| 2.1 | Best Practices in Wohnprojekten weltweit und in Österreich..... | S.39 |
| 2.2 | Best Practices - Software..... | S.98 |
| 3 | Strategien und präskriptive Lösungen | S.122 |
| 3.1 | Der halböffentliche Raum – Definition und Aufgabe..... | S.123 |
| 3.2 | Teil A: Patterns - Hardware - Eine Mustersprache für den halböffentlichen Raum..... | S.126 |
| 3.3 | Teil B: Patterns - Software | S.160 |
| 4 | Conclusio | S.217 |
| 5 | Literatur, Referenzen | S.191 |
| 6 | Autor/ The Author | S.201 |

„Was ist für Sie Integration?“

Der Standard im Interview vom 16.01.2010

„Ich bin geschichtsempfindlich. Wenn Integration Assimilation heißt, dann sage ich: Stopp!

Denn das haben in der Kolonialgeschichte die Franzosen in Afrika gemacht. Für mich bedeutet Integration vor allem Kommunikation.

Martin Buber nannte das: Begegnungsräume schaffen.“

Ndubueze Fabian Mmagu, Pfarrer in Großpetersdorf, Psychotherapeut, Integrationsbeauftragter der Bischofskonferenz

1 GRUNDLAGEN

1.1 IST DER WOHNBAU EIN ORT DER DIVERSITÄT - ODER KANN ER ES
WERDEN?

1.2 WOHNEN IN DER EUROPÄISCHEN STADT

1.3 ÖFFENTLICHER RAUM - PRINZIPIEN

1.1 IST DER WOHNBAU EIN ORT DER DIVERSITÄT - ODER KANN ER ES WERDEN?

GRUNDLEGENDE PRÄMISSEN DER STUDIE

“And where is home?”

Home is not the neighbourhood...Home is in the unexpected welcome of the stranger. Home is in the charity reflected in the chance encounter. Home is what you want to make in the city when you are the object of kindness. Home is what you return to in the gatherings of people, in coffee shops, street corners – in those zones where you meet the human eros. In the most ridiculous or fortunate of places...The boulevards and paths and piazzas and atria and in the choreography of people who build the city as an homage of what they found in each other... The roots of it are in the appetite for each other, the gusto of being curious about each other ... The structure of a city is for the furthering of kindness and inter-civic munificence. We will not have livable cities until we find a reason for living in each other.”

Pier Giorgio DiCicco, 2007

a) Der Wandel der Gesellschaft : die Superdiversität

Das Thema Diversität ist wie nahezu alles Menschliche stark von subjektiven Wahrnehmungen geprägt. Das ist an sich nichts Unnatürliches oder Verwerfliches, aber als Ausgangspunkt dieser Studie wollen wir einige objektive Tatsachen und möglichst klare Schlussfolgerungen daraus als Grundlage anführen.

Bereits in mehreren Metropolen Europas – Frankfurt am Main, München, Birmingham, Manchester, Amsterdam, Marseilles, Stuttgart, Brüssel – sind mehr als 40% der Einwohner Migranten oder Kinder von Migranten (Häußermann et al 2008). Sei es als Folge der Kolonialisierung, als Erfordernis an Arbeitskräften für den Wiederaufbau und Expansion der europäischen Städte in den letzten sechzig Jahren, als Personalbedarf für die Aufrechterhaltung von privaten und öffentlichen Diensten der „niederer“ Art, durch Wohlstandsgefälle zwischen Ost und West, Nord und Süd, als Folge von Kriegen, Verfolgung und Flucht, durch die Besetzung von hoch qualifizierten Schlüsselpositionen oder aus Interesse am Bildungs- und Forschungsangebot sowie Kunst und Kultur, ist Einwanderung Faktum der europäischen Gesellschaft.

Die Realität heute ist aber nicht mehr die der grossen mono-ethnischen, mono-lingualen Gruppen wie “Türken” oder “Ex-Jugoslaven”, die einer monolithischen “österreichischen” Bevölkerung gegenüberstehen, sondern eine “Superdiversität” (Vertovec) von Menschen aus 170 Ländern und ihren unzähligen Kombinationen und Biografien. Auch innerhalb aller Gruppen wird die Homogenität zunehmend geringer..

Auch unter der autochthonen Bevölkerung ist nichts mehr wie es vorher war. Die Auflösung der Familienstruktur in Singles und Patchwork-Familien, die Emanzipierungs- und Selbstbestimmungsprozesse der Frau, die radikale Änderung und Flexibilisierung des Arbeitsrhythmus und -struktur, die zunehmende Reisetätigkeit und generelle Mobilität, die kulturelle und wirtschaftliche Globalisierung, die EU-Erweiterung, der Einfluss der Medien und vieles mehr haben weit reichende Auswirkungen auf Wohn-, Konsum- und Freizeitverhalten (Biswas 2008). Ist der klassische Wohnungsgrundriss, die reine Wohnanlage, das Wohnumfeld vor der Wohnungstüre, die Wohnbauförderung, die Normen und Regeln der Planung und des Wohnungsbaus, der Wohnungsmarkt, die gesetzliche und wirtschaftliche Struktur für Eigentümer und Nutzer und dergleichen nun mehr zeitgemäß und adäquat? Oder bedarf es zumindest punktuell anderer Modelle und Formen?

Der Umgang mit Diversität wird von vielen als Minenfeld gesehen. Es besteht die Herausforderung, Potenzial und Konflikt proaktiv zu „managen,“ in dem man die Fakten und Probleme erkennt, direkt angeht und, wenn möglich, dabei ideologische Scheuklappen und Vorurteile ablegt.

b) Die Republik Österreich ist ein Einwanderungsland.

„Nein“, meinen vermutlich viele Bürger. Dabei ist die österreichische Einwanderungsquote bei Betrachtung eines längeren Zeitraums gar nicht so viel anders als die kanadische. Jedes Jahr machen Zuwanderer 0,8 Prozent der Bevölkerung Kanadas aus. Es kamen 2006 laut Statistik Austria 85.348 Ausländer (1,06% der Bevölkerung) nach Österreich. Eine Wanderungsstatistik zu internationalen Zuwanderungen nach Österreich (Statistik Austria) zeigt von 2001 bis 2008 eine Zuwanderung von 42.500 (0,53%) ausländischen Staatsangehörigen. Aufgrund von 5.700 österreichischen Auswanderern ergibt sich in der siebenjährigen Zeitspanne daher ein Gesamtwanderungssaldo von 36.800 Menschen. In den Jahren 1994 bis 2000 zeigt sich hingegen ein Wanderungssaldo von 8.000, worunter zirka 13.000 Zuwanderer zu zählen sind. Mehr als die Hälfte der ausländischen Einwanderer, die sich in Österreich niederlassen, kommen aus der EU. Wie aus einer am 18.11.2008 veröffentlichten Eurostat-Statistik hervorgeht, stellten nach den aktuellsten vorliegenden Daten von 2006 Bürger aus Deutschland mit 19 Prozent die stärkste Einwanderungsgruppe in Österreich. Dahinter folgen Serbien-Montenegro und Polen. Den größten Anteil der Zuwanderer in den Jahren 2001 bis 2008 belegt Deutschland mit knapp 10.000 Einwanderern pro Jahr, Rumänien mit ungefähr 4.000 Zuwanderern und das ehemalige Jugoslawien und die Türkei mit nur 3.000 und 2.000 Wanderungen nach Österreich. Der Rest des Wanderungssaldos ist durch andere osteuropäische Länder belegt. Im Jahr 2000 gab es eine Zuwanderung nicht-österreichischer Staatsangehöriger von 7.000, im Jahr 2004 knapp 8.000 und im Jahr 2008 wanderten 8.500 Nicht-Österreicher in das Land.

Die Einwanderungsquote wurde im Dezember 2009 für das Folgejahr mit 8.145 Personen inklusive Familiennachzug und Schlüsselkräfte festgelegt, zudem sollten ca. 7.500 Saisoniers und 7.500 Erntehelfer bewilligt werden, ca. 7% weniger wie im Jahr 2009.

Eingebürgerte Zuwanderer mit österreichischer Staatsangehörigkeit nehmen einen 6,3%-igen Anteil der Gesamtbevölkerung ein, wohingegen 8,9% der im Ausland Geborenen (noch) nicht eingebürgert sind und als Nicht-Österreicher zählen. Eine zukünftige Entwicklungsprognose der Bevölkerung lässt darauf schließen, dass sich von 2010 bis 2050 die Wanderungsbilanz zwischen 20.000 und 30.000 Zu- und Abwanderungen bewegt. Macht die Bevölkerung in Privathaushalten im Jahr 2008 einen Anteil von ca. 8.200 aus, so finden sich hier 17,5% der Familien mit Migrationshintergrund (beide Elternteile im Ausland geboren).

Ein Drittel der Wiener Wohnbevölkerung hat Migrationshintergrund (MH). Aus insgesamt 1.653.600 Personen in Privathaushalten sind 584.600 oder 35,4% Migranten, davon 438.400 aus der ersten Generation und 146.200 aus der zweiten Generation (STATISTIK AUSTRIA Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung 2008, 2009). Ein Blick in das Wiener Telefonbuch deutet jedoch darauf hin, dass viel mehr einen MH haben, auch wenn er weiter zurückliegt.

Unternehmen mit MH machen rund 30% der Wiener Wirtschaft aus (mit fast 90 verschiedenen Staatsbürgerschaften). Fast die Hälfte der Wiener Betriebe wird von Menschen mit MH geleitet. Von Einzelunternehmen mit MH sind nur 2% aus der Türkei, diese zu einem Großteil im Handel. Migrantische Unternehmen finden sich zu 36% im Bereich Gewerbe und Handwerk, 31% im Handel und 30% im Bereich Information und Consulting.

In sieben Bezirken wohnen etwa 50% aller Ausländer in Wien, die auch noch zwischen 1991 und 2001 eine Steigerung von 26% aufwiesen. 44% davon leben in Kategorie C- und D-Wohnungen und zahlen dafür im Schnitt mehr Miete als „Österreicher“. Von den türkischen Einwanderern wohnen 60% in Substandard-Wohnungen auf dem privaten Wohnungsmarkt (7,6% der Inländer), während nur 32% in Kategorie A-Wohnungen leben (84% der Inländer) (Rischaneck, Amann, 2006). Jedoch steigt der Anteil an Neuvermietungen im gemeinnützigen Sektor an Ausländer auf bereits über 20% - zurückzuführen ist dies auf höhere Einbürgerungszahlen (Förster, 2006). Dies führte auch zu einem Einzug von Neoösterreichern in sozialen Wohnhausanlagen, die bislang den autochthonen Wienern vorbehalten waren. Die Einführung der allgemeinen Wohnbeihilfe der Stadt Wien 2001 unterstützte auch sozial schwache Mieter, unabhängig von ihrer Staatsbürgerschaft, in allen Wohnungsmarktsegmenten. Die nicht vorhandene Bereitschaft vieler Altmieten, diese Veränderung zu akzeptieren, führte zu kleinen und systematischen Konflikten, die auch politisch entfacht und ausgenutzt werden.

In Wien, der Stadt mit großem Migrationszuwachs, ist das Thema immer wieder auch von höchster politischer Brisanz. Dabei ist die Thematik ungemein differenzierter als die plakativen Wahlkampf- und Wirtshaussprüche es vermuten lassen. Offensichtlich sind Probleme mit der ursprünglichen Einwanderergeneration von klassischen Gastarbeitern nicht aus der Welt: Mangelnde Integration durch fehlende Sprachkenntnisse, Aufstiegsmöglichkeiten und Akzeptanz. Dazu kommen ähnliche Probleme mit der zweiten und dritten Generation der bildungsfernen Schichten, die trotz Sprachkenntnisse weiterhin keine Akzeptanz und Perspektive in der österreichischen Gesellschaft sehen und streckenweise Quelle von Jugendkriminalität und Gewalt sind. Die Radikalisierung des politischen Islams bewirkt vor allem unter frustrierten Mitgliedern der jungen Generation einen Widerstand gegen Integration und eine Ablehnung der Werte und Normen der österreichischen Gesellschaft. Die Situation von Migranten aus dem afrikanischen Raum ist besonders durch einen Mangel an Akzeptanz gezeichnet, was sich langfristig unweigerlich zu einem Protestpotenzial entwickeln wird, wie bereits in französischen Städten zu sehen war.

c) Einbahnen als Lösung aller Verkehrsprobleme?

Immigration und Diversität sind bereits da und nicht mehr weg zu denken. Das „Ende des Abendlandes“ ist trotzdem nicht in Sicht. Probleme müssen erkannt, genannt und synergetische Lösungen ausgedacht und angewendet werden. Die Bringschuld liegt aber auf beiden Seiten. Wenig Augenmerk wurde bisher systematisch auf den möglichen und notwendigen Beitrag der „Gastgeber“-Gesellschaft gelegt.

Parallelgesellschaften bilden sich auch innerhalb der autochthonen Bevölkerung. Durch immer weiter auseinander gehende Einkommensschere und Bildungs- und Bewusstseinslücken werden beispielsweise vorwiegend positive Gesamtentwicklungen wie der europäische Einigungsprozess nicht im nützlichen und praktischen Ausmaß positiv gesehen und genützt. Die Information, staatsbürgerliche, politische Bildung und Bewusstseinsvertiefung über die Prozesse der Entwicklung und Globalisierung, mit all ihren Haken und Tücken, ist offenbar nicht ausreichend und erreicht einige Teile der autochthonen Gesellschaft einfach nicht – dies ist nicht nur auf bildungsferne Schichten beschränkt.

Jedoch ist das auch nur ein Teil des Bildes. Es gibt Einwanderungsgruppen aus osteuropäischen und asiatischen Ländern, die wesentlich größere Integrations- und Aufstiegsfähigkeiten aufweisen. Bildungsaneignung in Österreich oder mitgebrachte Bildung und Ausbildung in höheren sozialen Schichten von Einwanderern ermöglichen langsame, aber sichtbare Erfolge im Berufsleben. Leider ist dies in politisch verantwortlichen Positionen und in den Medien noch nicht sichtbar genug, sodass für Integration und Aufstieg motivierende Vorbilder fehlen. Die Statistik Austria weist auf, dass die Akademikerquote der Migranten mit 18% gleich hoch ist, wie in der autochthonen Bevölkerung – zugegeben eine im europäischen Vergleich sehr niedrige Quote. Die zeitweise Ausweitung der Einbürgerung und die zunehmende Teilnahme am Wohnungsmarkt richten sich auf eine langfristige, erfolgreiche Entwicklung. Abseits von relativ kleinen Initialkonflikten zwischen alteingesessenen Bewohnern und den ersten eingebürgerten Einwanderern im Gemeindebau, die erfahrungsgemäß zum Teil Ersatzhandlung für aufgestaute Frustrationen oder auch erfunden und herbeigeredet werden – und mit Zeit, Mediation und Generationswechsel sich relativieren werden - ist die Integration am Wohnungsmarkt eine langfristige Strategie gegen Ghattobildung und Verfall von einzelnen Stadtteilen.

d) Politik.

Die politische Landschaft ist durch die meisten Parteien hindurch gespalten. SPÖ und Grüne sind für ein eigenes Regierungsressort für Integration, während ÖVP, BZÖ und FPÖ dies strikt ablehnen. Der FPÖ-Generalsekretär bezeichnete den Vorschlag (welch Überraschung) als "gefährliche Drohung für die Bevölkerung" (Die Presse 3.10.2009). Währenddessen will die Industrie mehr Jobs für Migranten, neue Spielregeln für die Zuwanderung und ein Staatssekretariat für Integration. „Migration und Integration haben ein hohes Potenzial für die Stadt und ihre Wettbewerbsfähigkeit; wirtschaftspolitisch und gesellschaftspolitisch“ (Pressekonferenz der Wiener Industriellenvereinigung, 30.11.2009). Fachkräftemangel und eine alternde Gesellschaft müssten nun bekämpft werden.

Der "Nationale Aktionsplan für Integration" ist ab 2010 beschlossene Sache - auch mit der Pflicht für Zuwanderer, schon vor der Einreise Deutschkenntnisse zu haben (laut dem Bundeswirtschaftsminister gebe es so viele Deutsche Goethe-Institute, dass man mühelos überall auf der Welt Deutsch lernen könnte). Sprache wird richtigerweise als Schlüssel identifiziert, aber dadurch weitgehend ausgelagert. Außerdem wird offensichtlich kein Wert auf Gegenseitigkeit gelegt – das erbärmliche Fremdsprachenniveau in Österreich dürfte weiter bestehen, alle Fernsehsendungen und Kinofilme weiterhin in Synchronversion ohne Untertitel von Deutschland eingekauft werden, MigrantInnen als „Fernsehgesichter“ mit Vorbildwirkung gibt es (25 Jahre nach CNN sie eingeführt hat) noch immer nicht. Die SPÖ hatte den Vorstoß vom Innenministerium (ÖVP) zunächst kritisiert, aber doch mit gestimmt. Dass das Innenministerium mit der Materie betraut wird, zeigt, dass die Verantwortlichen die Einwanderung vorwiegend und irrtümlich als Polizeiproblem sehen.

Relativ vage zeigten sich die zuständigen Ministerien, was die im Integrationsplan enthaltene Erleichterung auf dem Arbeitsmarkt für Personen im Familiennachzug angeht. Weite Teile wie Stadtentwicklung, Wohnbaupolitik, interkulturelle Initiativen, Probleme der 2. und 3. Generation und die Alterung, finden im Integrationsplan ohnehin kaum Erwähnung. Die Innenministerin verkündete, als ob diese eine Errungenschaft wäre, dass die Einbürgerungszahlen zurückgegangen wären. Dies während andere europäische Städte öffentliche Kampagnen führen, um Zuwanderer zur Einbürgerung zu animieren.

So viel zur Bundespolitik.

Die Stadt Wien deklariert ihren Standpunkt offiziell so:

„Wien **HAT** Zuwanderung – Wien ist wie jede andere bedeutende und prosperierende Metropole eine Einwanderungsstadt. Ein Blick darauf, dass sich Wiens Zuwanderung aus österreichischer Binnenmigration, EU-Binnenmigration und internationaler Zuwanderung zusammensetzt, macht die vielfältigen Integrationserfordernisse sichtbar, derer sich die Stadt annimmt.

Wien **BRAUCHT** Zuwanderung – weil Mehrsprachigkeit und interkulturelle Kompetenz ein unverzichtbares Potenzial für die Zukunft sind. Die zuständige Stadträtin: „Denn eines ist klar: Langfristig erfolgreich und prosperierend werden nur jene Länder und Städte sein, die für ZuwanderInnen attraktiv sind, wo ZuwanderInnen Rahmenbedingungen vorfinden, die integrationsfördernd und nicht hemmend sind.“ (Frauenberger, 2009)

Wien **WILL** Zuwanderung - nicht dem Zufall überlassen, sondern sie nach den Erfordernissen der Stadt aktiv gestalten. Wien will ein hoch attraktiver Standort für internationale Unternehmen und Organisationen sein, diese Standortkompetenz weiter ausbauen und das auch durch eine klare integrationsfördernde Zuwanderungspolitik erreichen. Wien will die vorhandenen Potenziale in seiner vielfältigen Bevölkerung fördern und weiterentwickeln und durch eine Zuwanderungspolitik, die aus dem Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Herkunft „Weltoffenheit“ und „internationale Wettbewerbsfähigkeit“ generiert, profitieren.“ (Europaforum, 2009)

Nichts desto trotz bestehen in den Städten Österreichs lokale Probleme, die auf einige Ursachen zurückzuführen sind. Die irrtümliche Annahme, die jahrzehntelang die Bundespolitik in Bezug auf Einwanderung bestimmte, dass nach getaner Arbeit die Gastarbeiter samt Familie zurück in die Heimat kehren, ohne Spuren zu hinterlassen, verhinderte langfristige Strategien zu einem frühen Zeitpunkt. Daraus entstanden Defizite in Sprache, Ausbildung, Arbeitsplatzzugang und beidseitiger Akzeptanz.

e) Interkulturalität statt Multikulturalität.

Kommunikation über Differenzen ist nicht leicht, kulturelle Barrieren schwer zu überwinden und leicht zu errichten. Durch mangelhaften interkulturellen Wissensstand und Kompetenz der Bevölkerung im Allgemeinen und der Fachleute (Stadtplaner, Architekten) im Besonderen, entstehen mangelhafte Stadträume und Wohnareale. Es geht nicht darum, Konflikte zwischen verschiedenen „no-go areas“ zu verhindern. Perfekte Harmonie ist weder erreichbar noch wünschenswert – es ist eher die Entwicklung einer Kapazität mit Unterschieden umzugehen, eine Fähigkeit zu zivilisierter Auseinandersetzung und kreativer Vermittlung, die zu innovativen Hybridlösungen führen.

Von verschiedenen Seiten des politischen Spektrums, sowie von Menschen, die sich mit Theorie und Praxis beschäftigen, wird Multikulturalität als Politik zunehmend skeptisch bzw. als überholt betrachtet. Das bedeutet in positiver Hinsicht, der Ansatz, der beispielsweise bislang in England und Großteils auch durch Behörden in Österreich verfolgt wurde, nämlich alle einzelnen Ethnien in ihre abgeschlossene Gruppen- und Vereinstätigkeit zu klassifizieren und eventuell auch zu fördern, erweist sich höchstens in der Anfangsphase als nützlich. Dies führt aber zunehmend zu selbstreferenziellen Tätigkeiten, die die Ghetto-Bildung eher fördern. Daher sind

1. diese Ressourcen und die Unterstützung durch Förderung einzelner ethnischer, nationaler oder religiöser Gesellschaften (multikulturelle Förderung) einzustellen und
2. fortan ausschließlich auf diejenigen Aktivitäten und Strukturen zu verlagern, die den Kontakt und fruchtbare Aktivitäten zwischen den Gruppen selbst und mit der autochthonen Gesellschaft fördern: Statt Multikulturalität Interkulturalität.

f) Interventionen.

Die Zuwanderungsfrage konzentriert sich auf die großen Städte, vornehmlich Wien. Hier entscheidet sich, ob Integration gelingt oder Zuwanderer und ihre nachfolgenden Generationen an den Rand gedrängt werden. Das bedeutet nicht, dass die Städte alleine ausschlaggebend sind: Schließlich sind übergeordnete Strukturen wie Aufenthalts- und Arbeitsgesetze, Bildung, Sprache, Zugang zum Arbeitsmarkt, Gewerbestruktur, Politik und die mehr oder weniger vorurteilsbeladene Einstellung und das Verhalten der autochthonen Bevölkerung Teile des Mosaiks. Unbestritten ist aber, dass Stadtentwicklung, öffentlicher Raum, Wohnbaupolitik, Wohnungsmarkt und Wohnungsform wichtige Mosaiksteinchen sind. Immigration wird meist als Problematik auf nationaler Ebene diskutiert, ihre dramatischen Konsequenzen – die Transformation und Wiederbelebung innerstädtischer Gebiete, die Herausbildung von vibrierenden, dynamischen Wirtschaftsenklaven, sowie die Auseinandersetzungen um das Wohnen – sind in besonderer Weise städtisch. Die konkrete Nachbarschaft und die lokale Politik, die Möglichkeit, am Stadtleben teilzunehmen und sich dabei zu entfalten, die Gelegenheit, in geschäftlichen und sozialen Kontakt und Austausch mit der autochthonen Bevölkerung zu treten, sind alles Elemente, die in Wechselwirkung mit übergeordneten Strukturen das Los der Einwanderer bestimmen.

Hier gibt es Steuerungsmöglichkeiten, wo durch physische Interventionen und strukturelle Prozesse aktiv der Prozess der Integration gefördert werden kann, ja mehr noch die Diversität durch solche Maßnahmen begünstigt werden sollte. Zugegebenermaßen ist dies ein „europäischer“ Weg, der aber auch von außereuropäischen Einwanderungsländern, wie Kanada und Australien, praktiziert wird. Es sei aber hier erwähnt, dass früher große Zivilisationen wie Persepolis, die Tang Dynastie in China, Rom, Konstantinopel, das Holland im „Goldenen Zeitalter“ und das islamische Cordoba bewusst Vorteile durch gezielte Politik, Maßnahmen, Gesetze und Verhandlungen zugunsten der Diversität erreichten.

Europäische Sozialsysteme - entstanden aus der Notwendigkeit, die negativen Folgen der Industrialisierung aufzufangen - sind estatistisch und interventionistisch. Seit dem Thatcherismus der 80er Jahre lodert die Diskussion, ob diese teuren, „top-heavy“ staatlichen Instrumente durch „effizientere“ private Aktionen und Investitionen ersetzt werden sollten. Im Prinzip wären Einbindung und Beitrag des privaten Sektors erwünscht und notwendig. Die bisherige Erfahrung mit dem kompletten Überlassen des Aktionsraums der privaten Wirtschaft (USA, Dubai) dient jedoch als negativer Anschauungsunterricht.

Nun ist der dringende Bedarf vorhanden, durch Intervention die negativen Auswirkungen der Zuwanderung zu minimieren und das positive Potenzial der Diversität zu maximieren.

Die große Ausnahme, die einen anderen Weg geht, sind die Vereinigten Staaten von Amerika. „I still believe the greatest strength of America, its core advantage over the old world, is its lack of interest in where you're from and consuming interest in what you can do.“ (James, 2009). Hier wurden aber Einwanderer Großteils ihrem eigenen Schicksal überlassen, wo sie in einem kapitalistischen System ihren eigenen Weg finden und Strukturen und Aufstieg selber besorgen müssen. Nur vereinzelt werden nun Maßnahmen im städtischen Bereich gesetzt, um Integration zu ermöglichen. Zweifellos finden auch hier Diversität und Aufstieg statt. Jedoch ist eine Ghettobildung und die damit verbundene Armutskonzentration mehr Norm als Ausnahme (Glickman et al, 2007). Die Chinatowns sind sichtbarer Beweis für das Phänomen, dass die meisten Ethnien und Nationalitäten in den USA zunächst einmal in ihrer eigenen Zugehörigkeitsgruppe Anschluss finden. Daher spricht man auch nicht mehr vom „Schmelztiegel USA“, sondern von „Salatschüssel“, wo die einzelnen Ingredienzien nebeneinander liegen. Ethnische Segregation ist heute so präsent wie in den 1960er Jahren.

Um eine perfekt integrierte Verteilung von ethnischen Gruppen zu erreichen, müssten nicht weniger als dreiviertel aller Bewohner von Städten wie New York City, Atlanta, Baltimore, Chicago, Cleveland, Jackson, Louisville, Miami, Newark, Philadelphia, St. Louis, Washington D.C. in ein anderes Stadtgebiet übersiedelt werden (Wyly et al, 2007). Erst in weiterer Folge und Generationen gelingt es Individuen, sich im geschäftlichen, politischen und sozialen Mainstream zu integrieren und zu etablieren.

Es ist zu unterscheiden zwischen den klassischen, den transitorischen und den transnationalen Einwanderern. Sogar unter denen, die sich auf Dauer in Wien angesiedelt haben, gibt es eine wachsende Zahl von Menschen, die nicht in das Bild des klassischen Einwanderers passen, die sich in der Mehrheitsgesellschaft integrieren (müssen). Einerseits gibt es Einwanderer, die physisch in der Wiener Wohnung, aber kulturell in einer anderen Welt leben. Information und Unterhaltung wird über Kabelfernsehen aus dem Herkunftsland bezogen, gekauft und gegessen wird in „eigenen“ Lokalen. Prinzipiell spricht auch nichts dagegen, wenn dies nicht ausschließlich das Leben des Menschen bestimmen würde.

Wir sollen uns aber von Abgeschlossenheit zu Interaktion hin bewegen, vom Diversitäts**defizit** zu einem Diversitäts**vorteil** hin.

g) Alltagstauglichkeit und Alltagsgefühle.

Ethnizität ist nur eine der Spaltlinien der Gesellschaft – Alter, Geschlecht, Reichtum, Lebensstil und soziale Klassen sollen auch als Trennung nicht ohne weiteres hilflos akzeptiert oder gestärkt werden. Jedoch beschränkt sich Diversität nicht nur auf Einwanderer. Es bezieht sich auf Stärke und Potenzial der Diversität aus Menschen, die „zwischen den Welten“ pendeln – darunter zunehmend Autochthone.

Externe Faktoren, wie zeitgenössische Arbeitsstrukturen, Transportmittel, virtuelle Kommunikationsmethoden, Konsum- und Freizeitverhalten zum einen und interne Faktoren, wie aufgelöste bzw. sich stetig auflösende Institutionen und Gemeinschaftsstrukturen (Familie, Kirche, Arbeiterbewegungen), Ausdifferenzierung der Lebensformen und Individualisierung führen zu Neudefinition des Wohnens an sich. In der Phase globalen Wandels löst sich der Einzelne allmählich aus vormals verbindlichen Norm- und Kontrollgefügen – es sind nun alle Migranten zwischen den Welten. Paare ohne Kinder, Paare „living together separately“, Workaholics, temporär in der Stadt Arbeitende, Studierende, ältere Menschen, Wohn- und Interessensgemeinschaften und Netzwerke von Alleinerziehenden mit Kindern und viele mehr sind schlecht von herkömmlichen Wohnungen, Einfamilienhaussiedlungen und Wohnanlagen bedient. Brauche ich noch ein formelles Wohnzimmer oder ist die Stadt mein Wohnzimmer? Konträre Entwicklungen zeigen sich gleichzeitig auf: Rückzug vor den Bildschirm gepaart mit vermehrter Vereinnahmung der Stadträume für alle möglichen privaten Aktivitäten.

„Mehr als Bewohner sind wir heute Passagiere unserer Städte: Unterwegs zu Hause und zu Hause Unterwegs“ (Rauterberg 2002).

i) Städtische Strukturen als Potenzial.

Die Selbstdefinition und der Lebensstil unterliegen einem permanenten Wandel, sogar innerhalb eines Tages. Bin ich Techniker, Theoretiker oder Künstler? Ist sie Feministin oder Karrierefrau? Sind seine Kinder schwarz, weiß oder haben sie eine undefinierbare Farbe? Ist er selbstständig, gelegentlich tätig, Schwarzarbeiter, arbeitslos, Parasit oder wertvoller Beitragender der Gesellschaft? Oder all dem zu verschiedenen Zeiten? Der klassische Tagesablauf (Wohnung untertags leer und abends besetzt) wird in Frage gestellt. Eine reine Wohnanlage ohne unterstützende Infrastruktur für Arbeit und Produktion, sowie Freizeit und Konsum ist heute nicht mehr ausreichend. Alleine aus diesem Grund müsste man im Wohnumfeld neue und überlagerte Nutzungen einplanen, beziehungsweise in bestehende Anlagen einführen.

„Zwischen Einraum- und Vierzimmerwohnung, Geschosswohnung und Maisonette, punktförmiger Erschließung und Laubengang finden sich nur selten Angebote, die auf die sozialen und kulturellen Zusammenhänge zukünftiger Wohn- und Lebensformen näher eingehen. Es existieren also experimentelle Ansätze, es gibt jedoch keine Aufarbeitung der räumlichen, funktionalen und kulturell-sozialen Bedingungen für ein Wohnen nach zukünftigen Bedingungen. Es stellt sich also die Frage nach neuen Wohnungstypen und neuen Erschließungs- bzw. Organisationssystemen, ebenso wie die Frage nach neuen Darstellungsmöglichkeiten für Faktoren wie Flexibilität, Austauschbarkeit, Veränderbarkeit, Mehrfachnutzung, Gendergerechtigkeit etc.“ (Köb & Pollak, 2008).

Die CIAM/ Prinzipien der Zonierung oder Funktionstrennung, die zu so vielen Fehlern und verödeten Stadtteilen geführt hat, ist zumindest in den Fachkreisen überholt. Unsere Aufgabe ist die (Wieder-) Zusammenführung der Funktionen, im Kleinen und im Großen. Ohne Dichte und Durchmischung gibt es keine soziale oder ökonomische Vielfalt, eine notwendige Vorbedingung für lebendige Stadtquartiere.

1.2 WOHNEN IN DER EUROPÄISCHEN STADT

„Alle Menschen san ma z'wider...“

Wienerlied, Kurt Sobinetz

Dass der Mensch ein soziales Wesen ist und vielfältige Kontakte braucht um zu überleben, ist unbestritten, egal wie die Definition des Überlebens sich gewandelt hat und nun auch „in Sicherheit leben“, „die Früchte des Fortschrittes genießen“, „sich behaupten und weiterentwickeln“, „effizient arbeiten“ und vor allem auch „florieren“ inkludiert.

Dass die europäische Stadt seit Jahrhunderten von Diversität profitiert hat, ist auch mehrfach belegbar. Nur wird diese Tatsache in Europa nicht so offen anerkannt wie in Kanada oder Australien. Im Gegenteil: Es wird als allergrößtes Problem diskutiert, das unbedingt mit Polizei oder gar Militär zu lösen ist. Oder mit hohen Mauern, die ja überall neu entstehen, im Süden der USA, in Israel, Korea, Bangladesch usw., die in Europa (noch) undenkbar sind.

Einmal wertfrei gesagt: Dass sich mit Wohlstand und Sozialstaat in Europa auch Bequemlichkeit, Risiko-Scheue, Kontakthemmung und Abschottung verbreiten – verglichen mit mehr „hungrigen“ Gesellschaften – ist auch eine viel beachtete Tatsache. Die Tendenz, Bedrohung dieses Wohlstandes durch Maßnahmen der Segregation, Grenzsicherheit, Gated Communities, Security-Personal, private Areale, Videoüberwachung und politische Mobilisation zu bekämpfen, ist eine europaweit feststellbare Größe. Die bereits erwähnten Schwierigkeiten und Anstrengungen der „diversen Gesellschaft“ werden im politischen Diskurs und in bestimmten Medien somit im Bewusstsein der Menschen magnifiziert und überschatten die Vorteile. Das feingliedrige Paradoxon wird simpel dargestellt.

Jedoch haben europäische Länder unterschiedliche, große Anstrengungen gemacht, um Diversität zu fördern. Von der viktorianischen Gesellschaft in England, die eine bewusste Durchmischung von sozialen Schichten innerhalb jeden Grätzels forcierte bis zur gegenwärtigen Politik in Frankreich, wo das „modele republicain d'integration“ den beträchtlichen Betrag von 10% aller Sozialabgaben für Integrationsmaßnahmen in Siedlungen vorschreibt, reicht die Palette an Maßnahmen.

In Wien entstehen die Probleme vorwiegend in zwei Wohntypen. Im städtischen Gemeindebau aus dem 20. Jahrhundert ziehen nun eingebürgerte Einwanderer als Mieter ein. Dies entspricht der Gesetzeslage, aber die Eingebürgerten werden dort nicht, wie beispielsweise in Kanada, als neue Bürger willkommen geheißen, sondern nach wie vor von Teilen der alteingesessenen Bevölkerung und der FPÖ weiterhin als Ausländer und Fremdkörper, ja „Schadstoffe“ betrachtet werden, für die es „Obergrenzen“ einzuführen gilt (siehe die zahlreichen formellen und informellen Quoten für Einwanderer auf Bundesebene). Es zählt offensichtlich nicht, dass zumindest die Ersteingebürgerten in einer Familie gewisse Voraussetzungen erfüllen mussten, wie geregelte Arbeit und Abgaben für acht, zehn oder zwanzig Jahre, inklusive Wohnsteuer, ohne einen Anspruch auf eine städtische Gemeindewohnung zu haben und erst mit der Einbürgerung diesen Anspruch einlösen können. Hier entstehen kleinteilige, oft überschaubare Konflikte, die angeheizt aber durch größere, diffuse Ängste um Überfremdung, Interessenskollisionen, Unsicherheit und Kontrollverlust, politisch ausgebeutet werden.

Der andere Wohntypus ist der großen Masse der gemeinnützigen Wohnbauten, in den letzten Jahrzehnten vorwiegend jenseits der Donau, entstanden. Die Rede ist hier nicht von den herausragenden Themenwohnprojekten, wie „Inter-Ethnische Nachbarschaft“ in der Wiesen-Nord, Baugruppe Sargfabrik oder andere interkulturelle, autofreie, frauenspezifische oder umweltfreundliche Wohnmodelle. In diesen Themenbauten zieht freilich eine relativ aufgeklärte, offene, materiell abgesicherte Schicht von Stadtbewohnern ein, die Diversität nicht nur toleriert, sondern als Bereicherung empfindet. Auch die Menschen mit MH, die hier einziehen, gehören alleine aufgrund der Wohnkosten der Mittelschicht an und sind nicht so weit entfernt von ihren autochthonen Co-Bewohnern. Es entstanden aber bisher (auch 2009) in Hinblick auf die funktionale Diversität in der Mehrzahl schlichte und undifferenzierte Wohnbauten, wo es den Errichtern und Planern offensichtlich nicht der Mühe wert ist, konkrete architektonische Maßnahmen und Qualität steigernde, wohnbezogene Dienstleistungen und Management als Teil des Konzeptes zu integrieren. Dass das Angebot von Bewohnern in Anspruch genommen wird, die weder den untersten noch den oberen sozialen Schichten angehören, kann festgestellt werden (Kohlbacher, Reeger 2003, Obermayer 1996, Lehart, Münz, Fassmann 2003, Gifflinger, Wimmer 2003), eine 2010 eingeführte Hebung der Einkommensgrenze sollte in der Praxis der Diversität dienen. Auch neuere Wettbewerbe 2010 zum Thema Interkulturelles Wohnen mögen in der Umsetzung der Situation verbessern.

Nach allen Indikatoren der Wohnqualität wohnen Migranten schlechter: Beengter, in älter und schlechter ausgestatteten Wohnungen, für die sie mehr zahlen müssen und weniger Sicherheit vor der Kündigung des Mietverhältnisses haben. Die sozialstaatliche Regulierung durch sozialen Wohnungsbau, Notwohnungen und Wohngeld verhindern Ausgrenzung. Eingebürgerte Migranten werden strukturell besser integriert, während sie gleichzeitig von den Vorteilen eines Netzes von Verwandtschaft profitieren. Jedoch fehlen Nachbarschaftsbeziehungen zu Alteingesessenen, Akzeptanz und Vertrauen. Träger der Integration sollten nicht nur die Migranten, sondern auch die österreichische Gesellschaft und die kommunalen Verwaltungen sein. Hier sollte die normale Entwicklung einer urbanen Lebensweise in Richtung Integration durch gezielte Maßnahmen unterstützt werden.

Modelle. Strategien.

Welche der Modelle: Assimilation, Homogenität, Melting Pot, Differenzen nebeneinander oder Mosaik kleiner Lebenswelten sollte praktikabel und von der Stadtpolitik unterstützt werden? Die Assimilation (Aufgabe der Fremdheit und spurloses Aufgehen in der dominanten Kultur) und alte Vorstellungen von Integration können und sollen nicht mehr erzwungen werden. Wichtiger ist die Aneignung von Werkzeugen, wie Sprache, (Aus-) Bildung und Zugang zu Wohnung und Arbeitsplatz. Das Aushalten des Mosaiks kultureller Differenzen wird heute als realistischer und nicht-paternalistischer Weg gesehen (Häußermann et al 2008). Das ist die Basis der Diversitätspolitik. Ich aber plädiere für die Beschränkung auf individuelle und kulturelle Aspekte des Lebens und nicht auf ihre Spiegelung in physischen Strukturen. Die sozialen und kulturellen Identitäten sollen nicht in räumliche Distanzen übersetzt werden. Insofern stelle ich mich gegen das Chicagoer Modell der Integration durch Segregation, die die Bildung von ethnischen Vierteln mit Pufferzonen dazwischen als Mittel zur Milderung des Immigration Schocks darstellt (Park, Burgess 1974). Die fortschreitende strukturelle Differenzierung und Verselbstständigung gesellschaftlicher und ökonomischer Teilsysteme, die an anderer Stelle dieser Studie Erwähnung finden, ist die Basisannahme der Stadtentwicklung und Wohnbaupolitik der Zukunft – solange dies eine Durchmischung und Durchdringung im selben physischen Raum findet.

Aufgrund der Unzulänglichkeit klassischer Städtebau- und Wohnbauförderungsinstrumente musste ein neuer Zugang gefunden werden. Im Sinne einer „sozialintegrativen“ Entwicklungsstrategie in europäischen Städten liegt auch in Wien der Fokus nun auf Verbesserung der bestehenden Wohninfrastruktur, das Einsetzen von partizipatorischen Instrumenten und Verfahren, sowie eine Bündelung und Vernetzung der kommunalen Aktivitäten und Akteure. Die „behutsame“ Stadterneuerung von Zielgebieten und Gebietsbetreuung wird ergänzt durch thematische Schwerpunkte beim neuen Wohnungsbau. Die Lebensbedingungen der betroffenen Menschen in benachteiligten Stadtquartieren soll durch aktive integrierende Stadtentwicklung nachhaltig verbessert werden. Soziale Impulse durch die Verbesserung der Wohnverhältnisse, die Unterstützung des sozialen Miteinanders, die Verbesserung der Attraktivität für Bewohner und die Schaffung für mehr Sicherheit im öffentlichen und im halb-öffentlichen Raum, sind einige der Ziele des Gemeinschaftsprogramms „Die Soziale Stadt“ in der BRD.

Mehrzielprojekte im Sinne der oben genannten Ziele sind vorzuziehen. Die Umsetzung solcher Projekte scheitert aber in Wien derzeit an der Kompetenzteilung zwischen verschiedenen Ressortleitern und Bezirksvorständen – die Koordination und Informationspolitik ist gut, aber die Umsetzungsmechanismen für ressortübergreifende Projekte realistisch nicht vorhanden.

Ob es Einrichtungen sind, die schon bei der Planung von neuen Wohnbauten mit konzipiert werden, oder nachträgliche Additionen in älteren Wohnbauanlagen und Wohngebieten, sind die Vorschläge dieser Studie nicht nur Behübschungsmaßnahmen. Vielmehr sollen sie Dynamik in sozialen und wirtschaftlichen Bereichen ankurbeln. Sie sollen nachbarschaftliche Kontakte fördern und Beziehungen befestigen, privatwirtschaftliches Engagement anregen, kleinteilige lokale Wirtschaftsstrukturen stärken, quartiersnahe Arbeits- und Ausbildungsprojekte mit einbeziehen und im Zuge von Modernisierung, Instandsetzung und ergänzenden Neubau eine Verbesserung des Wohnumfeldes erreichen. Die Neugründung und Entwicklung von Stadtteil- und Quartierszentren, auch wenn sie informell oder temporär sind, sollen soziale, kulturelle, bildungs- und freizeitbezogene Infrastruktur stärken. Obwohl es klar ist, dass Planungsmaßnahmen und Gebietsbetreuung nicht alle macht- und politikverursachte Probleme reparieren kann, ist durch die Stabilisierung der Lebensbedingungen und konkreten Verbesserungen im Kleinen schon viel erreicht.

Als Voraussetzungen für derartige wohnbaubezogene Planungen und Projekte schlagen Herrmann und Lang (2001) eine sorgfältige Abwägung und Beantwortung folgender Fragen vor: „Wie sieht der materiell-physische Raum aus? Ermöglicht er Begegnungen? Lässt er Raum für verschiedene, sich ändernde Lebensweisen? Welche Regulative ermöglichen oder verhindern unterschiedliches soziales Handeln im Raum? Welche Images gibt es – und inwiefern wirken diese Images als Alltagsregulative?“

In einer Reihe von dokumentierten Programmgebieten nehmen bei der Wohnumfeldverbesserung – neben vielen anderen nützlichen Maßnahmen – folgende Ziele einen hohen Rang ein:

1. Verbesserung der Freizeitinfrastrukturen z.B. für Jugendliche und Minderheiten
2. Erhöhung der Sicherheit, Kriminalprävention, sowie als baulich-räumliches Pendant Beseitigung von „Angsträumen“ z.B. für Frauen, Ältere und Kinder

Beide Teilziele sind zunächst einleuchtend. Sie müssen nicht, können aber deutlich konkurrieren. Bewohnerumfragen zeigen: Als konkrete „Angsträume“ werden vor allem unbeleuchtete Ecken, Treppen und Nischen, sowie solche Plätze und Raumnischen empfunden, die vorzugsweise von jugendlichen Peergroups, aber auch von Suchtkranken und anderen Minderheiten genutzt und dominiert werden. Die Kombination von Jugendcliquen und Fremdsprachigkeit ihrer Mitglieder (sog. „Jugo-“ oder „Türkenbanden“) wird als besonders störend empfunden. Dass ihr bisweilen aggressives Verhalten für andere Gruppen störend und Angst auslösend sein kann, steht außer Frage.

Aber: Einfache Planungslösungen zur Beseitigung der Angsträume wie Nischenbeseitigung, Ausleuchtung, Video-Überwachung, Nutzungerschwerung durch Bepflasterung (z.B. für Skater) und ähnliche Maßnahmen, oft kombiniert mit ordnungspolitischen Maßnahmen wie Nutzungs- und Platzverboten werden dem integrierten Handlungsanspruch und dem Ziel des Minderheitenschutzes jedoch keinesfalls gerecht. Im Zweifelsfall werden lediglich die jeweiligen Minderheiten von einem Ort vertrieben und erobern sich Nischen an anderen Orten, wo sie ebenfalls als störend empfunden werden.

Gefragt sind stattdessen kreative Mehrzielprojekte mit planerischen und sozialpädagogischen Anteilen, die – anstelle einer „Kolonisierung von Lebenswelten“ – die Tatsache unterschiedlicher Nutzerbedürfnisse z.B. von Jugendlichen und Älteren respektiert und ein weniger störendes Nebeneinander von Freiräumen für unterschiedliche Gruppen möglich machen: „Rückgewinnung von Freiräumen für alle Bewohner“ (Krummacher et al 2003).

In sozialer Hinsicht soll die vorgeschlagene Hardware- oder Planungslösungen durch Software ergänzt werden. Grätzel-Management zur Steuerung und Vernetzung der Aktivitäten, die Förderung von Selbsthilfeaktivitäten, Informationstransfer, Dialog- und Kooperationsförderung und der Einführung runder Tische und Foren (siehe beispielsweise Best-Practice „Welcome to Rotterdam – Mixing by the River Maas“). Ich darf auch auf mein eigenes Projekt „Graffitischule“ in der Hasnerstraße im 16. Bezirk hinweisen (Realisierung 2010).

Die Notwendigkeiten und Möglichkeiten zur Wohnumfeldverbesserung und Freiflächenentwicklung sollen einen hohen Stellenwert haben. Eine Erkennung der ortsspezifischen Probleme, ihre Zurkenntnisnahme von Wohnverwaltung und Planern und die Gestaltung und Finanzierung entsprechend integrierten Lösungen ist dringend geboten. Zur Finanzierung kommen Bundes- und Landes-, sowie kommunale Mittel in Betracht, vor allem für Projektplanungs- und Partizipationsmaßnahmen und Moderation. Die Realisierung sollte in der Wohnbauförderung verpflichtend eingebaut werden und punktuell auch durch privatwirtschaftliches Engagement gesponsert werden.

1.3 ÖFFENTLICHER RAUM - PRINZIPIEN

“Enough is known, enough has been written, about what divides people; my purpose is to investigate what they have in common. So I have focused particularly on how they meet... Today, hope is sustained above all by the prospect of meeting new people. All scientific discovery, indeed, is inspired by a similar search, and the meeting of ideas which have never come together before. So too is the art of making life meaningful and beautiful, which involves finding connections between what seems to have no connection, linking people and places, desires and memories, through details whose implications have gone unnoticed.”

Theodore Zeldin

Nehmen Sie irgendeine erfolgreiche Kultur der Vergangenheit – ihre Evolution geschah durch das Engagement mit dem Externen und dem Anderen. Eine kulturelle Version der ‚Biodiversität‘ (ohne der in der Natur ein Organismus durch Atrophie leidet) ist für das Bestehen einer städtischen Kultur ausschlaggebend. Die städtische ‚Biodiversität‘ entsteht im öffentlichen Raum.

Die Rolle des öffentlichen Raumes als potenzieller Kitt der Gesellschaft ist mit Kontroversen begleitetes Thema der öffentlichen und fachlichen Diskussion in der Wissenschaft, in den Medien und in der kommunalen Praxis und Politik. Während die einen eine Renaissance der öffentlichen Räume in europäischen Metropolen im Allgemeinen und in Wien im Besonderen anführen - Museumsquartier, Wiener City, Yppenplatz sind erfolgreich wiederbelebte öffentliche Räume - hegen die anderen Zweifel an ihren Möglichkeiten.

Einerseits besteht Skepsis angesichts der zunehmenden Privatisierung des öffentlichen Raumes und attraktiver Alternativen. In Shopping Malls wird theoretisch der gleiche zufällige Kontakt sowie Austauschmöglichkeit angeboten wie im öffentlichen Raum. Allerdings wird dies nur mit einem Zugewinn an Sicherheit, Wetterschutz und Sauberkeit erreicht. Wie wohl dies mit einem Verlust an Stadt und auf Kosten des öffentlichen Raumes geschieht, wovon dann das Leben regelrecht weggesaugt wird.

Andererseits wird auch die Wichtigkeit des öffentlichen Raumes im städtischen Leben von vielen unterschätzt, die nicht aus planerischen oder analytischen Berufen kommen. Ich vernahm mit Staunen die Aussage eines leitenden städtischen Mitarbeiters im Integrationsbereich „Im öffentlichen Raum findet keine Integration statt, da werden die Probleme nicht gelöst“ (!). Klarerweise ist öffentlicher Raum nur einer von vielen Mosaiksteinen, allerdings ein äußerst wichtiger. Die beiden oberen Standpunkte der Befürworter und Skeptiker sind eigentlich miteinander verschränkt.

Die Zersplitterung der Stadt durch Fehlplanung und zentrifugale Wirtschaftsstrukturen hat unweigerlich einen Verlust an Mischung- und dichtebedingten öffentlichen Leben zur Folge. Wenn man die Fragmentierungsprozesse genauer ansieht, kann man aber auch eine zeitgleiche, gegenläufige Entwicklung vermuten. „Da ist zum anderen zu vermerken, dass es auch heute noch bei genauerem Hinsehen auf Märkten und Plätzen, in Straßencafés und auf Volksfesten Formen des Umgangs miteinander im öffentlichen Raum gibt, denen man durchaus urbane Qualitäten zusprechen kann, wenn man die kulturellen Ansprüche nicht zu hoch hängt. Diese gilt es, durch geeignete räumliche und funktionale Konstellationen, wenn nicht hervorzurufen, so doch zu fördern und zu stützen“ (Sieverts 1998). Inszenierungen müssen nicht nur als Gefahr gesehen werden: „Öffentlicher Raum muss bewusst inszeniert werden. Dennoch kann auch heutiger öffentlicher Raum schön und aufregend sein. Er kann inszeniert werden. Man kann Wege inszenieren, man kann Bewegung inszenieren, man kann Beruhigung inszenieren. Stadt, das ist heute eine künstlerische Herausforderung“ (Adrian 2002).

Es gibt also offenbar eine gleichzeitige Gegenentwicklung und –strategie zur Fragmentierung der Stadt und der Stadtgesellschaft. Planer betrachten die Förderung dieser Gegenbewegung als stadtentwicklungspolitisches Ziel. Stadtbürger scheinen den sozialen Kontakt auch in den zersplitterten Strukturen der „Zwischenstadt“ noch zu brauchen und zu suchen. Den vier von Sieverts genannten Beispielen Markt, Platz, Straßencafé und Volksfest sind mehrere Eigenschaften gemein. Sie sind räumliche und/ oder zeitliche Kristallisationspunkte für öffentliches Leben, und es gibt einen Anlass, ein Ereignis oder einen guten Grund, hier zusammenzukommen. Sieverts fragt: „Welche Arten von öffentlichem Raum, welche Kommunikationsstrukturen, welche örtlichen Netze müssen aufgebaut werden, um die ökonomisch und sozial auseinander driftenden Bevölkerungsgruppen zusammenzuhalten?“ (Sieverts 1998).

Opaschowski spricht von einer „Mischung aus Erlebnishunger und Bewegungslust, Sensation und Happening“, die die Menschen heute zusammenbringen (2001). „Ein Blick in die Zukunft macht deutlich, dass die Hauptgewinner Erlebnisorte sein werden, Zentren für Unterhaltung, Vergnügen und Zerstreuung: Einkaufszentren und Einkaufspassagen, Restaurants und Cafés, Kinos und Kneipen. Die Kultureinrichtungen werden expandieren. Und Volksfeste in jeder Form – vom Straßenfest bis zum Großstadtereignis – werden gefragt (sein) wie nie zuvor“ (Schulze 2001). „Organisierte Ereignisse im öffentlichen Raum“ sind zunehmend temporäre Orte urbaner Öffentlichkeit und stellen zeitliche und räumliche Konstellationen dar, die dichtes, bedeutungsvolles öffentliches Leben auch in der heutigen Stadt noch ermöglichen (David 2003).

Öffentlicher Raum hat einen unbestritten herausragenden Stellenwert, weil „man dort auch mit dem Auge seine soziale Wirklichkeit wahrnehmen kann“, weil er „das ganze Leben erzählen kann“. Für die Wahrnehmung der Nutzer ist prinzipiell die Zugänglichkeit und Nutzbarkeit des Raums im Sinne des quantitativen Kriteriums entscheidend (vgl. Abschnitt 2.2). Der eigentumsrechtliche Status eines Raums spielt für die Perspektive der Nutzer bis auf den Konfliktfall keine Rolle. Dieses erste Kriterium allein reicht jedoch noch nicht aus, worauf Wahrnehmungen hindeuten, die das diskursive und das qualitative Kriterium ansprechen. Es besteht also eine direkte Wechselwirkung zwischen Mensch und Raum, die mit dem hier vertretenen Raumverständnis erklärbar ist.

Voraussetzung eines öffentlichen Raumes ist seine prinzipielle Nutzbarkeit für eine nicht von vornherein festgelegte Öffentlichkeit. Dabei spielt der eigentumsrechtliche Status auf dieser Ebene zunächst keine Rolle. Ebenso verhält es sich mit etwaigen Begrenzungen des Areals, die gerade dem Ausschluss der Öffentlichkeit dienen, jedoch umgehbar sind. Es kommt also auf die reale Nutzbarkeit und Nutzung an, auf die Wahrnehmung des Raums durch die Nutzer. Diese *de facto*-Dimension hat hier mehr Gewicht als die *de jure*-Dimension.

Ein öffentlicher Raum muss zumindest potenziell die Möglichkeit zu Interaktion zwischen Individuen untereinander bzw. zwischen Individuen und der Räumlichkeit selbst eröffnen. Die Interaktion muss dabei nicht zwingend verbaler Art sein. Sie kann sich etwa auch auf Blickkontakte beziehen, auf bloß mentale Anerkennung oder Ablehnung anderer Nutzer oder des Raumes selbst.

Ein öffentlicher Raum sollte, um als solcher hochwertig zu sein, auch vielfältiges öffentliches Leben ermöglichen, d.h. die Erfahrbarkeit von städtischer Heterogenität (sei sie nun angenehm oder nicht) und die Praxis eines urbanen Verhaltensstils, der einer solchen Heterogenität prinzipiell tolerant begegnet (Klamt 2006).

Der öffentliche Raum ist schließlich eine Bühne für Darstellung, eine Reibungsfläche, ein Forum für einen sich dauernd erneuernden Dialog über Unterschiede, Kulturen und Konflikte, eine Manége für Akteure und Zuschauer der städtischen Gesellschaft.

2 STAND DER DINGE – VERGLEICHENDE ANALYSEN

2.1 Best Practices in Wohnprojekten weltweit und in Österreich

Systematische, vergleichende Evaluierung von gebautem, halböffentlichem Raum in Wohnprojekten weltweit

2.2 BEST PRACTICES - SOFTWARE

2.1 Best Practices in Wohnprojekten weltweit und in Österreich

**„Es war einmal ein Lattenzaun,
mit Zwischenraum hindurchzuschauen.
Ein Architekt, der dieses sah,
stand eines Abends plötzlich da -
und nahm den Zwischenraum heraus
und baute draus ein großes Haus.
Der Zaun indessen stand ganz dumm
mit Latten ohne was herum,
ein Anblick grässlich und gemein,
drum zog ihn der Senat auch ein.“**

Christian Morgenstern

Aufbau der BEST PRACTICES – HARDWARE – SCHEMENBLATT 1

| | | |
|---|--------------------|--------------------|
| <p>Nr. Name des Projekts Ort, Baujahr, Architekt, Art des Wohnbaus</p> <p>Projektidee + Fotos</p> <ul style="list-style-type: none">• Beschreibung der Projektidee und des Raumkonzepts in kurzen Stichworten• Fotos und Abbildungen des halböffentlichen Raums in den jeweiligen Projekten | <p>Foto</p> | |
| <p>Foto</p> | <p>Foto</p> | <p>Foto</p> |

Aufbau der BEST PRACTICES – HARDWARE – SCHEMENBLATT 2

Räumliche Organisation

Kurzbeschreibung der Raumordnungen des Wohnprojekts

Graphik Systemgrundriss und Schnitt bzw. System-Axonometrie

Darstellung der öffentlichen, halböffentlichen, halbprivaten und privaten Wohnbereiche in Grundriss und Schnitt bzw. als System-Axonometrie

Öffentlicher Raum sind dunkelgrün



Halböffentliche Räume sind hellgrün



Halbprivate sind gelb bzw. Orange



Private Bereiche sind rot



Qualitative Analyse

Beurteilung des Wohnbaus unter Bezugnahme der quantitativen Analyse sowie in Bezug auf Alltagstauglichkeit und Nutzerbewertungen

Quantitative Analyse (Graphik Balkendiagramm)

Anzahl der gesamten Bewohner des Wohnkomplexes (Haushaltsgröße x Anzahl der Wohnungen)

Wohndichte in Personen pro Hektar (grobe Schätzung der gebauten Wohn- plus Freifläche pro 10.000m²)

Wohnungstypen in % bezogen auf die Gesamtsumme der errichteten Wohnungen
Die Vielfalt in den Wohnungstypen gilt hier als Indikator für die Vielfalt der Lebensstile der Bewohner im Wohnprojekt. Auflistung von unten nach oben.

Anzahl der Eingänge, die in das Gebäude führen (hellgrau)
Anzahl der Wohnungen, die pro einem dieser Eingänge erschlossen werden (dunkelgrau)
Die 'richtige' Anzahl der Eingänge pro Wohneinheitencluster sowie die damit verbundene Gestaltung der vertikalen Erschließung ist einer der wichtigsten halböffentlichen Räume im Wohnbau. Sie fördern bei schlechter Ausführung Anonymität und Unsicherheit, können bei positiver Realisierung aber auch die Bildung von Identifikation, Verantwortungs- und Gemeinschaftssinn unterstützen.

Raumaufteilung bezogen auf den gesamten Wohnkomplex und nicht pro Wohneinheit
Alle privaten Bereiche sind **ROT**, halbprivate **GELB** markiert; halböffentliche Räume sind **HELLGRÜN** und öffentlicher Raum **DUNKELGRÜN** dargestellt.

Wahrscheinlichkeit der Begegnung in % als Indikator für 'guten' halböffentlichen Raum (s. Jan Gehl), welcher Begegnungen unter Nachbarn und Fremden zulassen bzw. fördern soll. Je höher der Prozentsatz ist, desto mehr Begegnungen sind möglich, desto besser funktioniert der halböffentliche Raum.

Übersicht der BEST PRACTICES - HARDWARE weltweit



KANADA

05 Waterfall Building

S.53

MEXIKO

06 13 de Septiembre

S.55

USA

07 Archer Courts

S.57

DÄNEMARK

8 Holbæk Kasba

S.60

9 FSB Faelledhaven

S.62

10 Mountain Dwellings

S.64

ENGLAND

11 Donnybrook Quarter

S.66

12 Housing Moore Street

S.68

13 Elephant & Castle

S.70

FRANKREICH

14 Rue de l'ourcq

S.72

15 Résidence Poyenne

S.74

16 Les Diversités

S.76

17 ZAC Massena

S.78

18 Arborea and Playtime

S.80

19 Studentenwohnheim Paris

S.82

IRLAND

20 Timbervard Housing

S.84

ITALIEN

21 Coriandoline – Stadt

S.86

NORWEGEN

22 Strandkanten

S.88

PORTUGAL

23 Bouca

S.90

SPANIEN

24 Mirador

S.92

25 Sozialwohnungen

S.94

Madrid

S.94

26 Ocana de Espana

S.96

CHINA

01 Linked Hybrid

S.44

02 Tulou Housing

S.46

JAPAN

03 Codan Shinonome

S.48

VIETNAM

04 Space Blocks

S.50

ASIEN

CHINA

| | | | |
|-----------------|-----------|---------------------------------|------|
| 1 Linked Hybrid | 2005-2008 | Peking - Steven Holl Architects | S.44 |
| 2 Tulou Housing | 2009 | Guangzhou - Urbanus Architects | S.46 |

JAPAN

| | | | |
|-------------------|------|-------------------------------|------|
| 3 Codan Shinonome | 2004 | Tokyo - Kengo Kuma Architects | S.48 |
|-------------------|------|-------------------------------|------|

VIETNAM

| | | | |
|-------------------------|------|-------------------------------------|------|
| 4 Space Blocks Wohnhaus | 2003 | Hanoi – Kazuhiro Kojima Architects. | S.50 |
|-------------------------|------|-------------------------------------|------|

01 Linked Hybrid Peking, 2005-2008, Steven Holl Architects - Freifinanzierter Wohnbau

Projektidee

Eine 'Stadt in der Stadt' bestehend aus 8 Wohntürmen mit insgesamt 720 Wohnungen für 2300 Menschen wurde gebaut.

Zusätzlich gibt es Cafés, Feinkostläden, Waschsaloons, Reinigungen, Blumen-geschäfte, Gesundheitsstudio, Kunstgalerie, Ausstellungszentrum, Kindergarten, Montessori-Schule, Kino, eine Parkgarage mit 1000 Stellplätzen, ein Hotel und private Gärten für die Bewohner; Grauwasser-Teich im Hof kann im Winter als Eislaufplatz genutzt werden.

Die öffentlichen Einrichtungen sind auf 3 Ebenen – Erdgeschoss (Grauwasserteich mit Kino), Öffentliche Grünfläche auf dem Dach des Kinos und einer umlaufenden, die Türme verbindenden Ringstraße im 18. Stock – verteilt, die die Wohntürme und damit Bewohner und Öffentlichkeit miteinander in Kontakt bringen sollen.

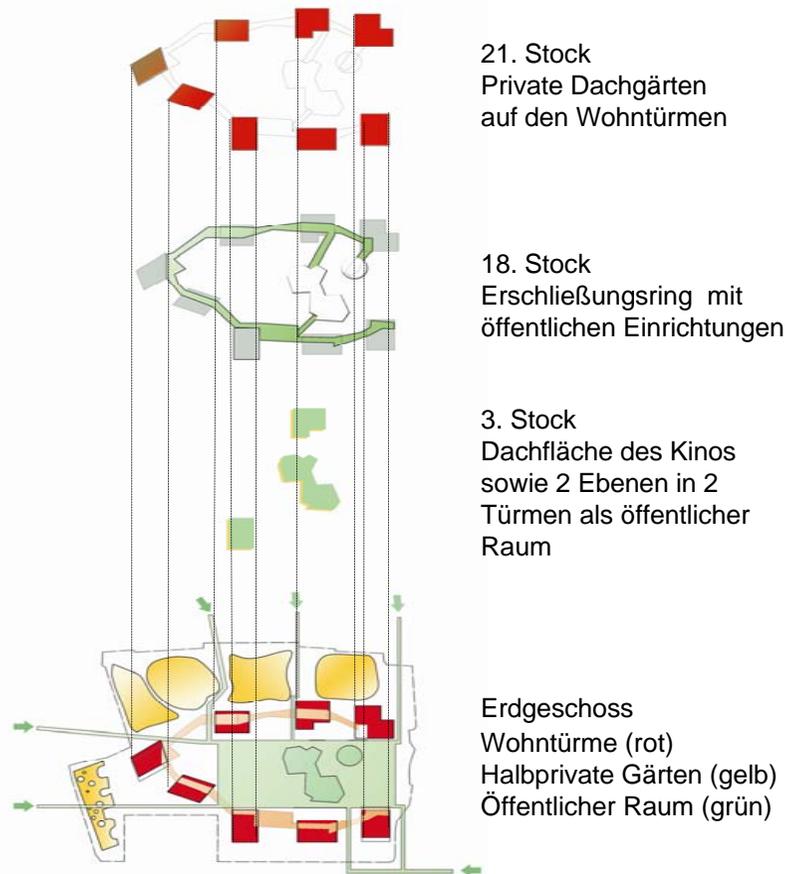
Nur für die 2300 Bewohner gibt es gemeinsame Gärten in einem Wall (Foto unten links), die nach Altersklassen und ihren Bedürfnissen getrennt sind; ein Garten ist der allgemeinen Meditation gewidmet.



01 Linked Hybrid, Peking, 2005-2008, Steven Holl Architects - Freifinanzierter Wohnbau

Räumliche Organisation

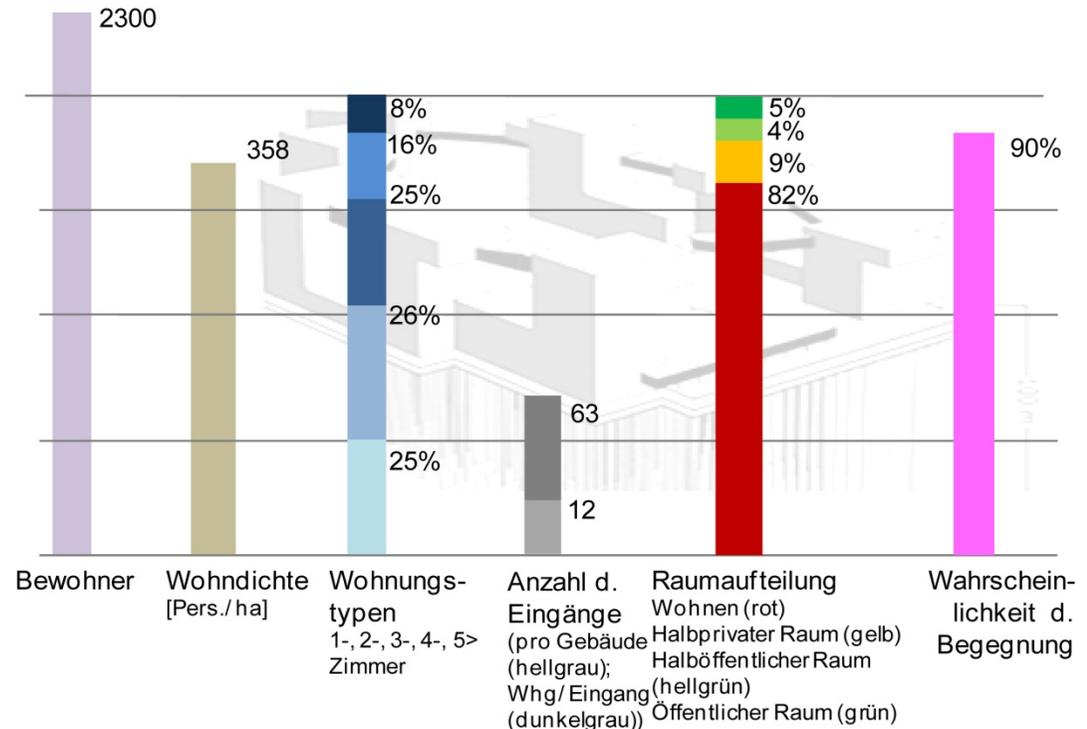
Durchdringung der privaten Türme mit einer umlaufenden, komplexen, dreidimensionalen, öffentlichen Raumkonstruktion, in der Geschäfte und andere Einrichtungen des täglichen Lebens untergebracht sind



Qualitative Analyse

Wohnungsgrundrisse sind mit flexiblen Wandelementen ausgestattet. Hohe Wohndichte mit Kernerschließung, dafür großes Angebot an öffentlichen Einrichtungen (18%) bewirkt, dass sich das (halb-) öffentliche Leben auf den dafür vorgesehenen Straßen und Plätzen im 18. Stock abspielen muss. Innovative Lösung für ein Wohnumfeld, das sonst nur aus anonymen Türmen bestehen würde. Auch wenn in anderem Kontext, ist die Lösung lehrreich und adaptierbar.

Quantitative Analyse



02 Tulou Housing Guangzhou, 2009, Urbanus Architects – Sozialer Wohnbau

Projektidee

220 Wohnungen werden in Anlehnung an das traditionelle, chinesische Hakka-Haus (Foto rechts oben), einer kollektiven Wohneinheit an der Schnittstelle zwischen Stadt und Land, die Wohnen, Einkaufen, Freizeit, spirituelle Praktiken und temporäres Wohnen (Hotel) in einem Gebäude verbindet, errichtet

Durch die enge, dichte Bebauung entsteht eine intime, nachbarschaftliche Atmosphäre.

Die Nähe und Dichte der Wohnungen schirmt die Bewohner zudem vom Chaos und Lärm der Stadt und Autobahn ab und schafft einen sicheren Aufenthaltsort im Inneren.

Sämtliche Gemeinschafts- sowie öffentliche, kommerzielle Einrichtungen (Fitnessräume, Geschäfte und ein kleines Hotel, Musikraum, PC-Raum, Fahrradstellplätze, etc.) sind vorhanden und wurden im Erdgeschoss sowie im Gebäude in der Mitte errichtet.



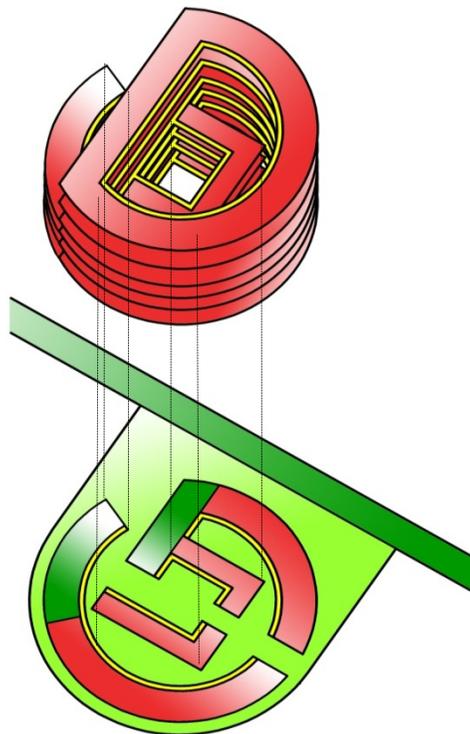
02 Tulou Housing, Guangzhou, 2009, Urbanus Architects – Sozialer Wohnbau

Räumliche Organisation

Wohnungen winden sich schneckenhausförmig um einen halböffentlichen Innenhof, von dem aus über halbprivate Laubengänge die Wohnungen erschlossen werden

Reduzierung der Eingangsmöglichkeiten in den Hof schaffen eine geschlossene Atmosphäre und Nachbarschaft

Gute Kontrollmöglichkeit des Innenhofes



Oberen Geschosse mit
privatem Wohnen (rot)
und halbprivate
Laubengänge (gelb)

Erdgeschoss
Öffentliche, gewerbliche
Nutzung des EG und
'Außenbereiches'
(dunkelgrün)
Halböffentliche Innenhof
für die Bewohner
(hellgrün)
Halbprivate
Erschließung über
offene Laubengänge
(gelb)
Wohnungen (rot)

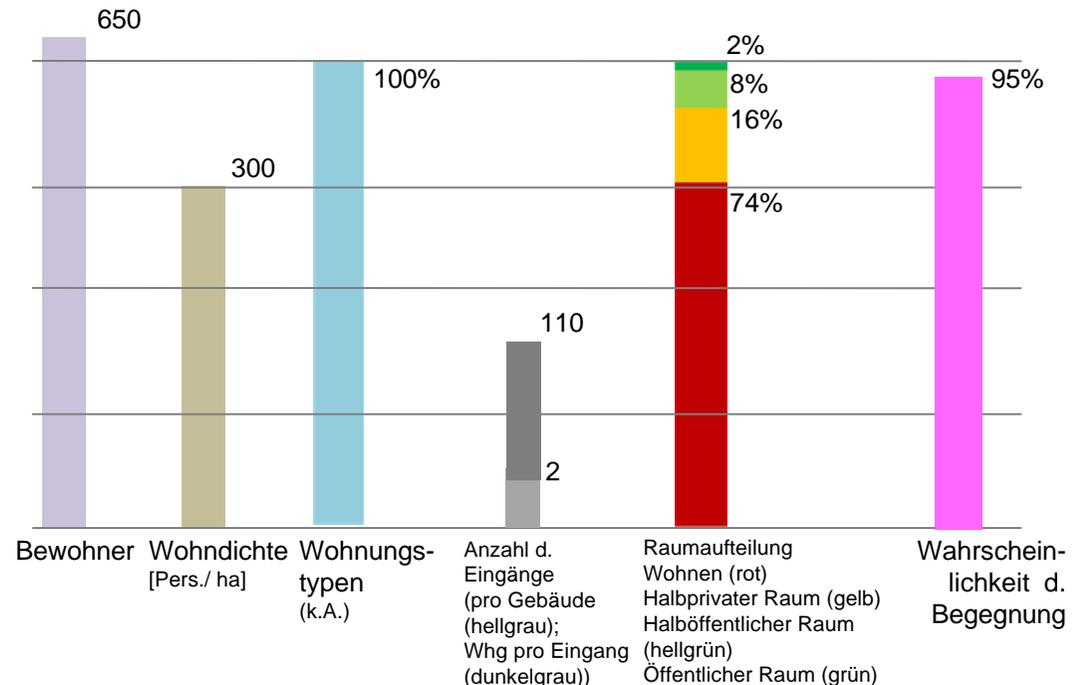
Qualitative Analyse

Hohe Dichte an Bewohnern auf engem Raum

Festungsartige Anlage mit nur 2 Zugängen und wenig kommerzieller Nutzung erhöht die Wahrscheinlichkeit der Begegnung und Interaktion zwischen Nachbarn

Die überschaubare Größe des Hotels bringt häufig neue Bewohner in den Komplex, ohne dass diese die Kontrolle und internen Zusammenhalt verlieren

Quantitative Analyse



03 Codan Shinonome Tokyo, 2004, Kengo Kuma Architects – Städtischer Wohnbau

Projektidee

Vernetztes Wohnen in 5 unterschiedlich großen Wohnblöcken, die um einen Innenhof gruppiert sind.

In den sogenannten Kommunikations-Atrien der Gebäude befinden sich unterschiedlich große Räume, die zusätzlich zur Wohneinheit angemietet und je nach Bedarf (Büro, Kindergärten, Schlafplätze, Läden, etc.) genutzt werden können.

Diese öffentlichen, kommerziell nutzbaren Räume sind nicht nur auf das Erdgeschoss beschränkt, sondern erstrecken sich über die gesamte Höhe und Volumen des Atriums.

Trotzdem besteht eine räumliche Trennung zwischen öffentlicher Zone und privatem Wohnen, da Atrien und Wohnungen nur über Stege und Brücken zu erreichen sind.

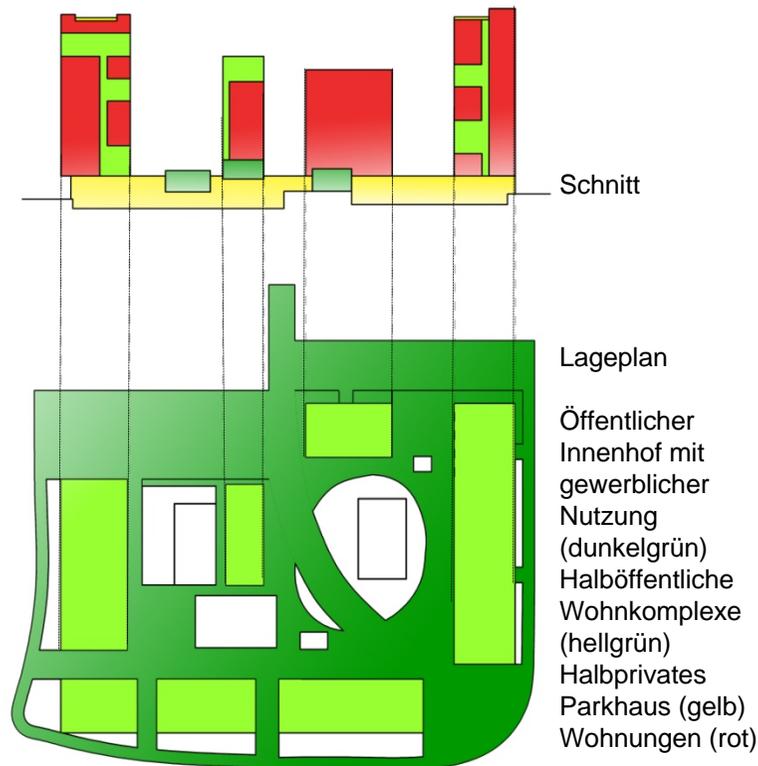


03 Codan Shinonome, Tokyo, 2004, Kengo Kuma Architects – Städtischer Wohnbau

Räumliche Organisation

Räumliche Entzerrung und Funktionstrennung der öffentlichen, halböffentlichen und privaten Wohnbereiche

Halböffentliche Atrien ziehen sich dreidimensional durch das gesamte Gebäude und bilden wie ‚Straßen‘ ein Verbindungselement zwischen den einzelnen Wohnungen und Bewohnern



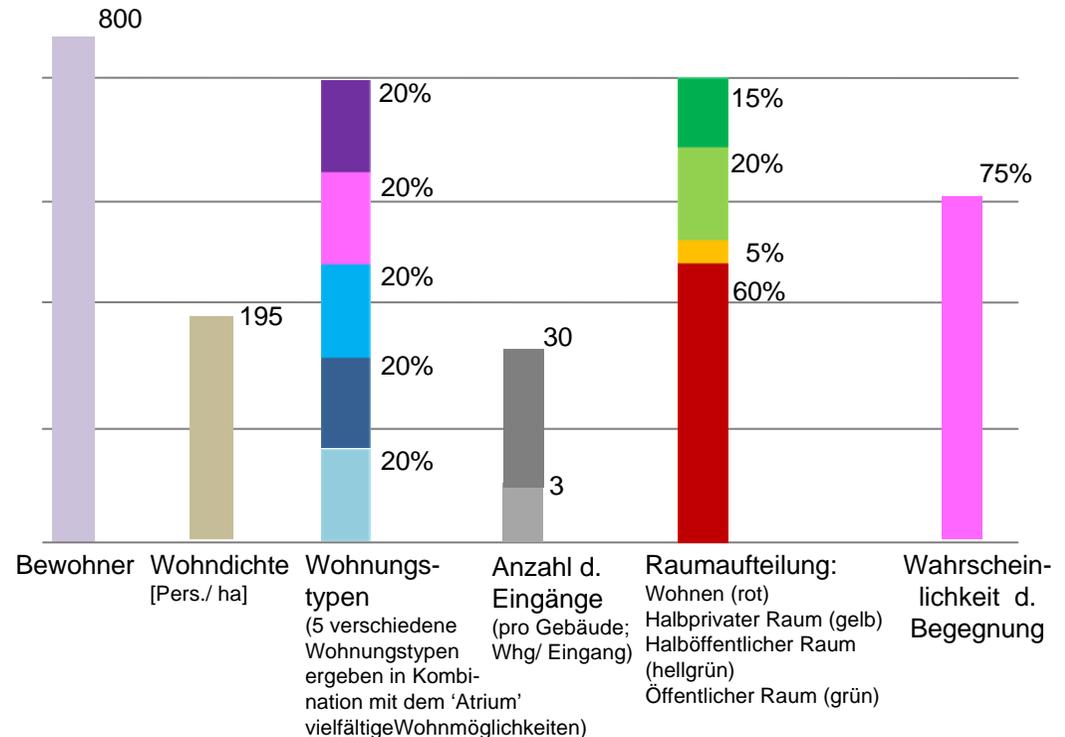
Qualitative Analyse

Hohe Bewohner- und Funktionsdurchmischung ohne programmatisch zu wirken

Trennung von Wohnen und Arbeiten auf engem Raum erzeugt hohe Dichte an auf die Bewohner abgestimmte Aktivitäten und Vielfalt.

Jedoch verringert die Masse an Bewohnern und die hohe Anzahl an Eingängen und Besuchern ein regelmäßiges Aufeinandertreffen auf dieselben Personen, so dass eher eine anonymere Nachbarschaft entstehen wird.

Quantitative Analyse



04 Space Blocks Hanoi, 2003, Kazuhiro Kojima Architects – Prototyp

Projektidee

Halböffentlicher Freiraum wird in das Projekt in Form von vorher festgelegten 3D Blöcken, einer für Außenraum und einer für Innenraum, von Anfang an miteingeplant; zusätzlich gibt es separate Wohnräume für die Großfamilie (Großeltern, Verwandte)

Es entstehen Raumsequenzen mit einer 50% Durchlässigkeit, d.h. 50% des Raumes sind halböffentliche Zwischen- bzw. Freiräume zur gemeinsamen Nutzung sowie dienen der natürlichen Temperierung und Belichtung des Hauses.

Sichtbeziehungen zwischen den Räumen erlauben eine soziale Kontrollmöglichkeit.

Alle Räume werden über eine externe Terrasse erschlossen; damit knüpft der Komplex baulich an traditionelle vietnamesische Hofhäuser an.

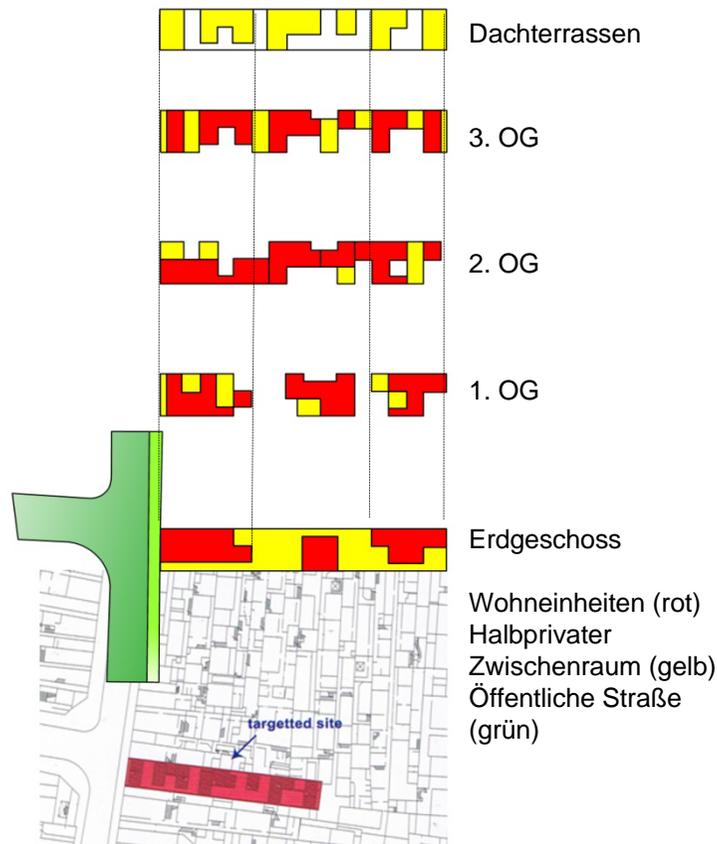


04 Space Blocks, Hanoi, 2003, Kazuhiro Kojima Architects – Prototyp

Räumliche Organisation

50% der bebauten Fläche besteht aus offenen Freiräumen zwischen den einzelnen Wohneinheiten.

Freiraum dient als Erschließung, Spielplatz, Treffpunkt und sonstige Aktivitäten.



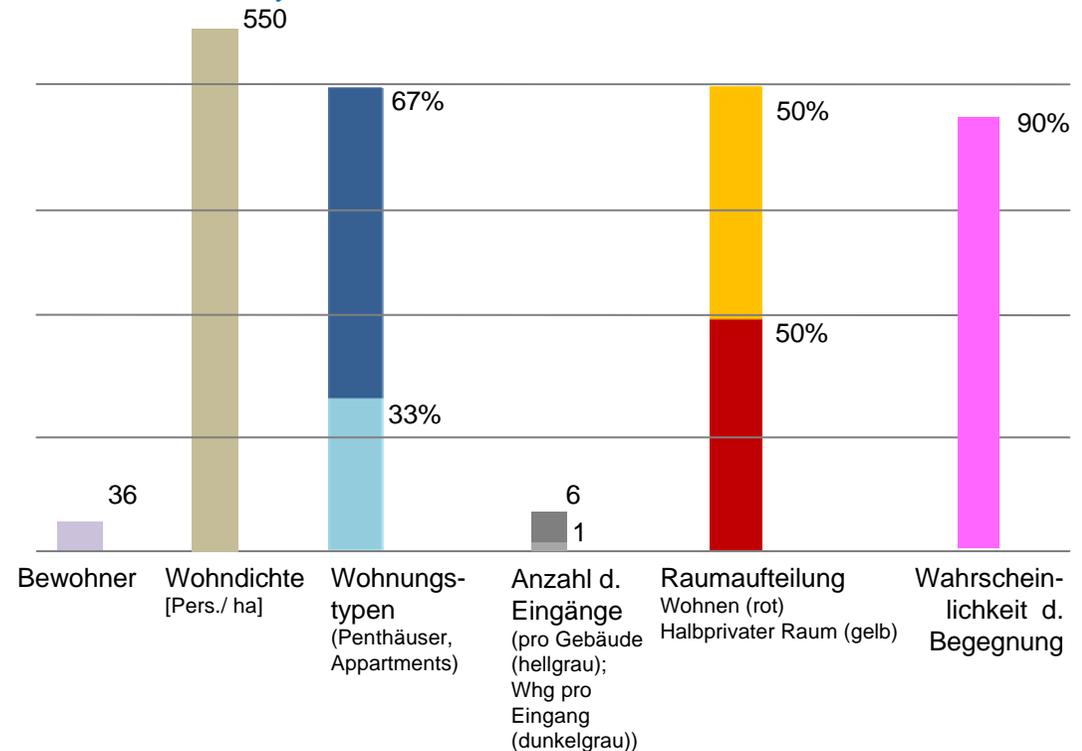
Qualitative Analyse

Enge, jedoch tiefe Bauparzelle von 5 x 40m schafft Platz für 6 (Groß-)Familien.

Durch die lockere Anordnung der halbprivaten, gemeinsam nutzbaren Freiräume entsteht gleichzeitig individuelles und gemeinschaftliches Wohnen.

Ein gemeinsamer Haupteingang fördert die Privatsphäre des Hauses und schafft Sicherheit, Identifikation und Heimgefühl.

Quantitative Analyse



AMERIKA

KANADA

| | | | |
|----------------------|------|--------------------------------|------|
| 5 Waterfall Building | 1996 | Vancouver – Erikson Architects | S.53 |
|----------------------|------|--------------------------------|------|

MEXIKO

| | | | |
|-----------------------------|------|--|------|
| 6 13 de Septiembre Wohnhaus | 2004 | Mexiko-Stadt - Javier Sanchez Architects | S.55 |
|-----------------------------|------|--|------|

USA

| | | | |
|-----------------|------|--|------|
| 7 Archer Courts | 2002 | Chicago - Landon Bone Baker Architects | S.57 |
|-----------------|------|--|------|

05 Waterfall Building Vancouver, 1996, Erickson Architects - Privater Wohnbau

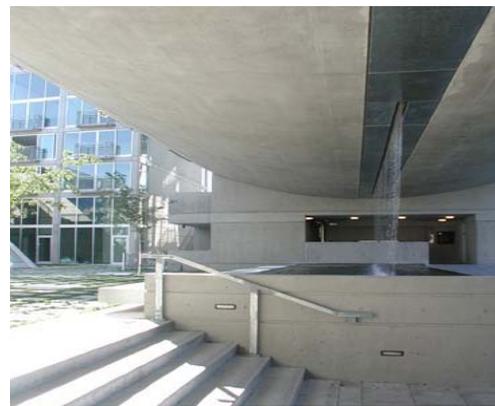
Projektidee

38 Künstler-Studios und 49 Split-Level Wohnungen mit flexiblen Grundrissen und Erweiterungsmöglichkeiten sind in 5 Gebäuden untergebracht, die sich um einen gemeinsamen Innenhof gruppieren und deren Zentrum eine verglaste Kunstgalerie (ursprünglich Restaurant) bildet.

Zielgruppe sind vor allem Menschen, die von zu Hause arbeiten.

Wohnungen wurden bewusst in verschiedene Richtungen konzipiert, so dass die typische 'mit dem Rücken zur Wand, die Aussicht genießend'-Konfiguration von Wohnungen wegfällt und stattdessen durch hohe Verglasungen und Sichtbeziehungen zum Innenhof auch Beziehungen mit den Nachbarn entstehen können.

Das Tor zum Gebäudekomplex bildet eine senkrechte Wasserwand, der Wasserfall, der dem Gebäude zusätzliche Identifikation, Besonderheit und Lärmschutz verleiht, ohne allzu exklusiv zu wirken; an einer Straßenseite sind Geschäfte im Erdgeschoss untergebracht worden.

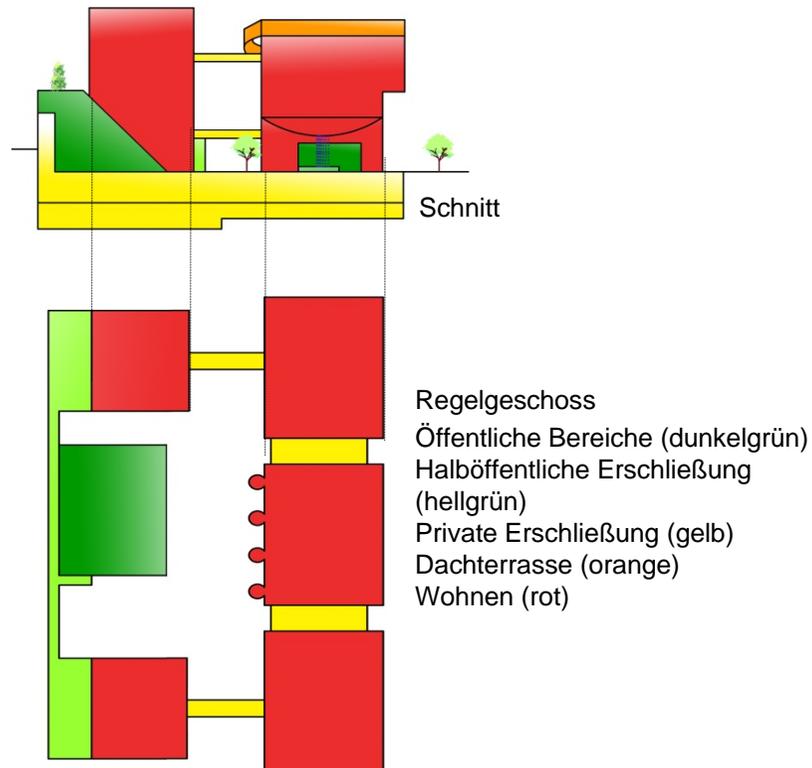


05 Waterfall Building, Vancouver, 1996, Erickson Architects - Städtischer Wohnbau

Räumliche Organisation

Durch Ansiedlung eines Restaurants/ Kunstgalerie wird die Öffentlichkeit in den Innenhof hereingeholt, und der Hof belebt.

In den Wohn-Arbeits-Ateliers kann ein Kontakt zur Stadt stattfinden, ohne dass man auf die ‚Straße‘ gehen muss.

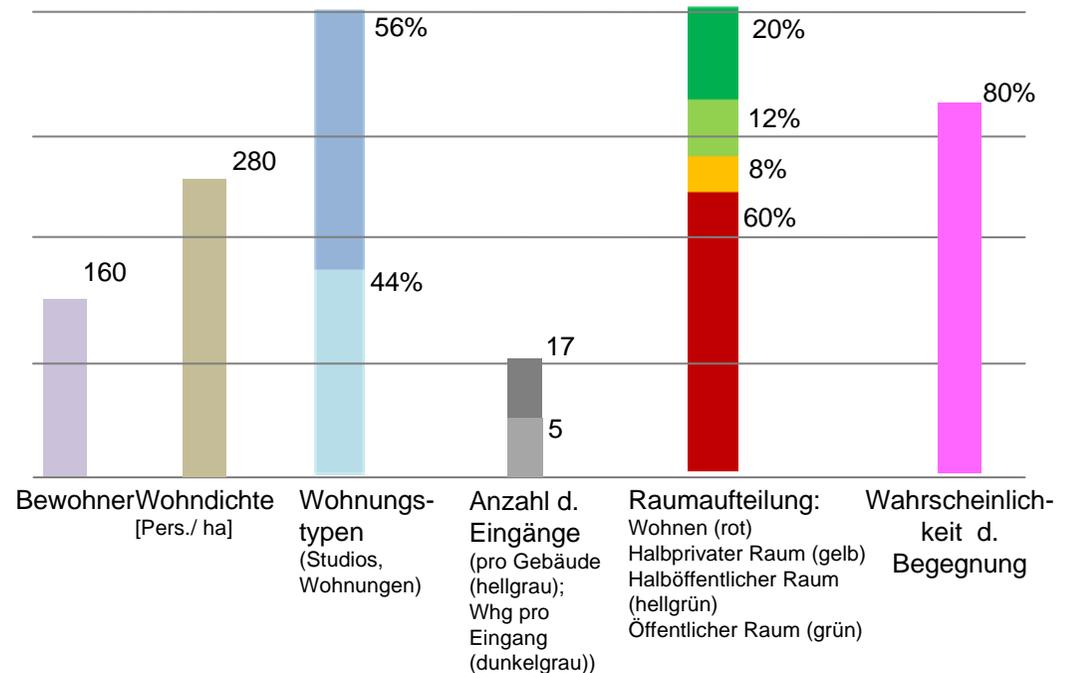


Qualitative Analyse

Hohe Bewohnerdichte durch Bewohner mit ähnlichem Lebensstil sowie prominente innerstädtische Lage ermöglichen ein hohes Maß an Kontaktmöglichkeiten und gegenseitiger kreativer Anregung.

Die Galerie als gemeinsamer Treffpunkt schafft einen positiven Mittelpunkt und Bezugspunkt für die Bewohner.

Quantitative Analyse



06 13 de Septiembre Mexiko-Stadt, 2004, Javier Sanchez Architects – Privater Wohnbau

Projektidee

37 Wohneinheiten werden in einem ehemaligen Lagerhaus errichtet.

Alle Wohnungen sind zweistöckig und können aus Grundmodulen individuell zusammengestellt und ausgestattet werden.

Zielgruppe sind junge Kreative ohne Familie, die einen Ort zum Wohnen und Arbeiten brauchen.

Die Erschließung erfolgt über einen Innenhof, der mit Brücken, Stegen und Treppen verbunden zu den einzelnen Wohnungen führt.

Das lang gezogene, nicht überdachte Stiegenhaus in der Mitte soll ein halböffentlicher, halbprivater, informeller Treffpunkt für die Bewohner werden.

Das Erdgeschoss ist freigespielt und bietet zusätzlichen Raum für besondere Aktivitäten und Festivitäten.

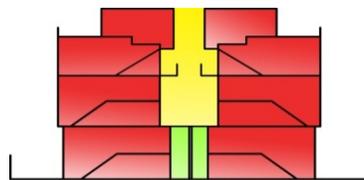


06 13 de Septiembre, Mexiko-Stadt, 2004, Javier Sanchez Architects – Privater Wohnbau

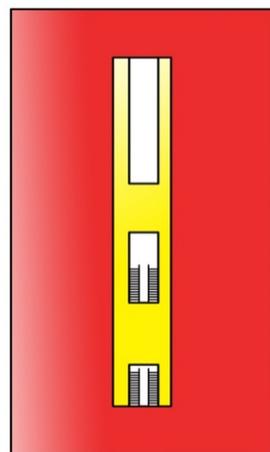
Räumliche Organisation

Privater Wohnbereich, der meist nur für eine Person ausgelegt ist, wird über ein gemeinsames Atrium mit schmalen Stiegen erschlossen.

Stiegenhaus sowie ein Erschließungsring bilden einen halbprivaten Bereich für die Bewohner zum gegenseitigen Austausch und zur Interaktion.



Systemschnitt



Grundriss Regelgeschoss
Wohnen (rot)
Erschließung (gelb)
Halböffentlicher Bereich (grün)

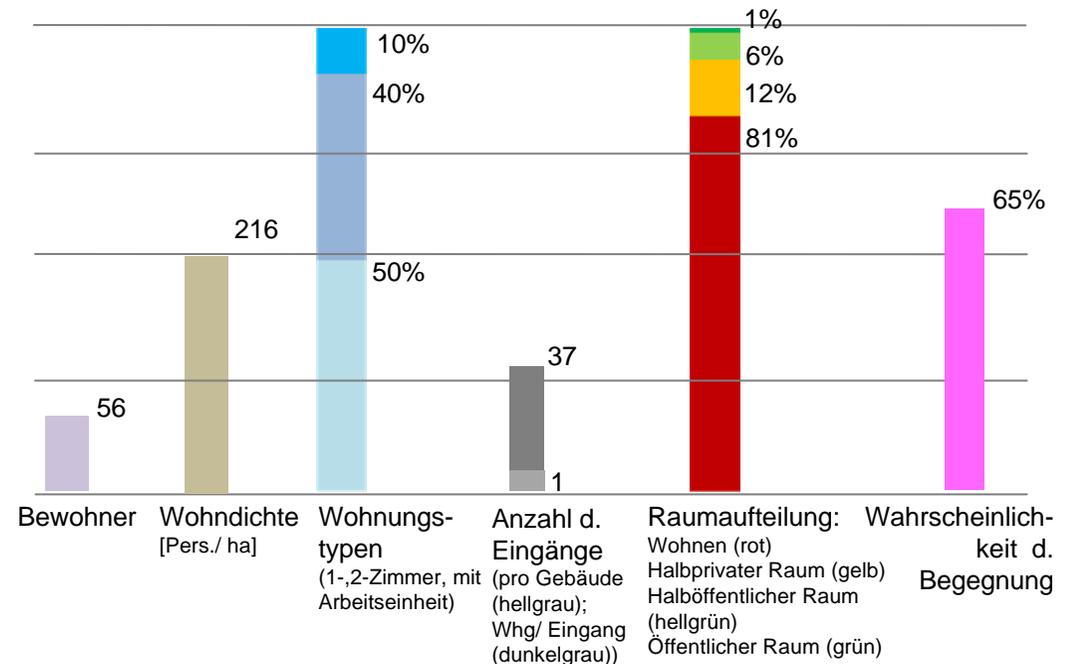
Qualitative Analyse

Hohe Dichte an Bewohnern mit ähnlichem Lebensstil, die sich ihren Wohnraum mit nur einem Eingang teilen

Flexibilität in den Grundrissen (Doppelstöckigkeit, Erweiterungsmöglichkeiten) sind zugunsten des halböffentlichen Raumes erfolgt

Der halböffentliche Raum ist nunmehr nur noch ein schmales, lang gestrecktes Atrium-Stiegenhaus, das wenig Platz für tatsächliche Aktivitäten (Sitzen, Plaudern, Arbeiten, Wäsche trocknen, etc.) bietet

Quantitative Analyse



07 Archer Courts Chicago, 2002, Landon Bone Baker Architects – Sozialer Wohnbau

Projektidee

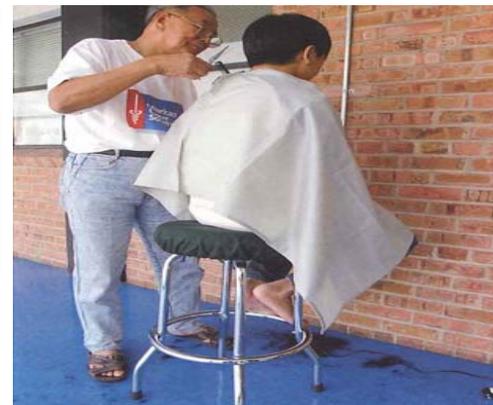
2 Gebäuderiegel mit je 7 Stockwerken und zusammen 147 Wohneinheiten (2-3-Zimmerwohnungen) wurden mit einer offenen Laubengangschließung in den 1940ern erbaut.

Das Gebäude ist vorwiegend von chinesischen Einwanderern, darunter viele inzwischen im Seniorenalter, sowie Menschen afro-amerikanischer Herkunft bewohnt.

Durch eine Schließung der Laubengänge konnten die Gebäude vor dem Abriss und damit einer Entwurzelung der ansässigen Bevölkerung bewahrt werden.

Die klimatische und farbliche Verbesserung der Gänge ermöglicht nun deren Nutzung als erweiterte 'Wohnfläche', z.B. als Spielfläche für die Kinder, Öffentlicher Raum zum Empfangen von Gästen innerhalb des Wohnkomplexes, Nordic Walking, Haarschneiden.

Zusätzlich gibt es Gemeinschaftseinrichtungen, z.B. Internet-Raum, der besonders bei Naturkatastrophen, etc. als wichtiger Treffpunkt und Informationsanlaufstelle dient.

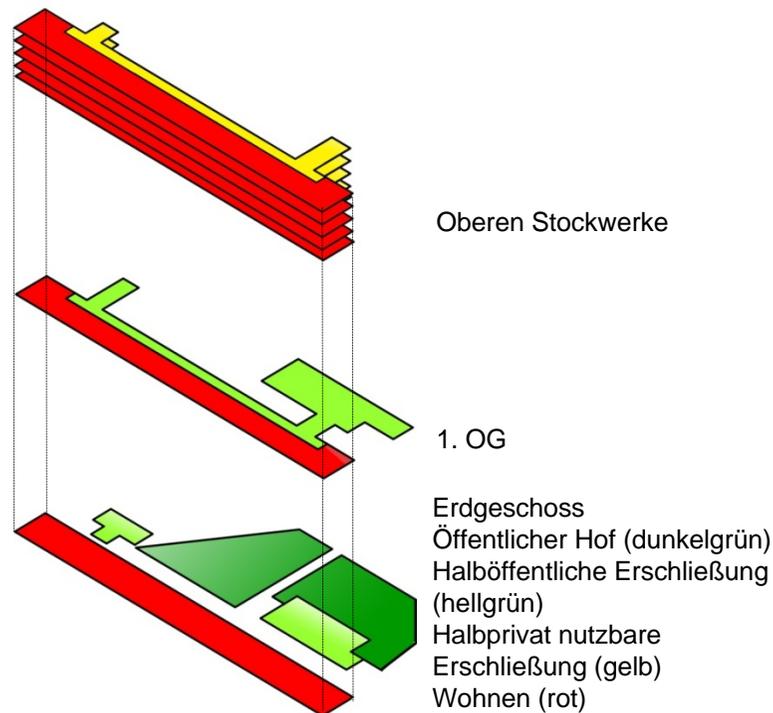


07 Archer Courts, Chicago, 2002, Landon Bone Baker Architects – Sozialer Wohnbau

Räumliche Organisation

Geschlossene Laubengangschließung mit vorgelagerten Gemeinschaftseinrichtungen im Erdgeschoss

Die Erschließung dient gleichzeitig als halböffentlicher und halbprivater Vorraum für jede Wohnung sowie gemeinsamer Aktionsraum für das gesamte Stockwerk, Gebäude und Nachbargebäude.



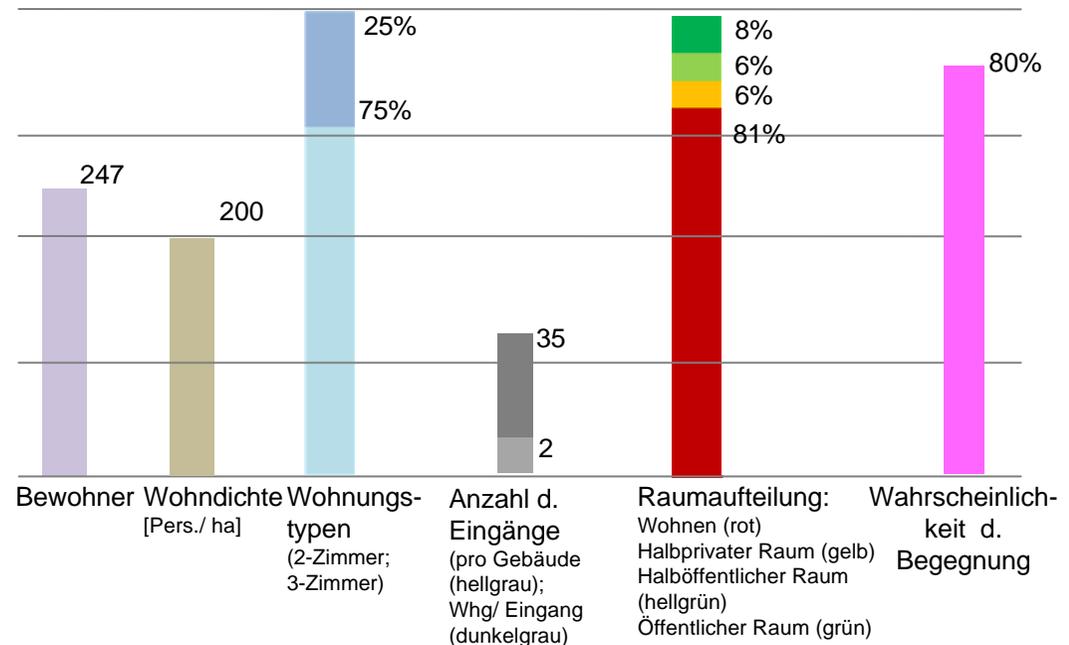
Qualitative Analyse

Viele Bewohner, welche durch soziale Netzwerke und ähnliche, öffentliche Lebensstile miteinander verbunden sind, teilen sich wenige Eingänge in ihr Wohngebäude.

Der wenige halböffentliche Raum ist zwar lang und schmal, wird aber intensiv und vielfältig genutzt.

Durch kreative, gemeinsame Aneignungsstrategien der Bewohner entsteht so ein hohes Maß an Interaktion und Diversität.

Quantitative Analyse



EUROPA

DÄNEMARK

| | | | | |
|----|--------------------|------|-----------------------|------|
| 8 | FSB Faelledhaven | 2006 | Kopenhagen – Domus | S.60 |
| 9 | Holbæk Kasba | 2008 | Holbæk – BIG | S.62 |
| 10 | Mountain Dwellings | 2008 | Kopenhagen – JDS/ BIG | S.64 |

ENGLAND

| | | | | |
|----|---------------------------|------|-----------------------------|------|
| 11 | Donnybroock Quarter | 2005 | London – Peter Barber | S.66 |
| 12 | Housing Moore Street | 2008 | Glasgow – Richard Murphy | S.68 |
| 13 | Elephant & Castle Housing | 2009 | London – Sarah Featherstone | S.70 |

FRANKREICH

| | | | | |
|----|----------------------|------|--|------|
| 14 | Rue de l'ourcq | 1993 | Paris - Philippe Gazeau | S.72 |
| 15 | Residence Poyenne | 1994 | Bordeaux – Marzelle Manescau Steeg | S.74 |
| 16 | Les Diversités | 2006 | Bordeaux – Hondelatte – Laporte Pradel, Champiot, Poggi – Dugravier Frank Bühler– Hernandez | S.76 |
| 17 | ZAC Massena | 2007 | Paris – Beckmann N'Thépé | S.78 |
| 18 | Arborea and Playtime | 2007 | Nantes – Tetrarc | S.80 |
| 19 | Studentenwohnheim | 2008 | Paris – Eric Lapierre | S.82 |

IRLAND

| | | | | |
|----|--------------------|------|---------------------------|------|
| 20 | Timberyard Housing | 2009 | Dublin – O'Donnell Tuomey | S.84 |
|----|--------------------|------|---------------------------|------|

ITALIEN

| | | | | |
|----|-------------------------------|------|-------------------------------|------|
| 21 | Coriandoline (Konfetti-Stadt) | 2008 | Correggio - Andria Architects | S.86 |
|----|-------------------------------|------|-------------------------------|------|

NORWEGEN

| | | | | |
|----|--------------|------|---------------------------|------|
| 22 | Strandkanten | 2005 | Tromso – 70°N Architekten | S.88 |
|----|--------------|------|---------------------------|------|

PORTUGAL

| | | | | |
|----|--------------------------------|-----------|--------------------------------|------|
| 23 | Viviendas Sociales en Bouca | 1970-2007 | Porto – Alvaro Siza Architects | S.90 |
|----|--------------------------------|-----------|--------------------------------|------|

SPANIEN

| | | | | |
|----|-----------------|------|--|------|
| 24 | Mirador | 2005 | Madrid – MVRDV | S.92 |
| 25 | Sozialwohnungen | 2007 | Madrid – Morphosis | S.94 |
| 26 | Ocana de Espana | 2009 | Toledo – Manuel Ocaña & Luis Morales Architects | S.96 |

08 Holbaek Kasba Holbaek, 2008 -, BIG Architects - Prototyp

Projektidee

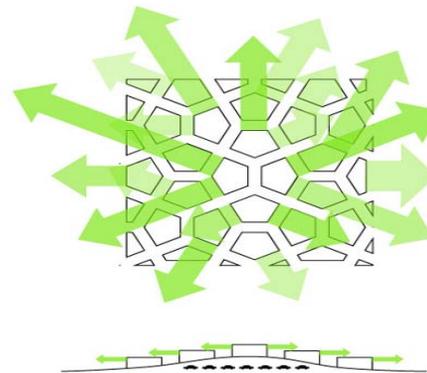
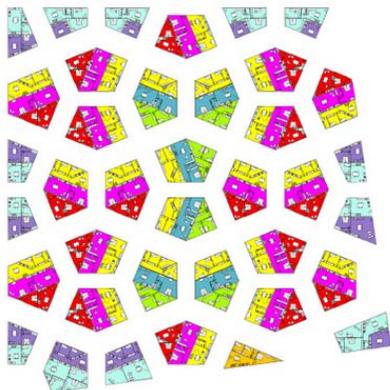
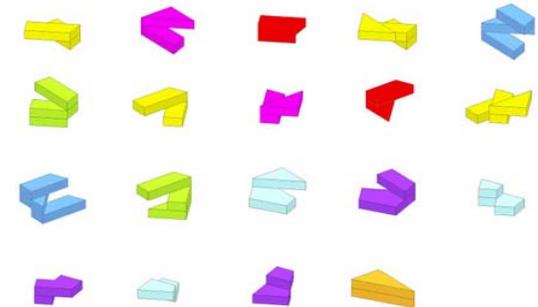
Kasbah beschreibt in der Maghreb-Gegend historische Altstädte, die ein un-hierarchisches Netzwerk aus Gassen und kleinen Plätzen vorweisen (Fotos oben rechts Algiers).

Ähnlich diesen Altstädten werden nun in einem dichten, 6-eckigen Raster Mehrfamilienhäuser auf einem künstlichen Hügel, der als Parkhaus dient, errichtet.

Jede Wohnung bekommt dadurch einen Blick auf das Meer und das Leben im Hafen und nicht einen unmittelbaren Einblick ins nächste Nachbarhaus.

Die labyrinthartige, kleinmaßstäbliche Erschließung ermöglicht fußgängerfreundliche Straßen in einem überschaubaren Maßstab.

Durch die Verkehrsberuhigung des unterirdischen Sammelparkplatzes laden die Straßen zum Spielen und gegenseitigen Kennenlernen ein.

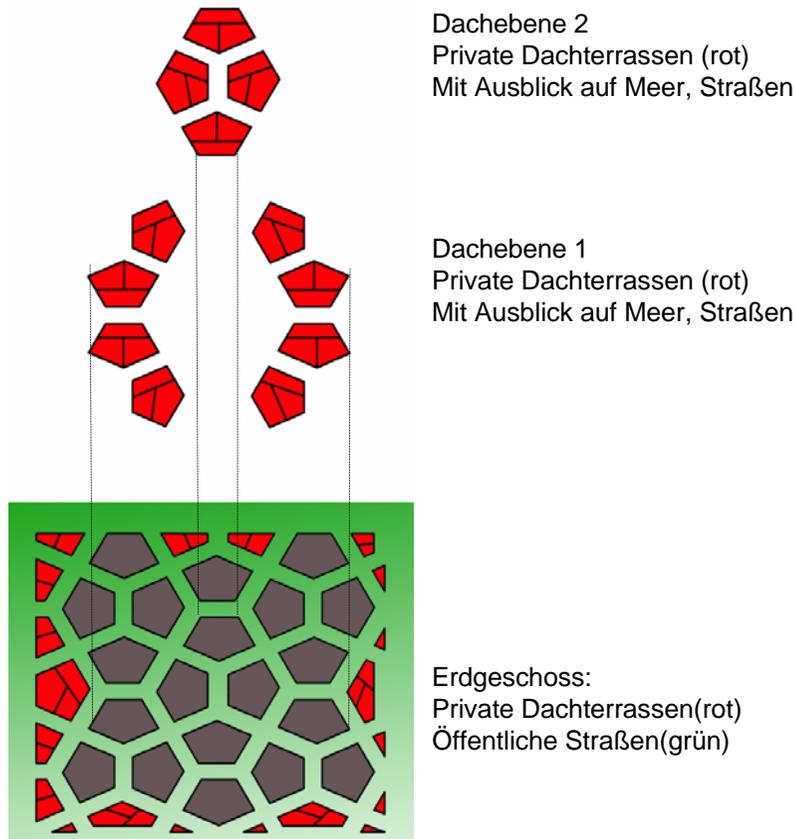


08 Holbaek Kasba, Holbaek, 2008 -, BIG Architects - Prototyp

Räumliche Organisation

Halböffentlicher Raum in Form von ‚Anlieger-Spiel-Straßen‘

Privater Raum in Form von Dachterrassen auf maximal dreistöckiger Bebauung mit Sichtkontrollmöglichkeit für die Straßen



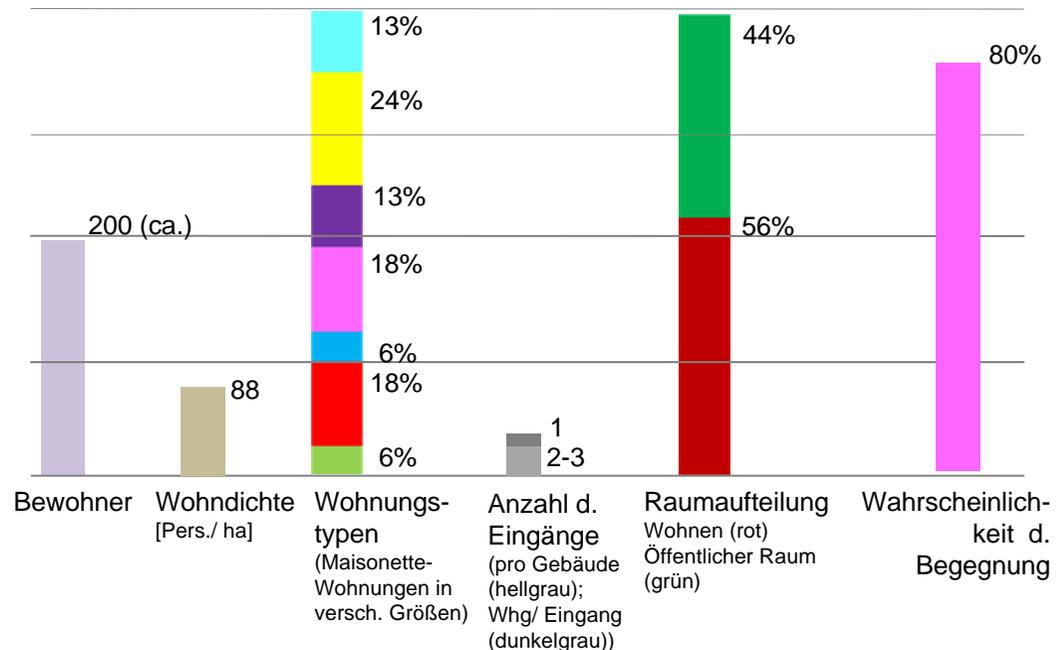
Qualitative Analyse

19 verschiedene Grundrisse in einem ‚Planquadrat‘ in der Nähe des Hafens

Alle Wohnungen haben eine Dachterrasse.

Öffentliche Straßen und Wege sind kleinmaßstäblich, ähnlich wie in einem Vorort; Autos sind in die unterirdische Tiefgarage verbannt, d.h. im halböffentlichen Bereich werden menschliche, persönliche Kontakte zwischen den Nachbarn und Kindern gefördert.

Quantitative Analyse



09 FSB Faelledhaven Kopenhagen, 2006, Domus Arkitekter – Sozialer Wohnbau

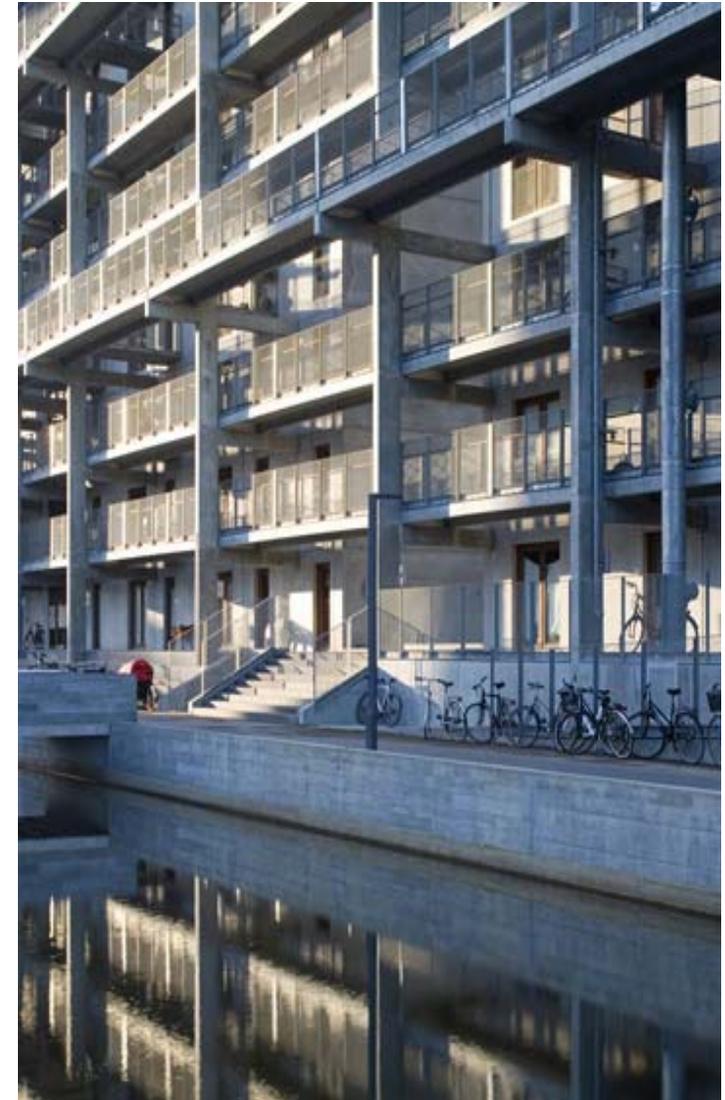
Projektidee

Sozialwohnungen werden in einem Stahlbeton-Skelettbau mit Laubengängerschließung errichtet.

Laubengänge sind in jedem Stockwerk gegeneinander verschoben, so dass Blickkontakt mit Bewohnern anderer Stockwerke entstehen kann.

Die isolierte, exponierte Lage macht die Schaffung von Gemeinschaftsräumen notwendig – diese Gemeinschaftsräume finden sich als offene Terrassen mit Bepflanzung innerhalb des Wohnungsrasters wieder und sind bunt vermischt auf verschiedenen Ebenen untergebracht.

Dadurch sind Variationen in der Orientierung der einzelnen Wohnungen, intimere Erkerbildungen sowie die Ausbildung größerer, kollektiver Räume möglich.

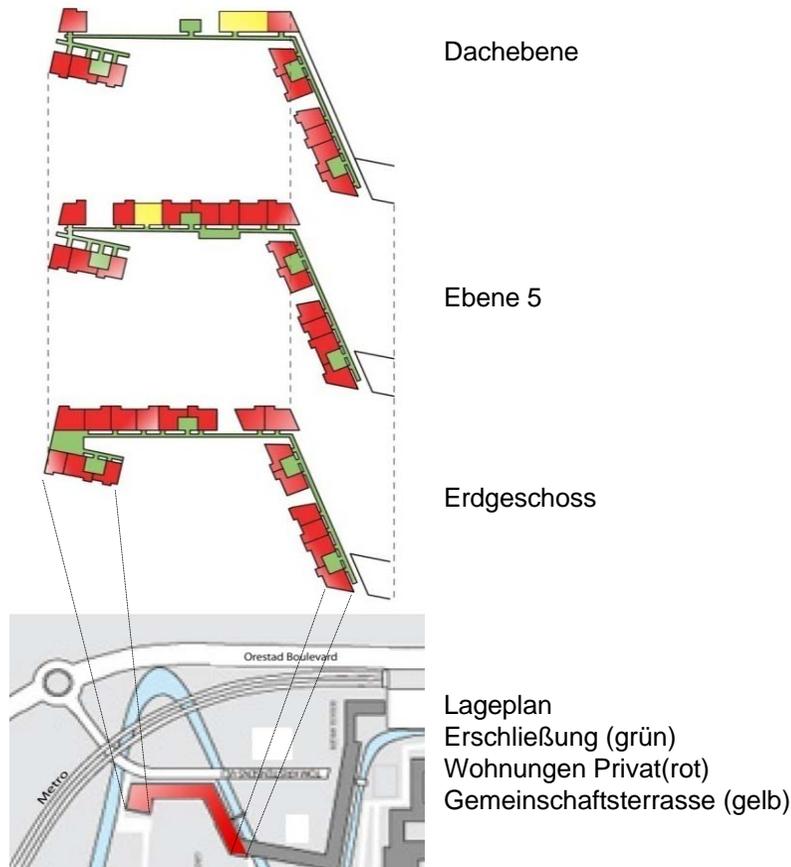


09 FSB Faelledhaven, Kopenhagen, 2006, Domus Arkitekter – Sozialer Wohnbau

Räumliche Organisation

Erweiterung des Wohnraums auf einen Vorplatz, der an einen halböffentlichen Laubengang angeschlossen ist

Zusätzlicher halböffentlicher gemeinschaftlicher Raum auf der Dachterrasse und zwischen einzelnen Wohngruppen



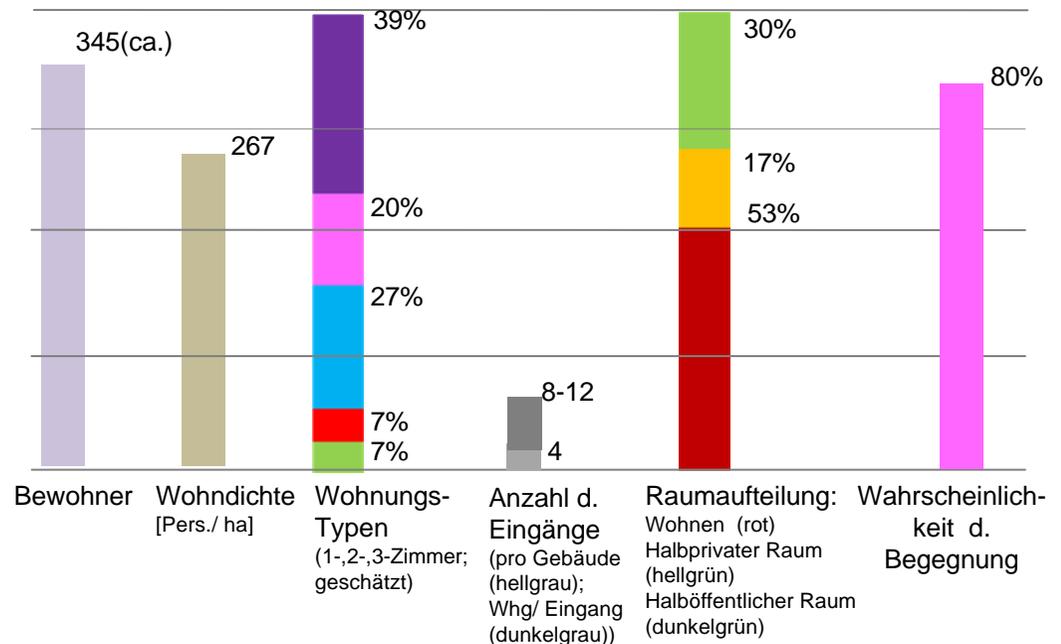
Qualitative Analyse

Homogene Durchmischung der Wohnungsgrößen zu gleichen Anteilen

Angebot an halböffentlichen Freiräumen auf unterschiedlichen Ebenen differenziert das Freiraumangebot und somit die möglichen Nutzungen des Freiraums. So kann der Freiraum gleichzeitig zu einem Rückzugsort als auch einem Treffpunkt für die Bewohner werden

Allein die Größe des Projekts könnte sich durch eine gewisse Unübersichtlichkeit negativ auf das Sicherheits- und Gemeinschaftsgefühl der Bewohner auswirken

Quantitative Analyse



10 Mountain Dwellings Kopenhagen, 2008, BIG/ JDS Architects – Sozialer Wohnbau

Projektidee

Wohnungen werden auf einer Parkgarage im Verhältnis 1/3 Wohnen – 2/3 Parken errichtet.

Auf eine Wohnung kommen 6 Stellplätze. Das Parkhaus dient als Sammelparkplatz für das gesamte Stadterweiterungsgebiet, so dass das gesamte Wohnviertel weitestgehend autofrei operieren kann.

Jede Wohnung hat einen besonnten Dachgarten mit speziellem Bewässerungssystem, Ausblick sowie einen Parkplatz ‚vor der Haustür‘.

Das Parkhaus ist teilweise natürlich belüftet und belichtet mit Deckenhöhen von bis zu 16m.

Ein Schrägaufzug sowie grelle Farben machen das Parkhaus zu einem angenehmen, freundlichen Aufenthaltsort der nachbarschaftlichen Begegnung, weil ‚jeder Bewohner‘ dort sein Auto abstellen muss.

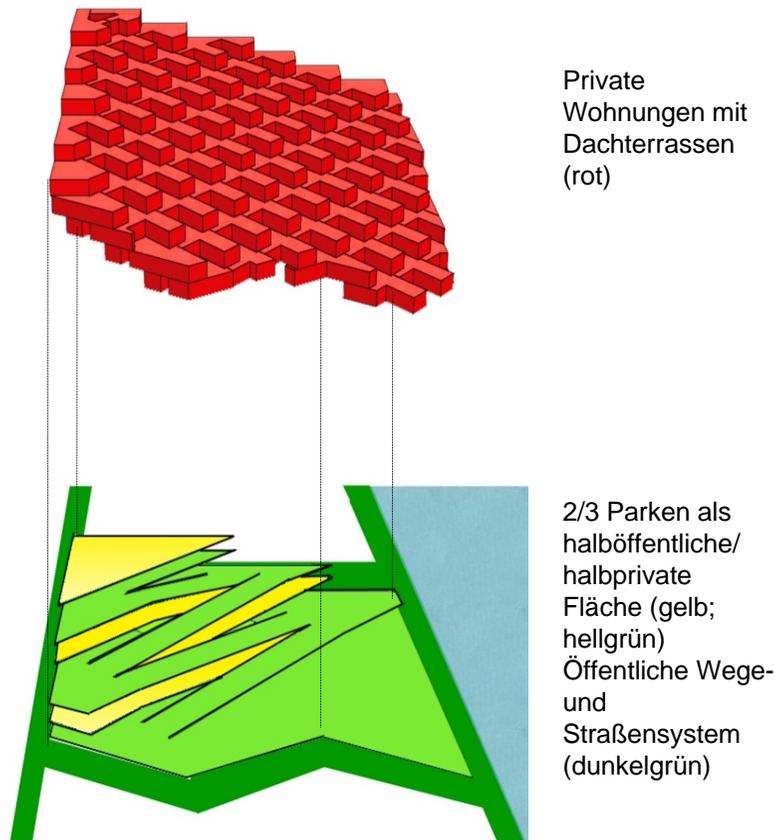


10 Mountain Dwellings, Kopenhagen, 2008, BIG/ JDS Architects – Sozialer Wohnbau

Räumliche Organisation

Parkhaus als halböffentliche Gemeinschaftsfläche für das gesamte Viertel, nicht nur für Bewohner des Gebäudes

Darauf befinden sich private Wohnungen mit Dachterrassen



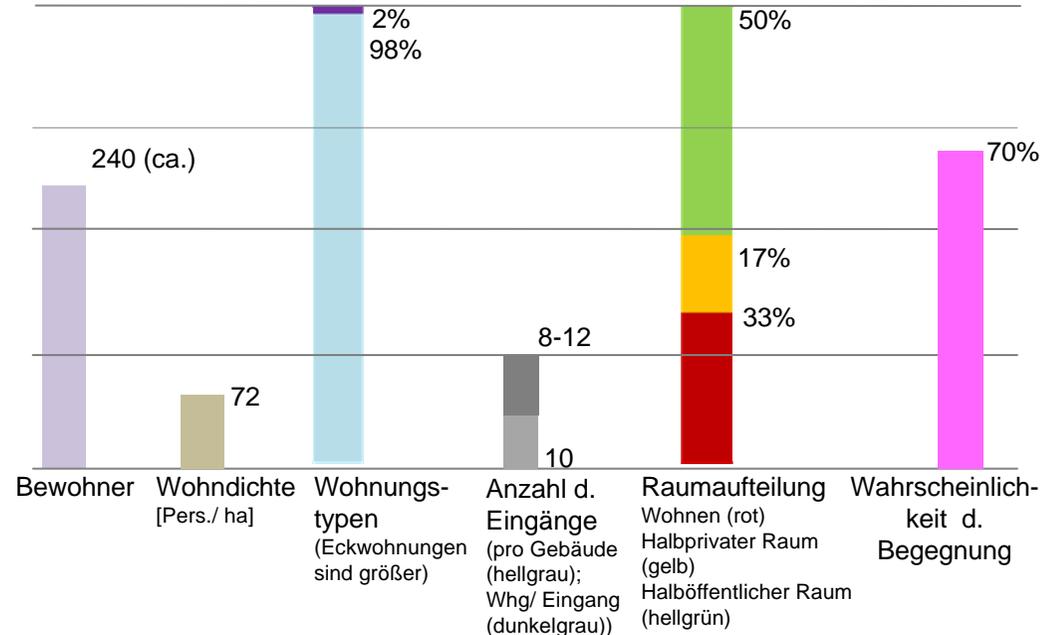
Qualitative Analyse

Gleiche Wohnungstypen, jedoch geringe Wohndichte in einer dem Stadtviertel abgewandten, zum Fluss ausgerichteten Weise

Der hohe Anteil an halböffentlichem Freiraum in einem zwar liebevoll gestaltetem Parkhaus fördert jedoch nicht wirklich die Begegnungswahrscheinlichkeit zwischen Bewohnern des Viertels.

Die Idee, die Autos eines Viertels an einer Stelle zu bündeln, und das Parken mit einem Weg auf der Straßenebene zu verbinden, ist jedoch sehr löblich.

Quantitative Analyse



11 Donnybrook Housing London, 2005, Peter Barber Architects – Städtischer Wohnbau

Projektidee

Eine ungewöhnliche 2-3 geschossige Bebauung mit Flachdächern wird inmitten eines typischen Londoner Viertels mit seiner Ziegel-Reihenhausbebauung errichtet.

Eine interne, T-förmige Straße ermöglicht eine Durchwegung des Grundstücks und somit einen halböffentlichen, verkehrsberuhigten Raum der Begegnung.

Die Straßen sind von sämtlichen Wohnungen über Balkone und Erkerfenster aus einsehbar.

Fast jede Wohneinheit verfügt über ihren eigenen Eingang und bietet so den Bewohnern die Möglichkeit zur individuellen Gestaltung ihres Eingangsbereiches.

Zudem gibt es markante, höhere Eckgebäude, welche gewerbliche und gemeinschaftliche Nutzungen (Café, etc.) beinhalten.

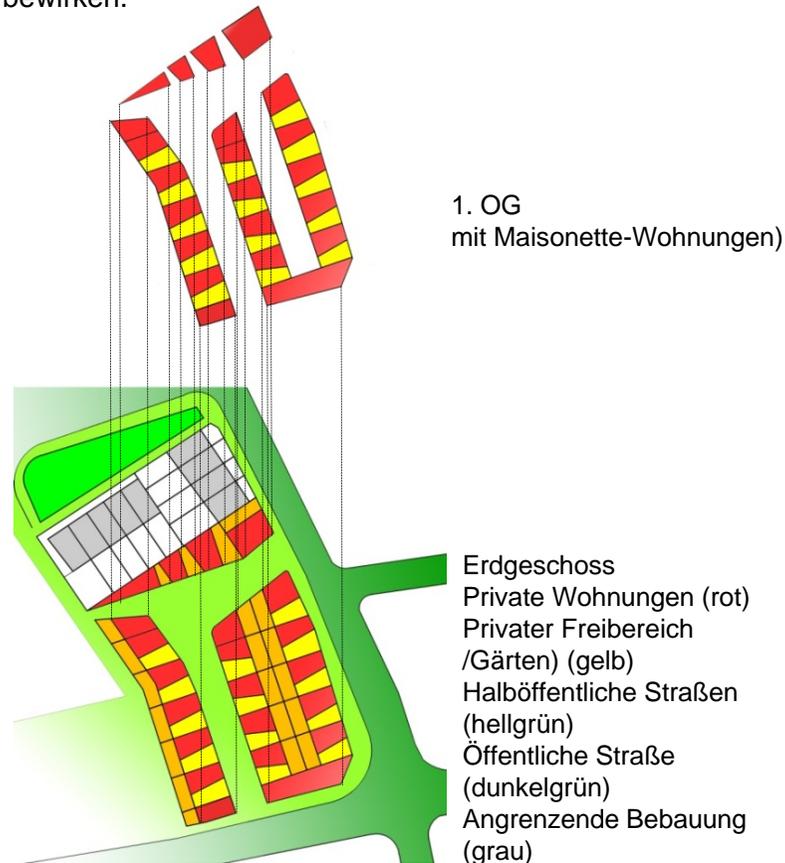
Jede Wohnung hat zusätzlich ihren eigenen privaten, kleinen Garten, sogar die Maisonnette-Wohnungen im Obergeschoss.



11 Donnybrook Housing London, 2005, Peter Barber Architects – Städtischer Wohnbau

Räumliche Organisation

Die Typologie des englischen Reihenhauses (Wohnung im EG, Maisonette im OG) wird durch individuelle Freiräume ergänzt, die einen Bezug zur Straße herstellen sollen, jedoch durch undurchsichtige Zäune lediglich eine Einkapselung der Bewohner im städtischen Raum bewirken.



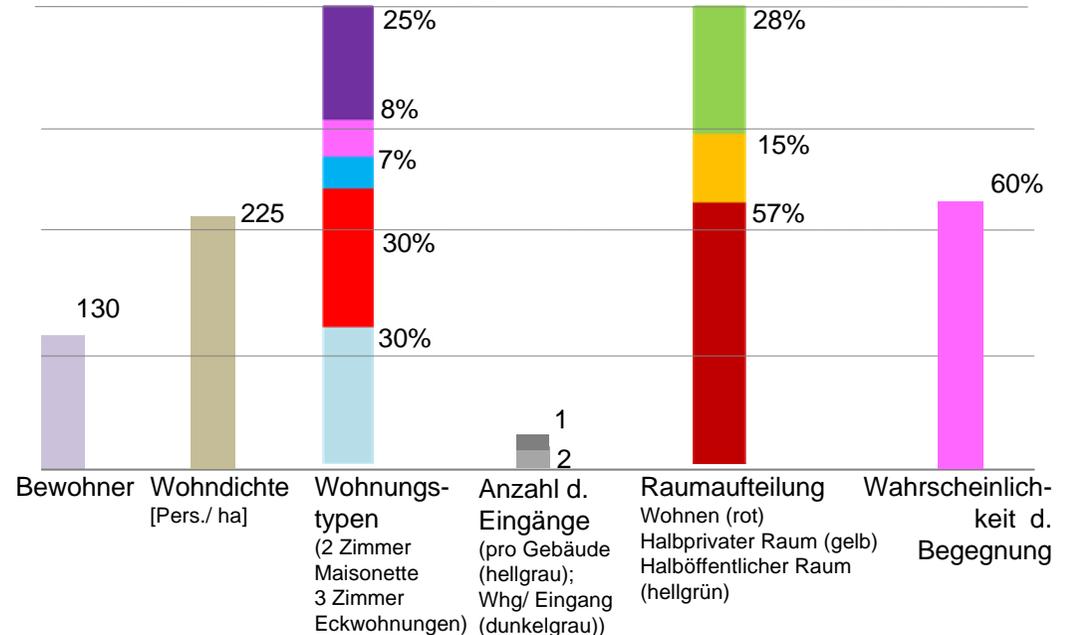
Qualitative Analyse

Homogene Durchmischung von 3 Hauptwohnungstypen; dazu gibt es vereinzelte Wohnungen mit individuellen Grundrissen.

Es erfolgt keine Durchmischung nach Einkommen oder Lebensstil der Bewohner.

Die Fortsetzung des traditionellen Massen-Siedlungstypus, welcher eher auf Abgrenzung als auf Interaktion zwischen den Nachbarn Wert legt, bewirkt, dass der halböffentliche Raum in Form der internen Fußgänger-Straße außer zur Durchwegung weder von den Bewohnern noch von Bewohnern des Viertels als Aufenthaltsraum genutzt wird.

Quantitative Analyse



12 Elephant and Castle Housing London, 2009, Sarah Featherstone Architects – Gemischt-Sozialer Wohnbau

Projektidee

Das Projekt besteht aus 23 Wohneinheiten mit 1-, 2- und 3-Bett-Wohnungen, davon 20 % als Sozialwohnungen.

Statt eines zusammenhängenden Wohnblocks werden 11 verschieden hohe, freistehende Häuser errichtet, in denen sich ähnlich wie bei russischen Puppen Häuser in Häusern befinden.

Die informelle Anordnung und Gestaltung der Häuser nimmt Bezug auf einen alten See aus der Steinzeit, welcher sich damals auf dem Grundstück befand, sowie auf traditionelle Bootsanlegestellen, wie sie damals gebaut wurden.

Die Größe und Fassadenmaterialien der Häuser erinnern an Netztrocknungshäuser (Bild unten links) wie sie heutzutage noch am Meer zu finden sind. Brückenartige Elemente werden daher als Erschließung zu den Häusern, zu privaten Innenhöfen sowie zum öffentlichen Raum genutzt.

Soziale Interaktion zwischen den Nachbarn wird durch großzügige, halböffentliche Gemeinschaftsflächen und individuelle Möblierung gefördert (Bild unten Mitte).

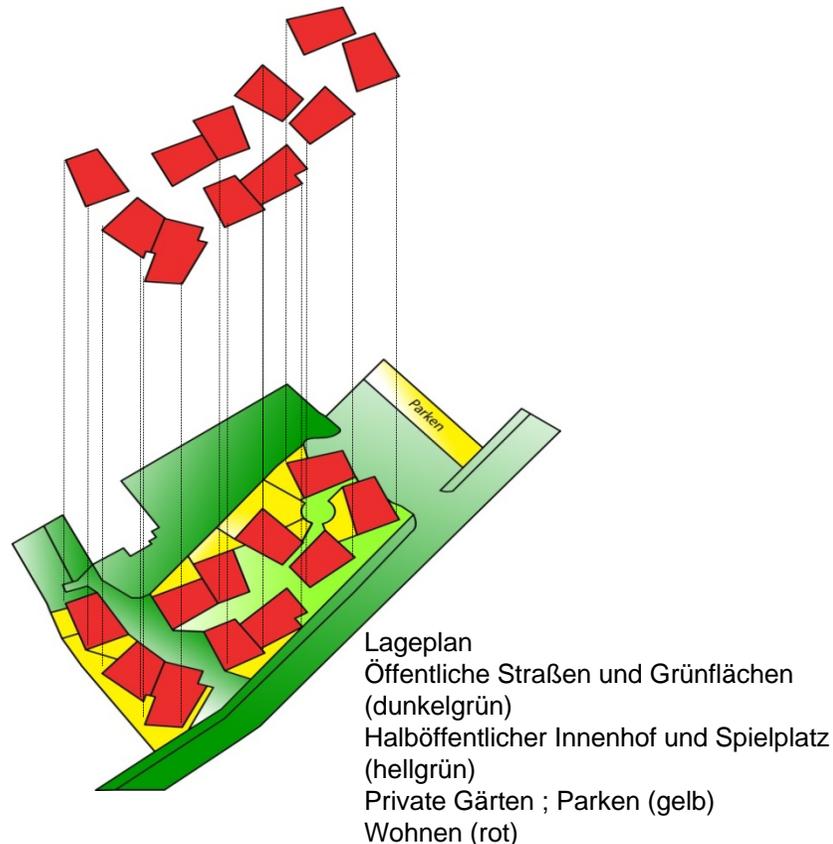


12 Elephant and Castle Housing, London, 2009, Sarah Featherstone Architects – Gemischt-Sozialer Wohnbau

Räumliche Organisation

11 Häuser, von denen sich 8 um einen halböffentlichen Innenhof und Spielplatz gruppieren, während die restlichen 3 eine öffentliche Durchwegung für Fußgänger säumen

Eine zusätzliche große Grünfläche an der ‚Hinterseite‘ des Grundstücks schafft eine Verbindung zum Rest des Stadtteils

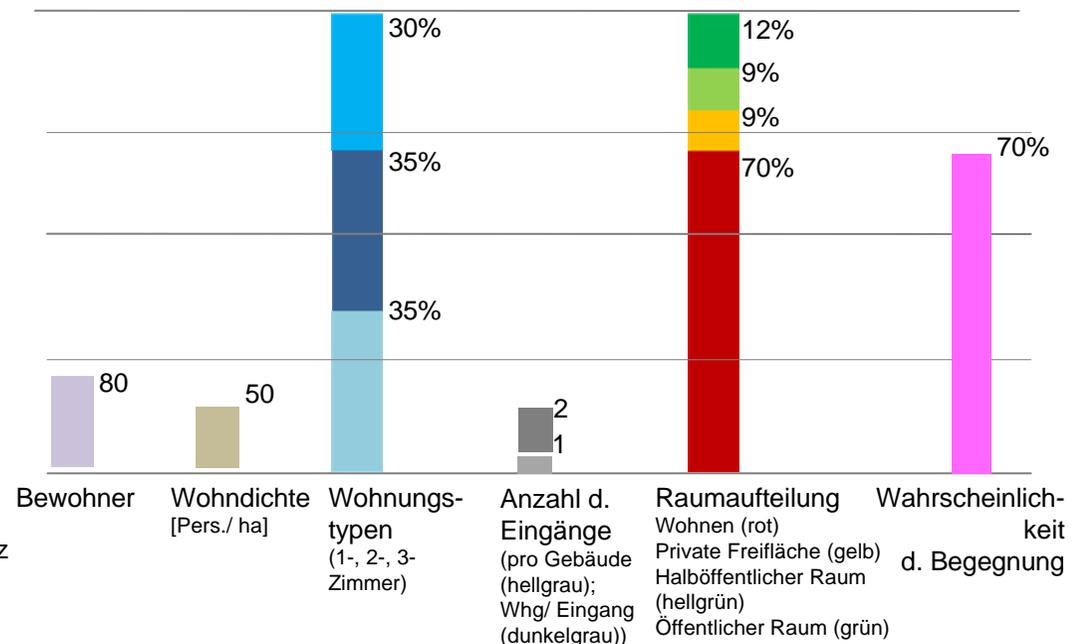


Qualitative Analyse

Gesammelte Parkplätze an einer Seite des Grundstücks ermöglichen eine autofreie Gestaltung des halböffentlichen Raums; Durch die öffentliche Fußgängerdurchquerung wird eine wichtige Verbindung der Hauptstraße mit dem Rest des Stadtteils beibehalten.

Der halböffentliche Raum, der sich eigentlich nur als Restraum zwischen den Häusern windet, bekommt durch die informelle Anordnung der Häuser auch einen informellen Charakter und erleichtert so die Begegnung zwischen Nachbarn.

Quantitative Analyse



13 Housing Moore Street Glasgow, 2008, Richard Murphy Architects - Genossenschaftswohnungen

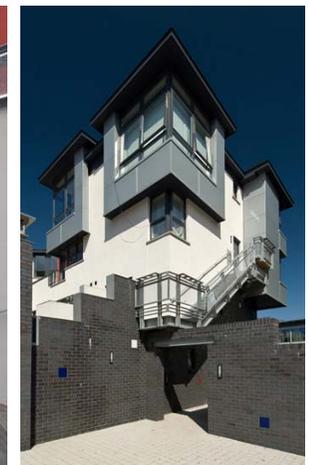
Projektidee

22 erschwingliche Wohnungen werden errichtet, welche sich gemäß Masterplan auf einen gemeinsamen Fußgänger freundlichen Platz ausrichten und zusätzlich die Achse des ehemaligen Schlachthofes beibehalten.

Statt der üblichen Reihenhausbebauung wurden die Wohnungen U-förmig angeordnet und bilden so einen kleinen, gemeinsamen Innenhof.

Die oberen Wohnungen sind über externe, theatralische Treppen begehbar, die mit kleinen Vorplätzen und eingebauten Sitzbänken ausgestattet sind.

Hervorspringende Küchenblöcke, die sich auch farblich von der Fassade absetzen (grau), akzentuieren den Innenhof und die Theatralik der Erschließungstreppe.

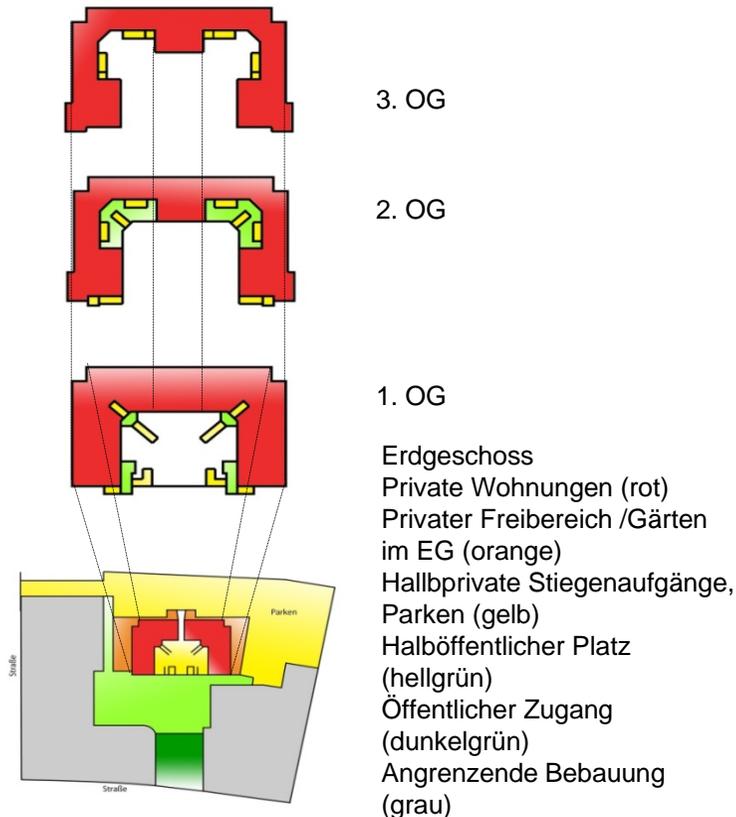


13 Housing, Moore Street Glasgow, 2008, Richard Murphy Architects - Genossenschaftswohnungen

Räumliche Organisation

Typologie einer Palastarchitektur wird in einen Wohnbau umgewandelt.

Vielzahl an kleinmaßstäblichen, halböffentlichen – halb-privaten Details (Sitznischen, Außentreppen) sowie Sichtkontakt zur Nachbarschaft, verschieden großen Innenhöfen und kleine Plätzen



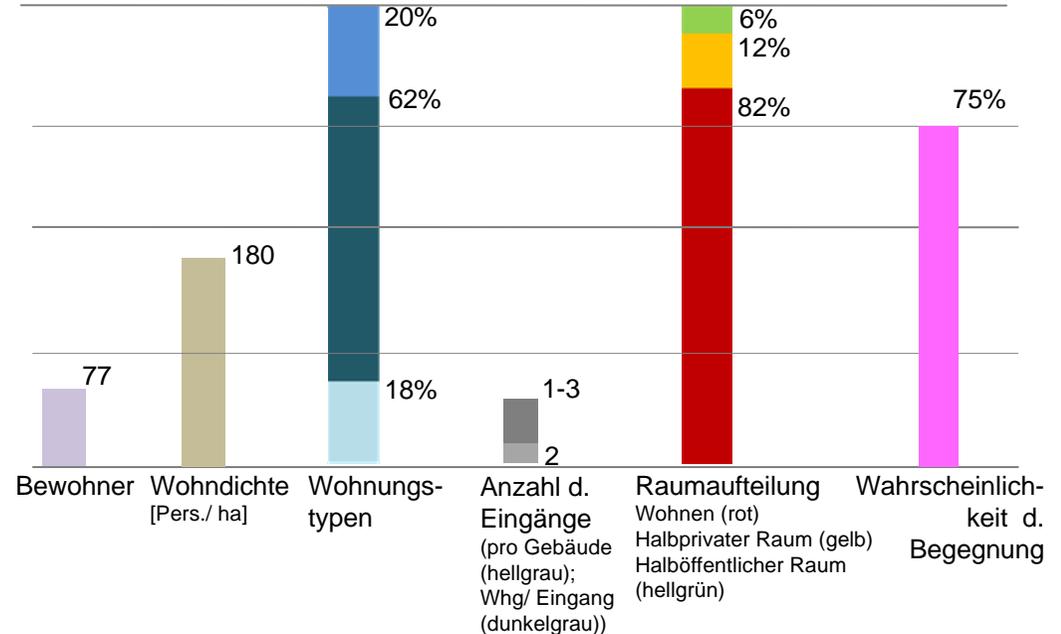
Qualitative Analyse

Die Kleinmaßstäblichkeit der halböffentlichen Orte haben den Charakter von intimen, privaten Rückzugsorten außerhalb der Wohnungen.

Die Sichtbeziehungen zwischen diesen Orten ermöglichen eine passive Teilhabe am 'öffentlichen' Leben.

Der halböffentliche, verkehrsberuhigte Platz in der Mitte wird noch durch Bewohner der 2 angrenzenden Wohnbauten genutzt und ermöglicht so Kontakt nicht nur mit dem direkten Nachbarn, sondern auch seinem 'Gegenüber.'

Quantitative Analyse



14 Arborea und Playtime Nantes, 2007, Tetrarc Architects – Gemischt-Sozialer Wohnbau

Projektidee

Das Projekt besteht aus zwei Teilen, Arborea bestehend aus drei 10-stöckigen Gebäuderiegeln, die quer zur Straße aufgestellt wurden, und dem Playtime-Teil, einem niedrigerem parallel zur Straße aufgestellten Wohnblock.

Arborea beinhaltet 134 Wohnungen. Davon sind 57 als Sozialwohnungen gebaut. Im Erdgeschoss gibt es eine Tierklinik und Büros. Vorgelagerte Holzbalkone mit Blick über den Fluss erzeugen trotz der urbanen Lage den Eindruck von Geborgenheit in der Natur.

Das Playtime-Gebäude besteht aus einem schmalen, aufgeständerten Block entlang der Bahngleise mit 56 Studios für Studenten und 38 Apartments. Dem vorgelagert sind 8 aufgeständerte Duplex-Häuser. In der Mitte befindet sich ein aufgeständeter Spielplatz mit Ziergarten. Im Erdgeschoss gibt es zudem eine öffentliche Sportschule als 'Playtime' und integrativer Ort des gemeinsamen Interesses.

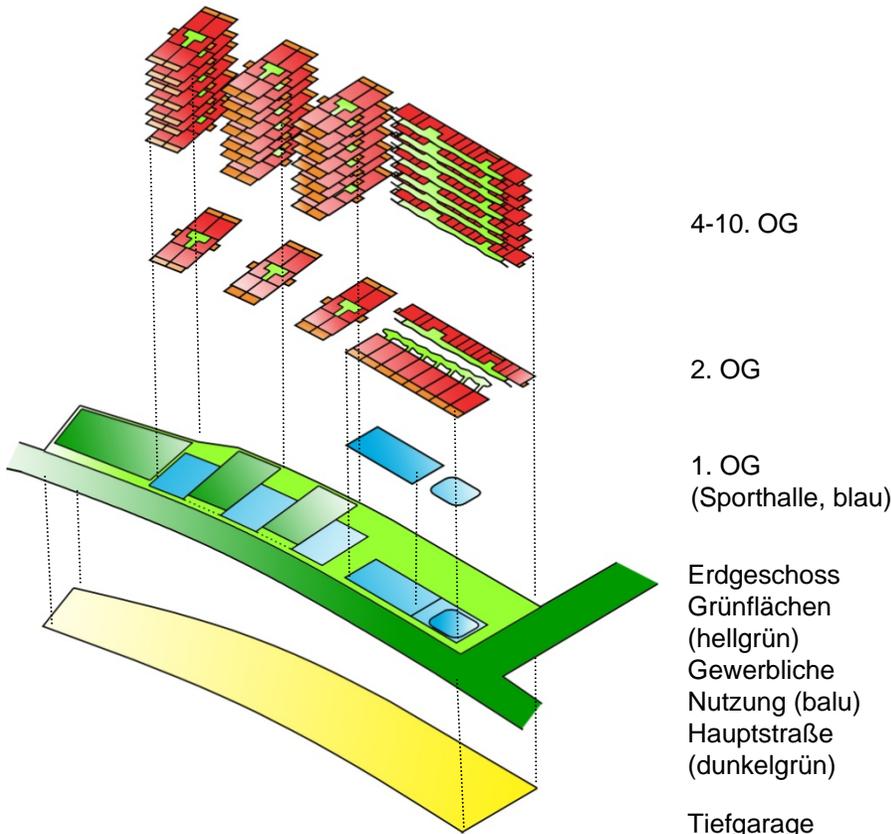


14 Arborea und Playtime, Nantes, 2007, Tetrarc Architects – Gemischt-Sozialer Wohnbau

Räumliche Organisation

Durch die Querstellung der Arborea-Gebäuderiegel bleibt der Straßenraum durchlässig und öffentlich.

Die gewerbliche Nutzung des Erdgeschosses lockert den Wohnbereich auf und erlaubt eine Durchmischung des Wohngebiets.

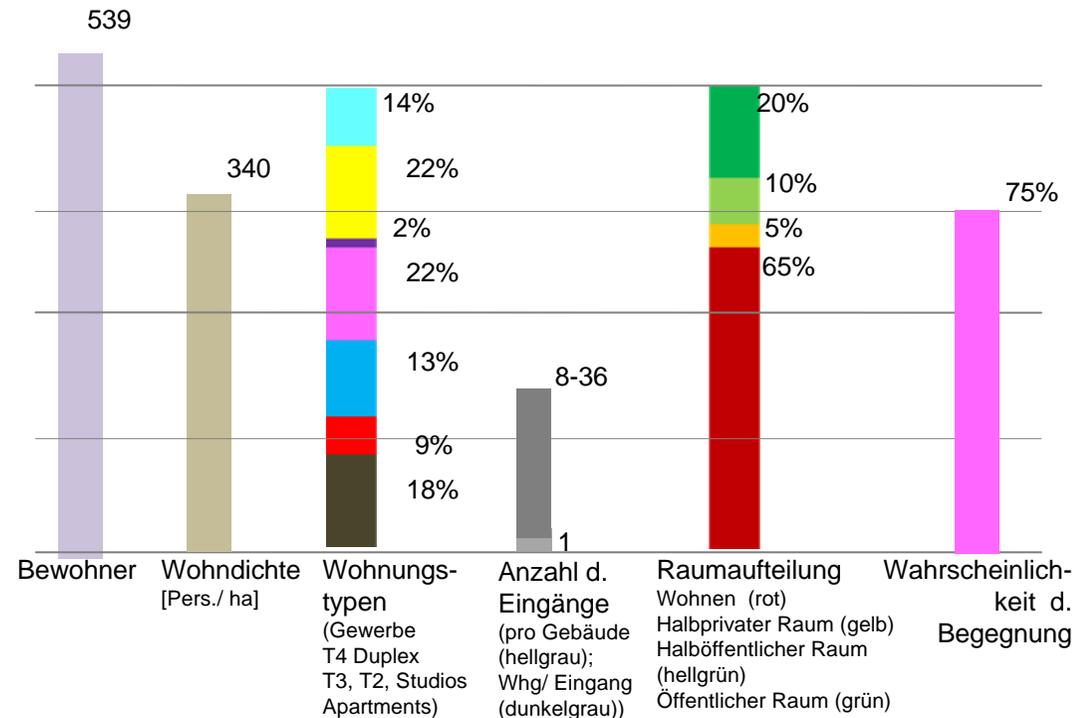


Qualitative Analyse

Hohe Durchmischung von Wohnungstypen und Bewohner sowie positiv integriertes Freizeitangebot vorhanden

Leider sind trotz Intention die Duplex-Häuser zur Straße hin orientiert und bilden mit dem dahinterliegenden Studentenwohnheim wenig Symbiose, so dass langfristig eine Abschottung der Lebensstile eher wahrscheinlich ist.

Quantitative Analyse



15 **Resid nce Poyenne** Bordeaux, 1994, Marzelle, Manescau, Steeg Architects – Seniorenwohnheim für Migranten

Projektidee

Bau eines Wohnheims für ältere Menschen mit Migrationshintergrund

Jeder Bewohner bekommt 13,5 m² sowie ein eigenes Badezimmer und einen Balkon.

Gruppen von je 5 Zimmern über 2 Etagen teilen sich eine Gemeinschaftsküche, d.h. für einen Teil der alten Bewohner sind die K chen nur über Treppen erreichbar.

Diese Zimmergruppen haben ihre eigene Erschließung, die über eine Treppe in einen Innenhof führen.

Im Erdgeschoss befinden sich Cafeteria, Waschküche und Veranstaltungsraum.

 ber faltbare Fassadenelemente können die Bewohner über den Grad und den Zeitraum des Kontaktes mit der Außenwelt selbst entscheiden.

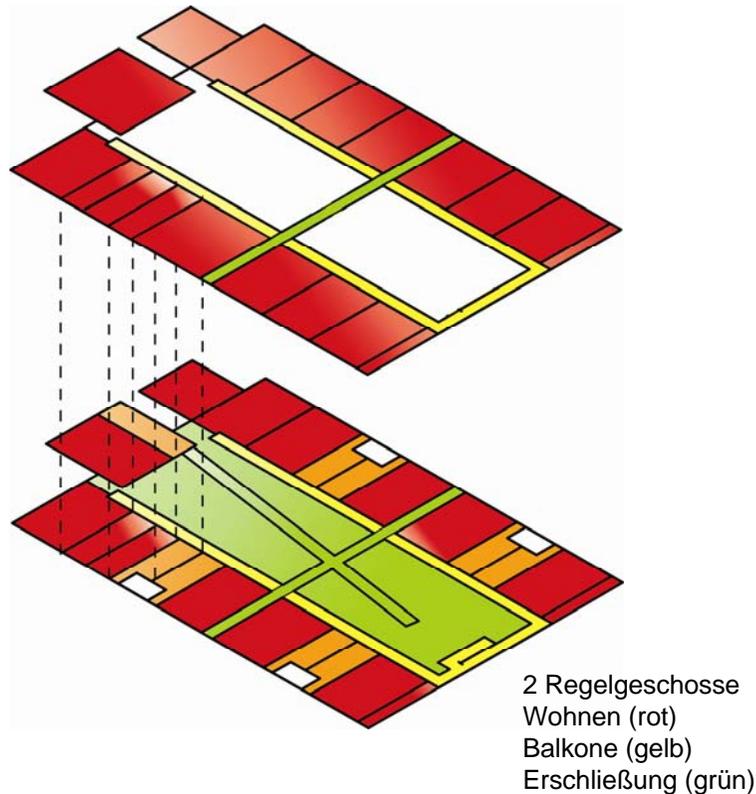


15 Résidence Poyenne, Bordeaux, 1994, Marzelle, Manescau, Steeg Architects – Seniorenwohnheim für Migranten

Räumliche Organisation

5 Zimmer mit privaten Balkon zum Innenhof hin teilen sich eine Gemeinschaftsküche (orange).

Ähnlich wie in einem Studentenwohnheim wird so minimales, individuelles, selbständiges Wohnen in einem Kollektivverband ermöglicht.



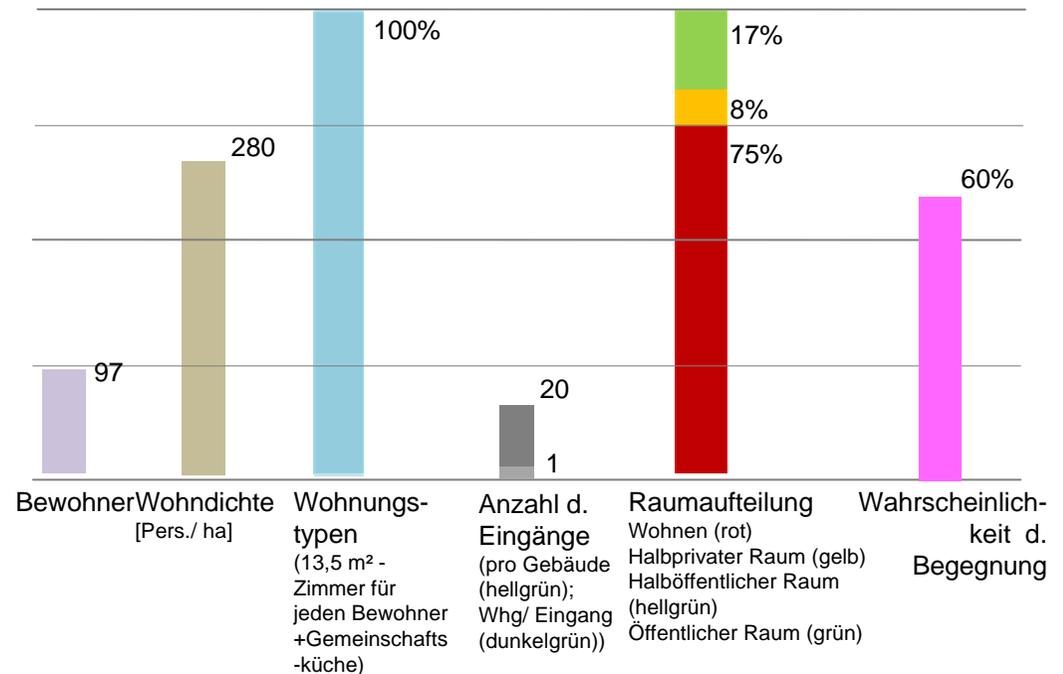
Qualitative Analyse

Gute zentrale Lage in der Stadt; jedoch keine Durchmischung der Zimmergrößen und Lebensstile (Partnerschaften) oder Interaktion mit Einheimischen möglich, daher nicht im Einklang mit unseren Prinzipien.

Interaktion mit den anderen Bewohnern beschränkt sich auch einen kleinen Gemeinschaftsraum, eine Waschküche oder Jalousien, um sich abzuschotten.

Zentrale Erschließung über eine Rampe mit anschließenden Treppen im Innenhof macht eine gemeinschaftliche Nutzung des Hofes zunichte.

Quantitative Analyse



16 ZAC Massena Paris, 2007, Beckmann N'Thépé Architects – Sozialer Wohnbau

Projektidee

Das Eckgrundstück mitten in Paris wurde mit 3 Turmelementen zu je 7-11 Stockwerken bebaut.

Darin befinden sich 48 Sozialwohnungen mit 52 Parkplätzen im Untergeschoss und kleineren, kommerziell-gewerblichen Einrichtungen im Erdgeschoss.

Verschieden große Gemeinschaftsgärten wurden im Hof, auf den Dächern von Ebene 2 und 4 und auf den Dächern der Türme errichtet.

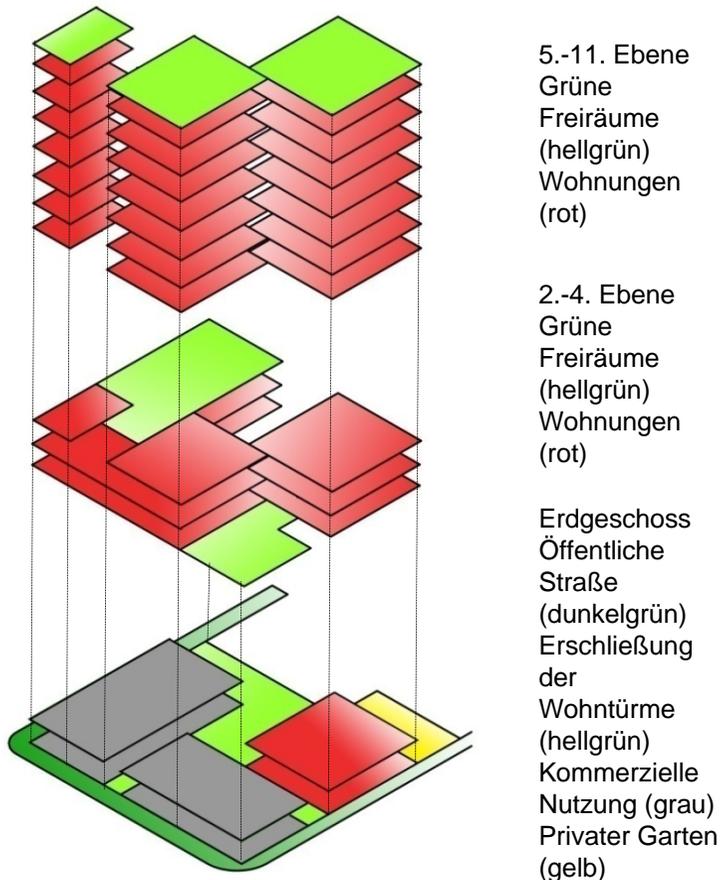
Die Wohntürme sind untereinander mit Brücken verbunden und ermöglichen eine interessante Durchwegung des Gebäudekomplexes für den Bewohner auf seinem Weg zur Straße oder zu 'seinem' Garten.



16 ZAC Massena, Paris, 2007, Beckmann N'Thépe Architects – Sozialer Wohnbau

Räumliche Organisation

Gemäß dem Masterplan ‚Offene Inseln‘ werden zur gemeinsamen Nutzung der Bewohner untereinander halböffentliche, grüne Freiräume auf 4 verschiedenen Ebenen geschaffen.



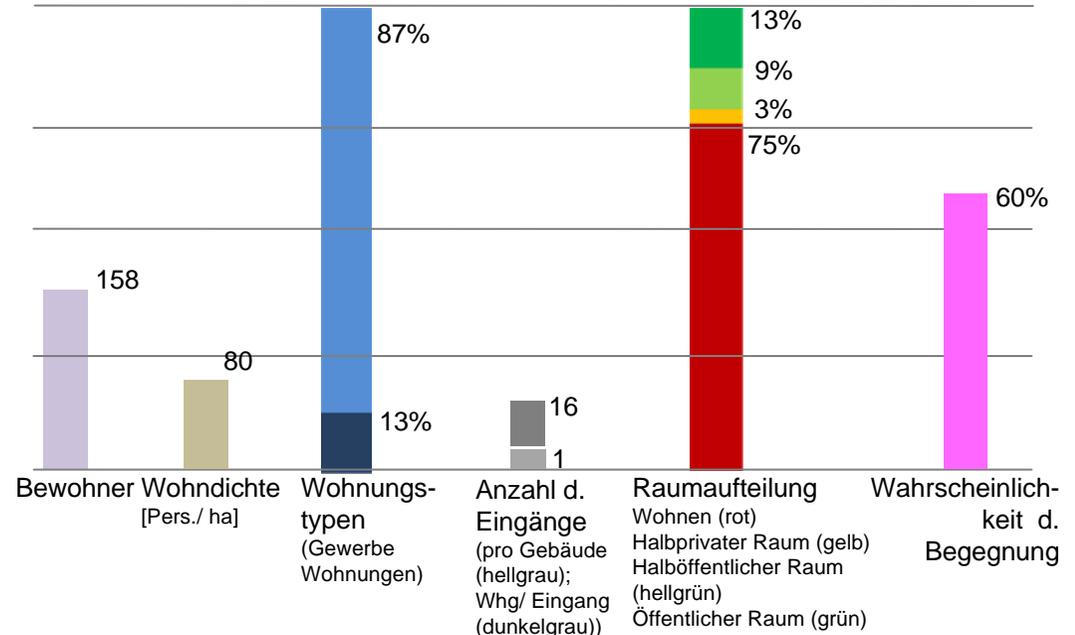
Qualitative Analyse

Ein gemeinsamer Eingang macht den Wohnkomplex als ein gemeinsames Gebäude erkennbar, schafft jedoch auch eine festungsartige Atmosphäre der Abgrenzung.

Die Verteilung der halböffentlichen Freiräume auf verschiedene Ebenen erhöht die Wahlmöglichkeit und Anzahl der Begegnungen mit unterschiedlichen Nachbarn.

Die unterschiedliche Größe der Gemeinschaftsräume schafft zudem positive Territorialität, Individualität und Identifikation mit seinem zu Hause.

Quantitative Analyse



17 Wohnheim Rue de la Trombe-Issoire Paris, 2008, Eric Lapierre Architects – Sozialwohnungen/Studentenwohnheim

Projektidee

Individuelles Wohnen in einem gemeinsamen Verband soll durch 150 Sozialwohnungen und 350 Studentenzimmer (5 verschiedene Typen, inklusive Behindertengerechte Zimmer) sowie einer Tageskrippe und einer frei zugänglichen, öffentlichen Dachterrasse geschaffen werden.

Der langgestreckte Baukörper befindet sich direkt neben einer bestehenden Busgarage. Eine straßenseitige geradläufige Stiege mit Schrägaufzug durch das Gebäude verbindet das Straßenniveau mit den kollektiven Räumen im Gebäudeinnern und auf dem Dach.

Auf der straßenabgewandten Seite befinden sich kleine, intime Terrassen für den Allgemeingebrauch; jede Wohnung ist zudem mit einem kleinen Balkon ausgestattet.

Die Erschließungsgänge zu den Zimmern sind designierte, halbprivate Ruhezonon und bilden den Übergang zwischen dem lauten, öffentlichen Stiegenhaus und dem ruhigen, privaten Lern- und Wohnort.

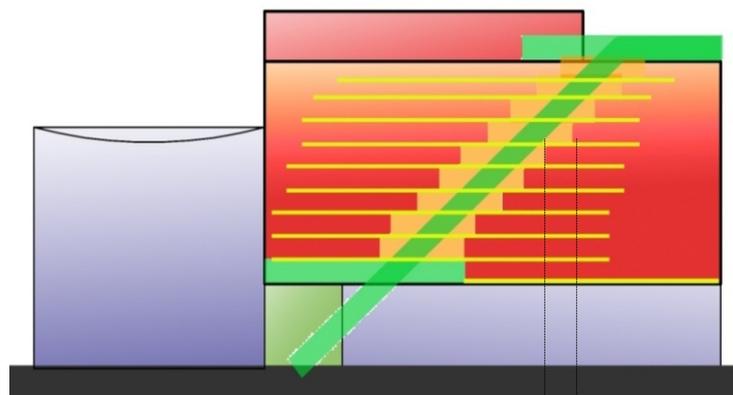


17 Studentenwohnheim, Rue de la Trombe-Isoire Paris, 2008, Eric Lapiere Architects - Studentenwohnheim

Räumliche Organisation

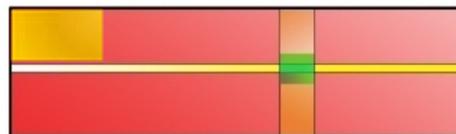
„Urbane“ horizontale Straße, die laute Öffentlichkeit, wird als Diagonale in das Gebäude hineingeholt, so dass die Erschließungsgänge zu den Wohnungen als halböffentliche Ruheräume fungieren können.

Pro Geschoss gibt es zusätzlich halbprivate Freiflächen als Rückzugsorte bzw. Treffpunkt im kleineren Rahmen.



Schnitt

Regelgrundriss
Öffentlicher Raum (grün)
Halböffentliche/halbprivate Bereiche (gelb)
Privater Raum/Wohnungen (rot)

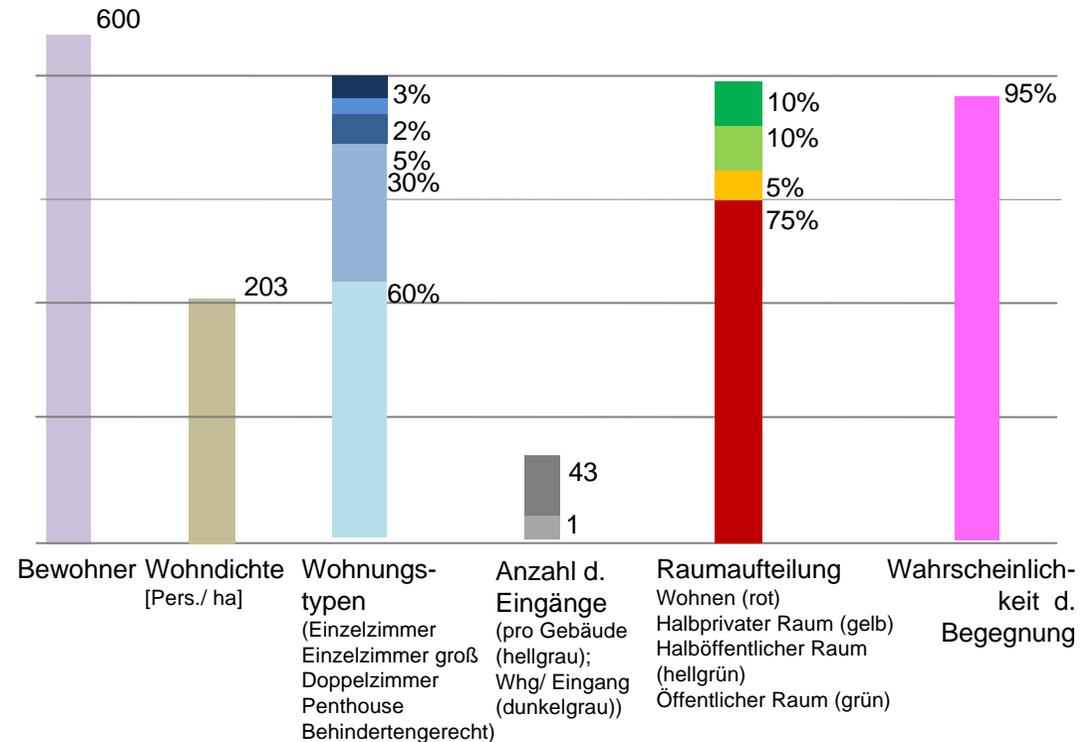


Qualitative Analyse

Die interne Differenzierung der halböffentlichen Freiräume erlaubt verschiedenartige Begegnungen zwischen Bewohnern und Bekannten und ist somit positiv zu werten.

Die diagonale Kernerschließung mit nur einem Eingang bewirkt durch ihre Kanalisierung der Bewohner eine hohe Frequentierung der schrägen Erschließungsstraße und verspricht damit ein hohes Interaktionspotential.

Quantitative Analyse



18 Les Diversités Bordeaux, 1997 – 2006, Hondelatte/Laporte, Pradel, Champiot, Poggi/ Dugravier, Frank, Bühler, Hernandez Bauträger Wohnbau

Projektidee

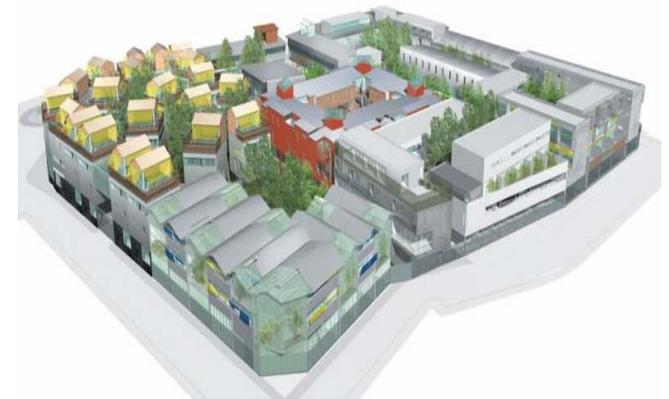
Heterogenes, kollektives Wohnen im einem Blockrandverbau wird von 7 verschiedenen Architekturbüros gemeinsam mit den zukünftigen Bewohnern geplant und entwickelt.

Es entstehen sowohl Einfamilienhäuser als auch semi-kollektive Wohnungen und Mehrfamilienhäuser, die sich diverse Einrichtungen und Grünräume teilen.

Geringe Wohnungstiefen, Verkehrsberuhigung des Innenhofes und die geschickte Aufteilung des Innenhofes ermöglichen mehrere kleinmaßstäbliche, halböffentliche Freiflächen zwischen den Gebäuden zur gemeinsamen Nutzung und informellen Begegnung.

Die gesamte Erdgeschoss-Fläche ist für die Allgemeinheit frei zugänglich, da private Freiflächen auf das Dach verlagert wurden (Einfamilienhäuser auf Stelzen).

Eine differenziert gestaltete Fassadengestaltung zeigt, dass hier vielfältig gewohnt werden kann.

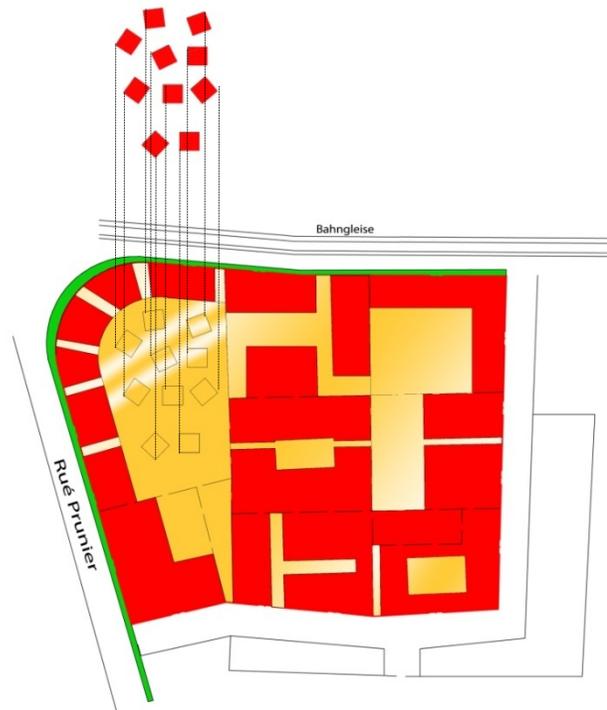


18 Les Diversités, Bordeaux, 1997 – 2006, Hondelatte/Laporte, Pradel, Champiot, Poggi/ Dugravier, Frank, Bühler, Hernandez Bauträger-Wohnbau

Räumliche Organisation

Vielfältige Mischung von Wohntypologien gruppieren sich um mehrere kleine Innenhöfe

Labyrinthartige Erschließung der Innenhöfe lädt besonders Kinder zum Entdecken und Verweilen ein.



Lageplan
Öffentlicher Raum außerhalb des Wohnblocks (grün)
Halböffentliche/ halbprivate Bereiche (gelb)
Privater Raum, teilweise aufgeständert (rot)

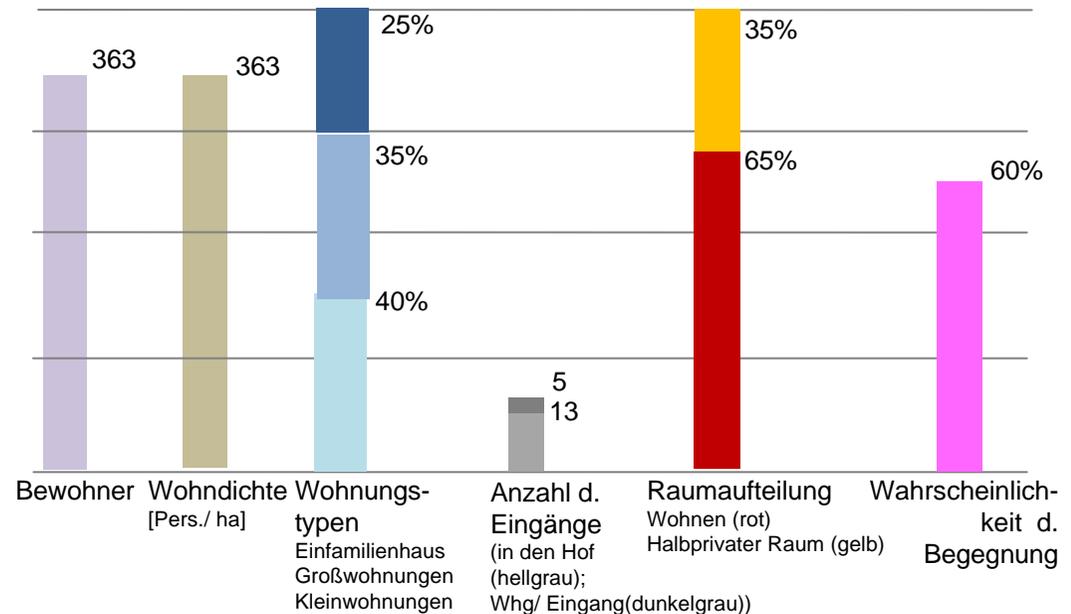
Qualitative Analyse

Trotz der hohen Wohndichte von 121 Einheiten und der deutlichen Abschottung als Wohnblock gelingt dem Projekt ein interessantes, identitätsstiftendes Wechselspiel zwischen individuellen Wohnstilen und kollektivem Wohnen.

Vor allem in Inneren werden Territorialansprüche (Privater Garten, Parkplatz, etc.) zu Gunsten des halbprivaten Raums aufgegeben, so dass ein gemeinschaftliches Wohnen entstehen kann.

Einzig die Tatsache, dass weitere Gemeinschaftseinrichtungen bzw. programmatische Initiativen zusätzlich zum gemeinsamen Innenhof (Sport- und Freizeiteinrichtungen, Waschküchen, etc.) fehlen, könnte sich negativ auswirken.

Quantitative Analyse



19 Rue de l'ourcq Paris, 1993, Philippe Gazeau Architects – Wohnungen für Angestellte der Post

Projektidee

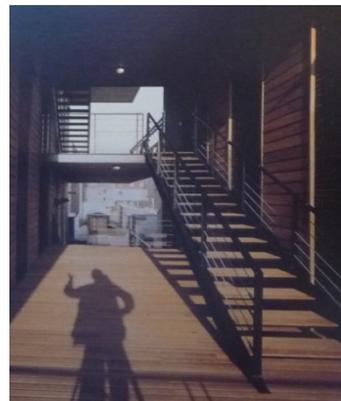
Auf einem schmalen, langen Grundstück mitten in Paris wurden Wohnungen für Angestellte der Post errichtet werden.

Es werden drei unterschiedlich große Blöcke gebaut, von denen zwei direkt an die belebte Straße angrenzen, während sich der dritte Block im hinteren Teil des Grundstücks befindet. Zwischen den zwei vorderen Blöcken befindet sich ein großes, offenes Stiegenhaus, das der Erschließung und als Gemeinschaftsraum dient.

Im Vorbeigehen wird ein Blick in das Innere des Grundstücks gewährt, während die Bewohner durch das offene Stiegenhaus mit seinen auskragenden Podesten das Leben auf der Straße passiv mitbekommen können, ohne daran teilhaben zu müssen.

Die Wohnungen selbst sind unterschiedlich ausgerichtet und haben dadurch alle einen individuellen Charakter.

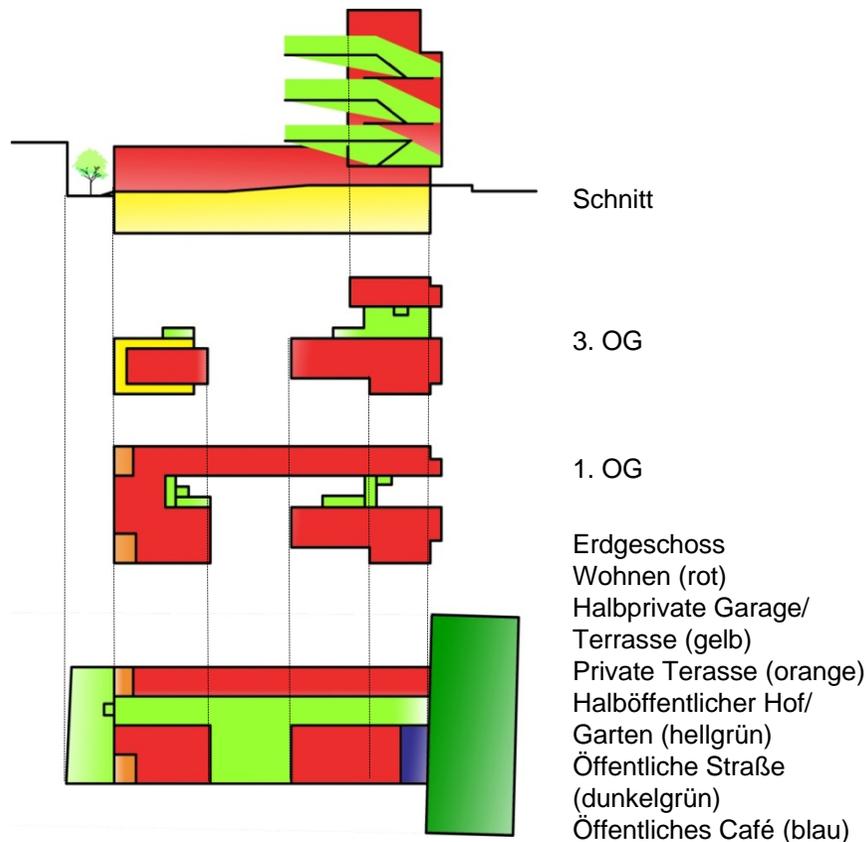
Im Erdgeschoss befindet sich zusätzlich ein kleiner Garten mit einem Baum.



19 Rue de l'ourcq, Paris, 1993, Philippe Gazeau Architects – Wohnungen für Angestellte der Post

Räumliche Organisation

Enge langgestreckte, 8-geschössige Wohnbebauung mit Innenhof und in dessen Fortsetzung sich vertikal ein halböffentliches Stiegenhaus mit Sicht auf die belebte Straße befindet



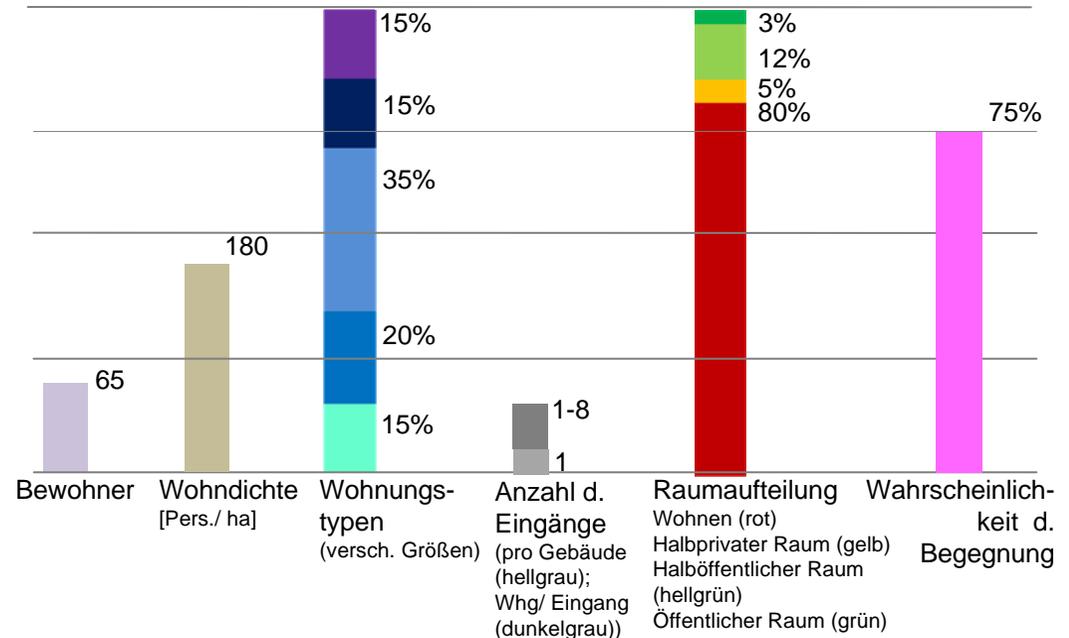
Qualitative Analyse

Dichte Bebauung mit großzügigen, gemeinsamen, überschaubaren, halböffentlichen Freiflächen sowie einem Café ermöglichen den Kontakt mit der Straße und den Nachbarn.

Die hohe Auswahl an internen, halböffentlichen Verweilplätzen trotz der engen Parzelle schafft eine intime Atmosphäre und ein zu Hause inmitten der lauten Stadt.

Die unterschiedlichen Wohnungstypen berücksichtigen die Diversität der Angestellten der Post.

Quantitative Analyse



20 Timberyard Housing Dublin, 2009, O'Donnell/ Tuomey Architects – Sozialer Wohnbau

Projektidee

Vierstöckiger Sozialer Wohnbau mit 47 Einheiten auf einem ehemaligen Industriegelände in Dublin gruppiert sich um einen öffentlichen Platz, welcher zur Kommunikation und Interaktion einladen soll.

Jede Wohnung kann diesen Platz überblicken, gleichzeitig ist er alternativer Querungsraum für die übrigen Stadtbewohner.

Besonderer Wert wurde auf die Schwellensituation der Wohnungseingangstür gelegt – im Erdgeschoss in Form eines tiefen Rücksprungs von der Fassadenkante, wodurch Raum für eine Sitzbank und einen 'Identitätsbaum' geschaffen wird.

Die Erschließung des OG erfolgt über weit in den Platz hinein reichende Treppen, wodurch ein Vorplatz zur Eingangstür geschaffen wird.

Die Materialwahl und der neugeschaffene Platz knüpfen an alte Bautraditionen und Nutzungen an und sind daher identitäts- und gemeinschaftsstiftend.

Am Eingang zum Platz befindet sich zudem ein Gemeinschaftsraum im Erdgeschoss, während sich im Durchgang zum Platz ein Fenster mit einer Marienstatue befindet. Diese Marienstatue hatte sich schon vor der Bebauung auf dem Grundstück befunden und ist inzwischen ein beliebter Wallfahrtsort innerhalb des Stadtviertels; es werden regelmäßig Blumen und Kränze niedergelegt.

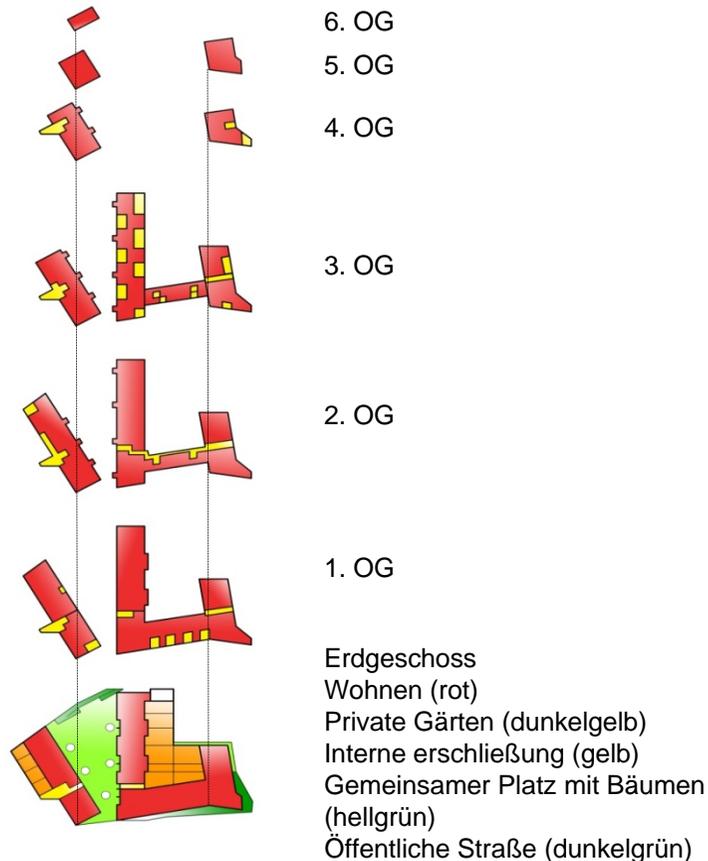


20 Timberyard Housing Dublin, 2009, O'Donnell/ Tuomey Architects – Sozialer Wohnbau

Räumliche Organisation

Öffentlicher Platz mit Marien-Grotte verankert den Wohnkomplex im Stadtgefüge

Halböffentliche Vorplätze zu den Wohnungseingängen, jeweils mit einer Bank und einem Baum oder Treppe versehen, laden zum Verweilen ein



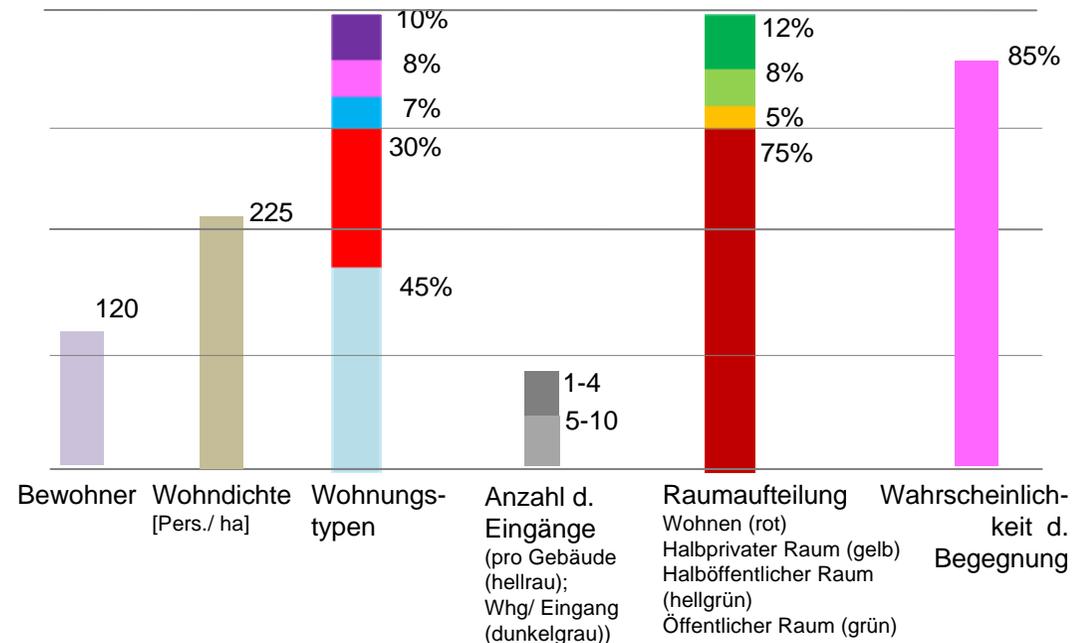
Qualitative Analyse

Innerstädtische Wohndichte mit gemischten Wohnungsgrößen

Hohe Wahrscheinlichkeit einer Begegnung zwischen Nachbarn und deren Kinder, da der vorhandene Platz vielfältig genutzt werden kann.

Als verkehrsberuhigte Pufferzone zwischen zwei großen Straßen bietet der geschaffene Platz einen idealen Rückzugsort für die Bewohner des Wohnkomplexes.

Quantitative Analyse



21 Coriandoline (Konfetti-Stadt) Correggio, 2008, Andria Architects – Bauträger Wohnbau / Prototyp

Projektidee

700 Kinder im Alter zwischen 3 und 5 Jahren durften ein Jahr lang ihre Wohnträume aufmalen und basteln; eine Bau-Kooperative hat diese Träume analysiert und umgesetzt.

20 Familien leben in 10 Häusern und 10 Eigentumswohnungen nebeneinander in einer Reihe; auf der Rückseite befindet sich eine belebte, grüne Landschaft, in der die Kinder immer jemanden bzw. etwas zum Spielen finden können; an der Ecke ist ein Gemeinschaftsraum.

Jede Fassade und Wand ist einzigartig; es gibt Fahrstühle mit Zerrspiegeln oder Rutschen im Treppenhaus; Fenster wurden so weit herabgesetzt, dass Kleinkinder hinaussehen können.

Jedes Gebäude und Landschaftselement hat einen Namen (Burg, durchsichtiges Haus, Blumenhaus, Haus, bei dem das Dach von Bäumen gehalten wird, Garten der Gerüche, etc.), damit sich die Kinder besser orientieren und etwas lernen können (Kräuterwiese, Sonnenuhr, etc.).

Es gibt auch Ein-Zimmer-Wohnungen für Menschen ohne Familien.



21 Coriandoline (Konfetti-Stadt), Correggio, 2008, Andria Architects – Bauträger Wohnbau / Prototyp

Räumliche Organisation

Reihenhausbebauung um einen Innenhof am Stadtrand

Gekrümmte Wege und abwechslungsreiche Topographie, unter der die Parkgarage versteckt ist

Private Gärten hinten und vorne sind jedem Haus zugeordnet, jedoch allein durch Materialwechsel gekennzeichnet, ohne dabei Hecken oder Zäune zu verwenden.

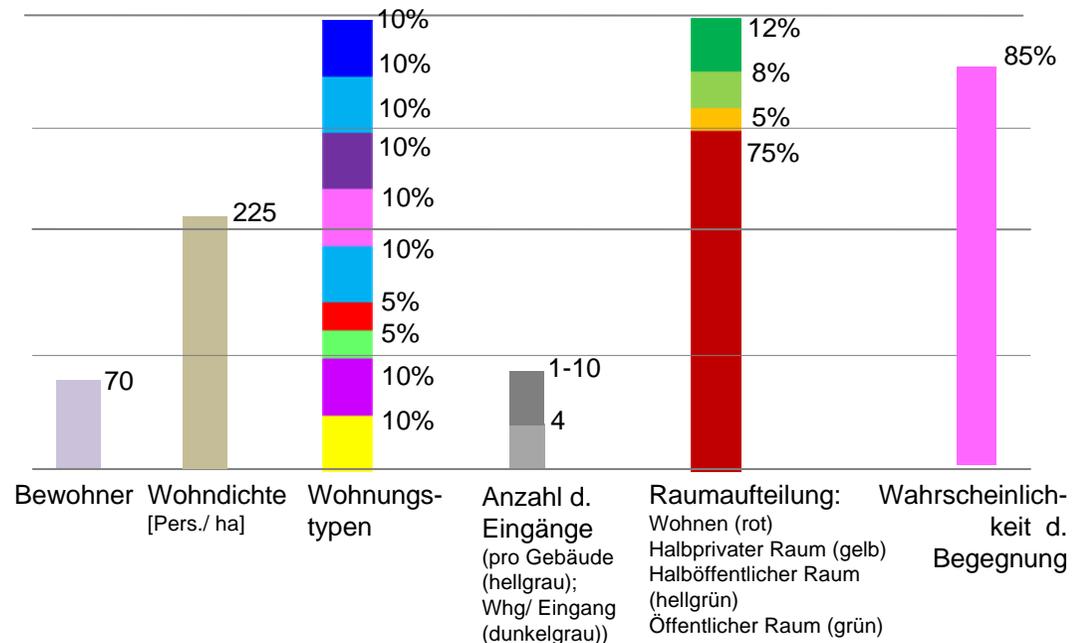
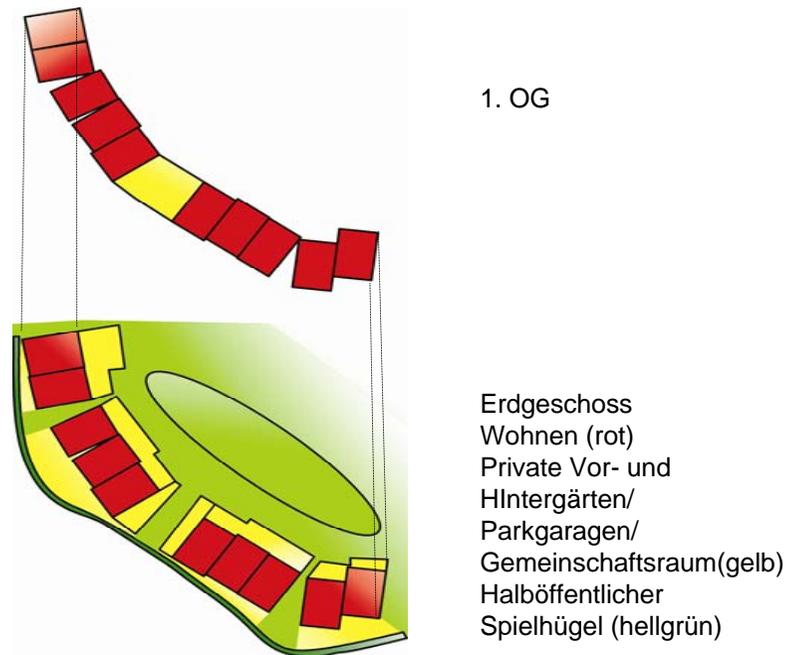
Qualitative Analyse

Hohe Bewohnerdichte und Wohnungsmix; Interaktion mit anderen Familien über Freundschaften der Kinder möglich

Häuser sind auch für ‚Fremde‘ zugänglich und teilweise als Spielplatz für alle Kinder des Komplexes nutzbar

Die grünen Freiräume können auch von der erweiterten Nachbarschaft mitbenutzt werden.

Quantitative Analyse



22 Strandkanten AS Tromsø, 2003-2009, 70°N Architects - Stadterweiterungsbau

Projektidee

Landrückgewinnungsprojekt in der Tromsø Meeresstraße mit Schwerpunkt Fußgänger gerechter Wohnbebauung am Rand des Wassers und belebter Freiraumzone im Innern

Die Wohnblöcke sind 5-stöckig mit je ca. 10 Einheiten; die Wohnungen sind zum Wasser hin geneigt mit Ausblick auf den Horizont, während sich die Erschließung auf der vollverglasten Innenseite, zum Hof hin, befindet.

Je zwei Wohnblöcke sind mit einem mittigen, offenen Stiegenhaus verbunden und sorgen für mehr Porosität im Wohnviertel.

Freiräume zwischen den Wohnbauten sind Außenraum mit vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten für alle Altersklassen, insbesondere Kinder.

Das Freizeitangebot erstreckt sich u. a. auch auf Sportvereine und Mannschaftssportarten, etc. und nicht nur auf Spielplätze bzw. individueller Ausübung von Hobbies (z.B. Joggen)

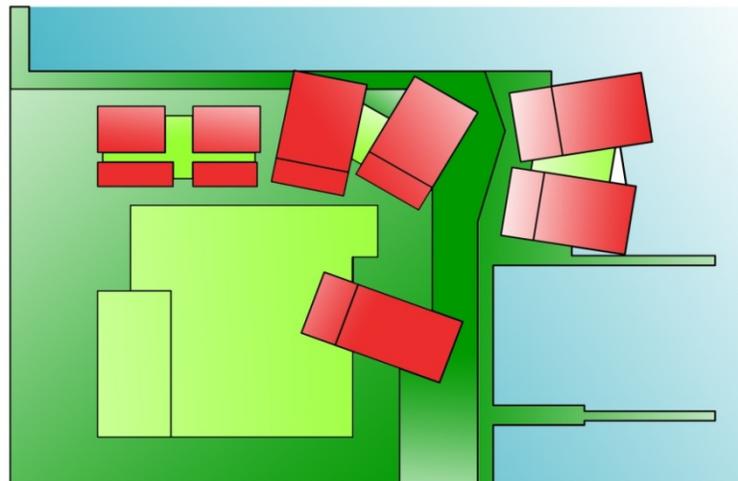
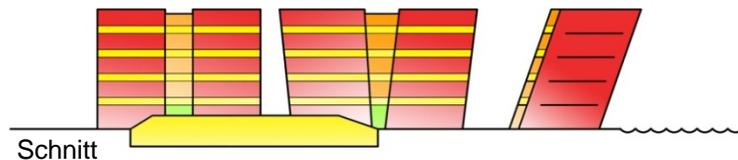


22 Strandkanten AS Tromsø, 2003-2009, 70°N Architects – Stadterweiterungsbau mit verschiedenen Bauträgern

Räumliche Organisation

Durchlässiger, großzügiger Freiraum für diverse Aktivitäten

Ruhige Wohnbereiche sind zum Wasser hin orientiert, so dass die Erschließung hofseitig erfolgt



Lageplan

Wohnen (rot)

Erschließung, Parken (gelb)

Öffentliche Spielplätze für alle Altersstufen (hellgrün)

Öffentliche Straße und Freifläche (dunkelgrün)

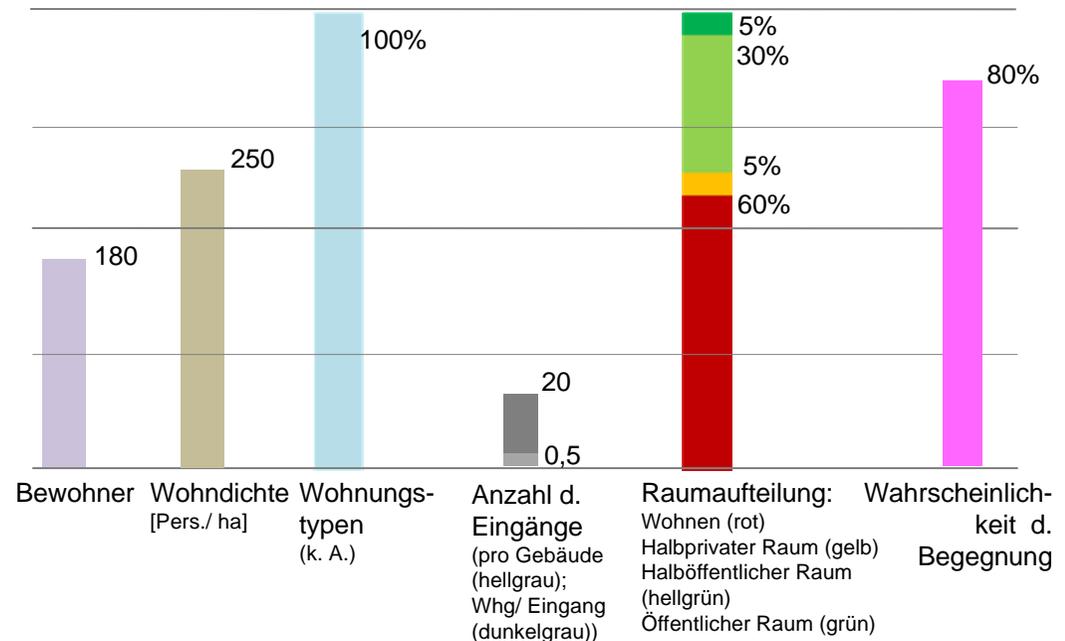
Meer (blau)

Qualitative Analyse

Viele Bewohner aller Altersklassen kombiniert mit einer hohen Qualität und einem breitgefächerten Freiraumangebot, wodurch nicht nur ein Wohnort, sondern auch ein angenehmer Freizeitort, der Begegnungen unter Nachbarn und Freunden möglich macht, entstehen kann.

Auch hier sind die Straßen größtenteils verkehrsberuhigt; das Parken ist ins Untergeschoss verbannt; auf dem Dach des zentralen Parkhauses befindet sich der Hauptsportplatz, so dass auf dem Weg zum Auto eine positive Verbindung zu den Menschen des Stadtteils entstehen kann

Quantitative Analyse



23 Viviendas Sociales en Bouca Porto, 1973-77, 2001-2006, Alvaro Siza Architects – Sozialer Wohnbau

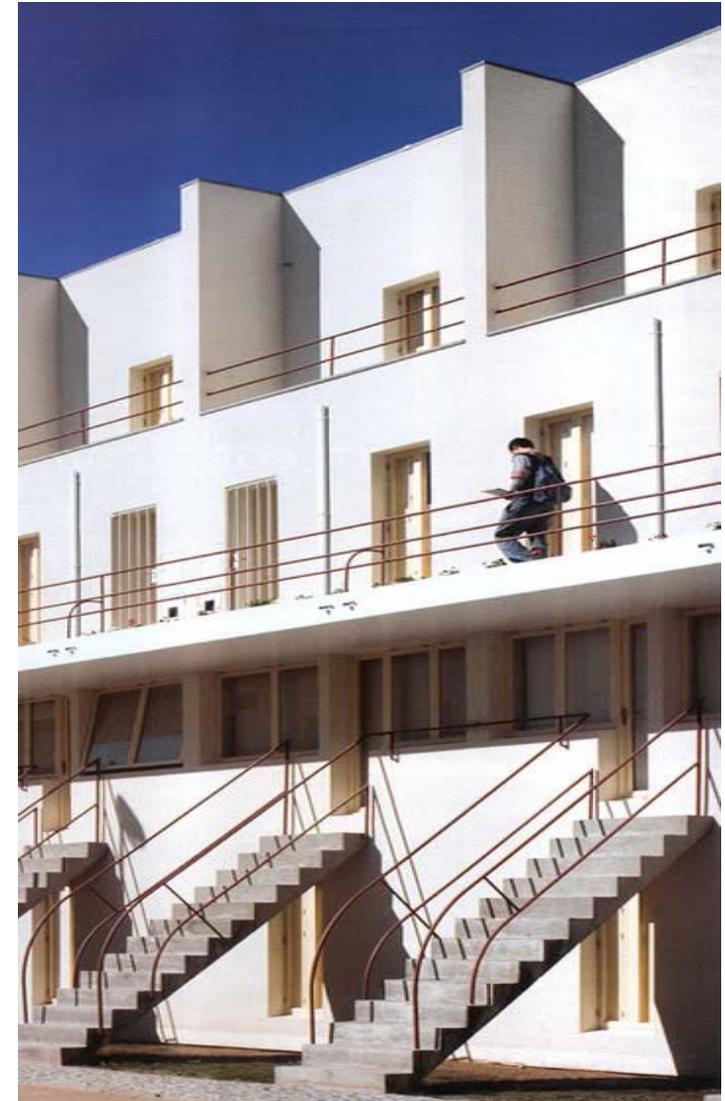
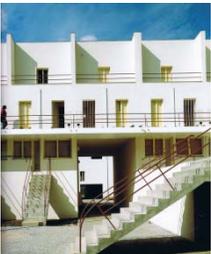
Projektidee

Viergeschossiger sozialer Wohnbau bestehend aus Maisonette-Wohnungen wird neben einer lauten Hochbahn errichtet.

Von ursprünglich vier parallelen Reihen wurden lediglich zwei im rechten Winkel zur Hochbahn errichtet; erst mit Ernennung zur Europäischen Kulturhauptstadt wurde das Areal 2007 nach den Originalplänen und mit den vorgesehenen Gemeinschaftseinrichtungen fertiggebaut. Die neuen Wohnungen lockten aufgrund ihrer Doppelstöckigkeit vor allem junge Mieter mit Bedarf für Bürowohnungen an.

Jedes südliche Ende der Reihen ist nun mit Gemeinschaftsräumen, Waschküche, Bücherei, etc. ausgestattet worden; es gibt zudem schmale, langgestreckte Innenhöfe zur gemeinsamen Nutzung.

Die oberen Wohnungen sind im 2. Stock über einen offenen Laubengang erreichbar; Die unteren Wohnungen sind über freistehende Treppen, die in den ersten Stock führen, zu begehen. Diese Treppen bilden einen Aufenthalts- und Nutzraum, z.B. zum Wäsche aufhängen, zur individuellen Gestaltung (mit Pflanzen) oder Beaufsichtigung der im Hof spielenden Kinder. Bei diesen Wohnungen befinden sich die Schlafzimmer unten und das Wohnzimmer oben.

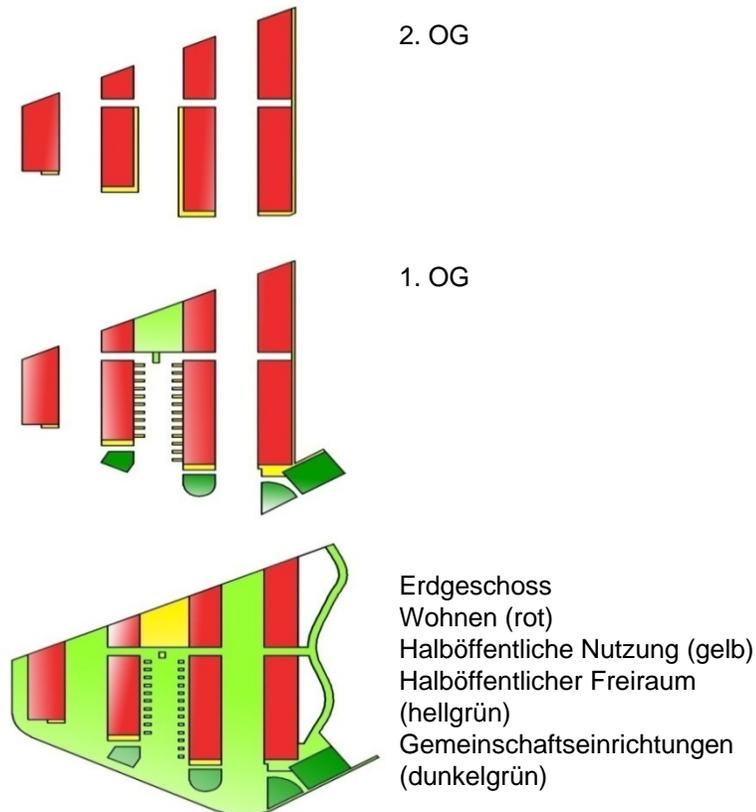


23 Viviendas Sociales en Bouca, Porto, 1973-77, 2001-2006, Alvaro Siza Architects – Sozialer Wohnbau

Räumliche Organisation

Reihenhäuser mit langgestreckten Zwischenräumen und öffentlichen Gemeinschaftseinrichtungen am südlichen Ende

Privat nutzbare Schuppen für jede Wohnung sind gebündelt zwischen Reihe 2 und 3 angeordnet und ermöglichen eine halböffentliche erhöhte Terrasse mit Aufenthaltsqualität



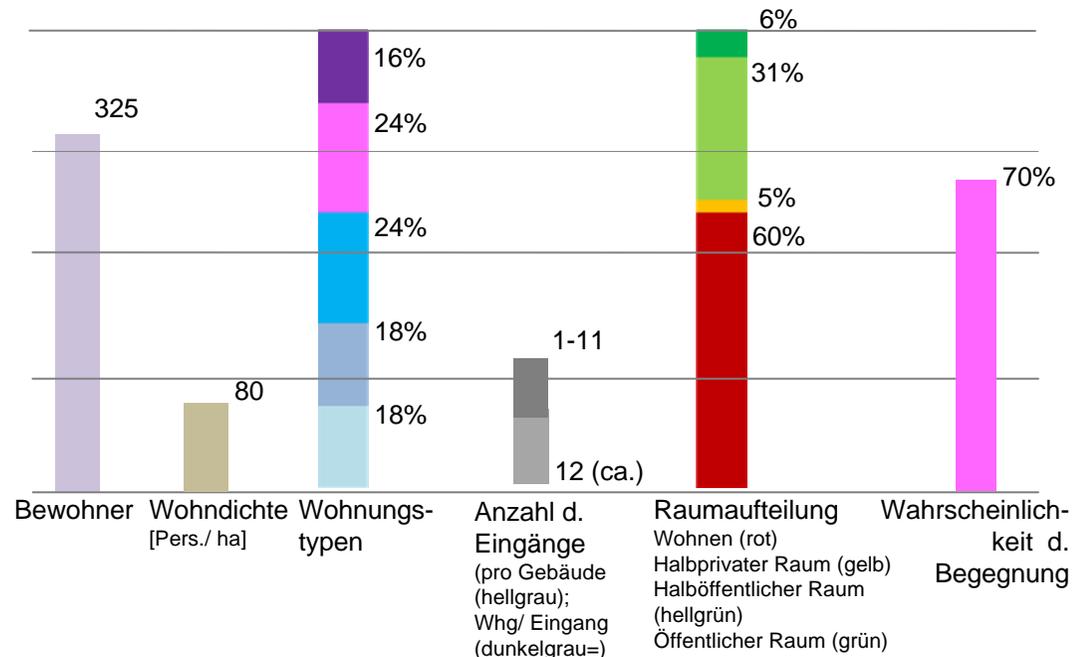
Qualitative Analyse

Geringe Dichte, hohe Durchmischung der Wohnungstypen, hohes Angebot an verkehrsberuhigten, halböffentlichen Raum erzeugen ein positives Wohnumfeld.

Fast jede Wohnung hat jedoch ihren eigenen Eingang. Daher ist wenig Kontaktmöglichkeit zu den Nachbarn gegeben.

Da die Wohnungen zudem als Büroarbeitsplätze verwendet werden, bleiben die Innenhöfe tagsüber eher leer und wirken daher nicht sozial.

Quantitative Analyse



24 Mirador Madrid, 2005, MVRDV Architects – Sozialer Wohnbau

Projektidee

Die traditionelle Blockrandbebauung einer europäischen Stadt und seinen 5-8 Stockwerken wird vertikal aufgestellt.

Es entstehen 165 Wohneinheiten bestehend aus 9 verschiedenen Blöcken, die je 4-8 Wohnungen in unterschiedlicher Größe beinhalten und auch in der Fassade ablesbar sind.

Der charakteristische Innenhof des Erdgeschosses wird zu einem vier Geschosse hohen Freiraum im 10. Stock.

Eine dreidimensionale Erschließung durch das Gebäude bestehend aus mehreren Treppenhäusern und Erschließungskorridoren ist als halböffentliche Gemeinschaftsstraße gedacht, die sich teils entlang der Außenfassade, teils im Innern durch das Gebäude windet.

Auf diese Weise fühlen sich die Bewohner des Gebäudes miteinander verbunden, ohne sich persönlich kennen oder begegnet sein zu müssen



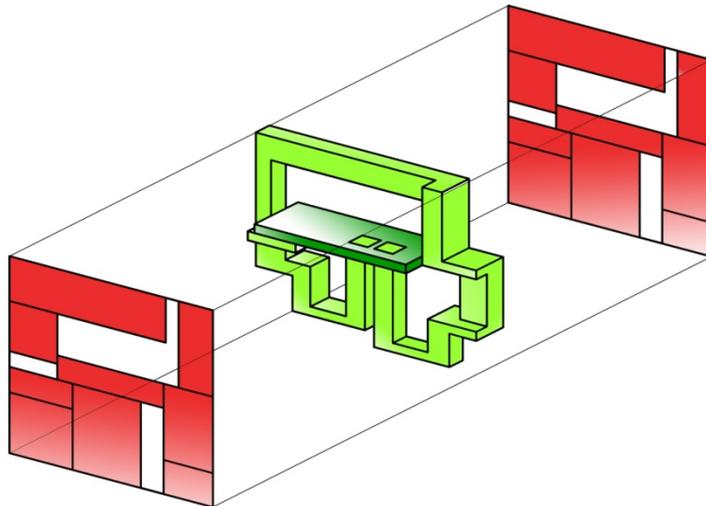
24 Mirador, Madrid, 2005, MVRDV Architects – Sozialer Wohnbau

Räumliche Organisation

Dreidimensionale Erschließung zieht sich wie ein Band durch das Gebäude.

Verschieden große Wohnblöcke mit unterschiedlichem Wohnungsangebot sind um dieses Band geschichtet und von ihm aus zu erreichen.

Eine gemeinsame Freifläche in schwindelerregender Höhe und atemberaubenden Ausblicken auf die Stadt bildet einen zentralen Platz im Wohnkomplex.



Gebäudekonzept
Dreidimensionale Erschließung (hellgrün)
Öffentlicher Innenhof im 10. Stockwerk
(dunkelgrün)
Wohnen (rot)

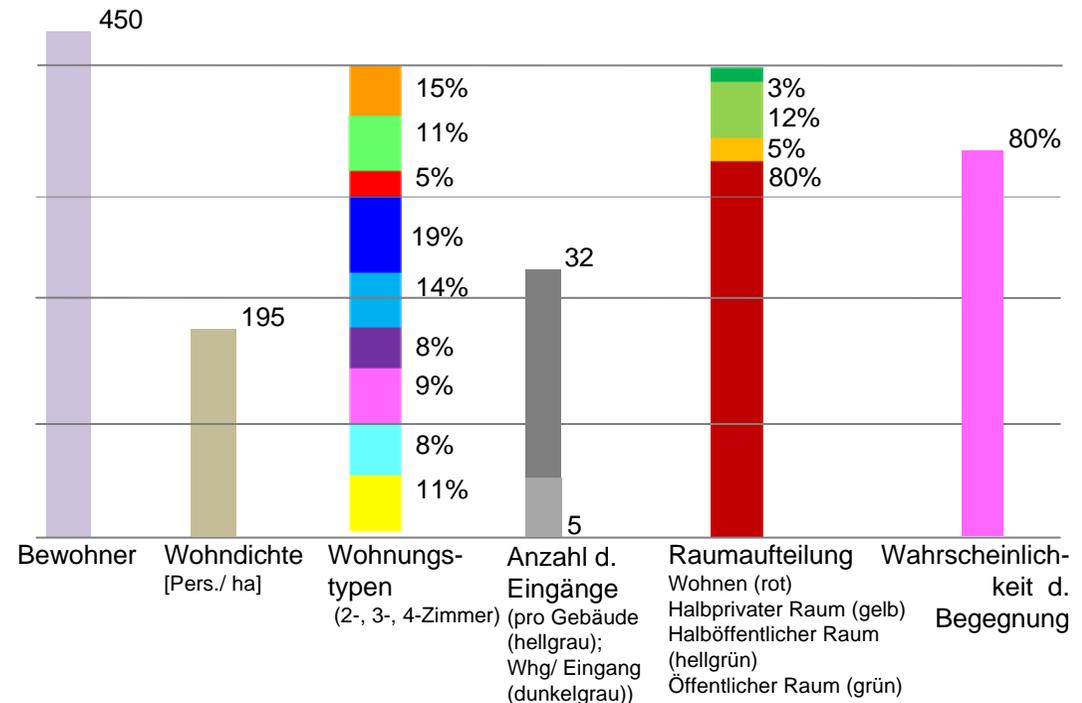
Qualitative Analyse

Hohe Bewohnerdichte und -vielfalt durch differenziertes Wohnungsangebot

Hohe Anzahl an Eingängen und Erschließungsmöglichkeiten erhöht die Wahrscheinlichkeit der zufälligen Begegnung mit fremden Menschen und macht aus dem Wohnort einen dreidimensionalen Abenteuerspielplatz

Das Experiment des Freiraumes im 10. Stock ist klimatisch etwas problematisch und widerspricht dem spanischen Lebensstil, der sozial und interaktionistisch eher auf der Straßenebene stattfinden wird.

Quantitative Analyse



25 Sozialer Wohnbau Madrid, 2007, Morphosis Architects – Sozialer Wohnbau

Projektidee

Sozialer Wohnbau bestehend aus einer dichten, niedrigen zweistöckigen Bebauung und einer etwas höherer L-förmiger Randbebauung.

Die Porosität der Räumlichkeiten ist dem arabischem Stadtmuster nachempfunden.

Dadurch entstehen differenzierte Zwischenräume, die als Erschließung und beschatteter Aufenthaltsraum genutzt werden können.

Auch begrünte, größere Patios finden sich bzw. könnten entdeckt werden.

Die gesamte Fläche ist autofrei, da die Autos im Untergeschoss untergebracht worden sind.

Durch die Mitte des Grundstücks zieht sich im Erdgeschoss ein großer 'Paseo' mit immerhin 3000 m².

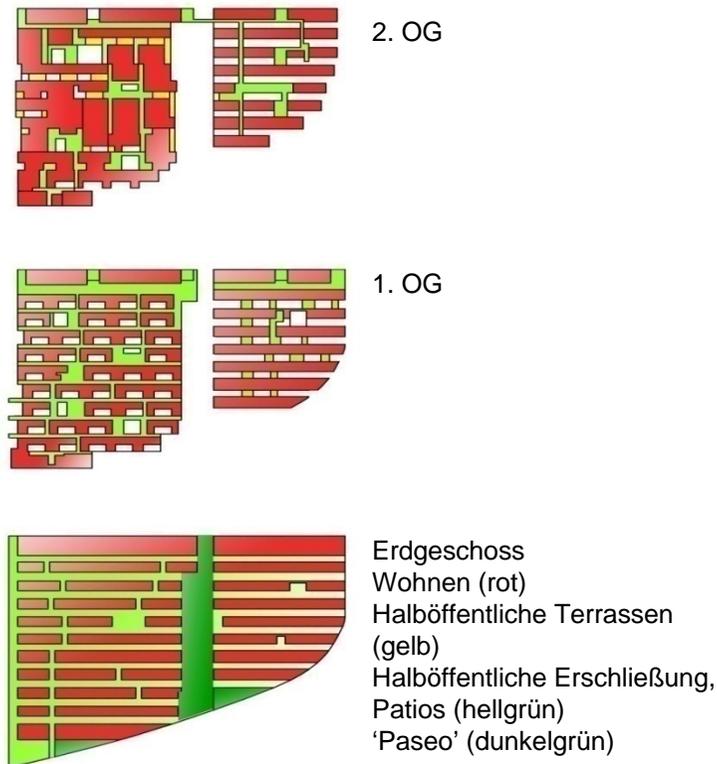


25 Sozialer Wohnbau, Madrid, 2007, Morphosis Architects – Sozialer Wohnbau

Räumliche Organisation

Trotz der niedrigen Bebauung ist eine Vielfalt an privaten, halbprivaten und halböffentlichen Räumen möglich, die sich rasterartig auf verschiedenen Höhen durch den Komplex ziehen.

Eine große, öffentliche, grüne 'Straße' schneidet den Komplex in der Mitte durch.



Qualitative Analyse

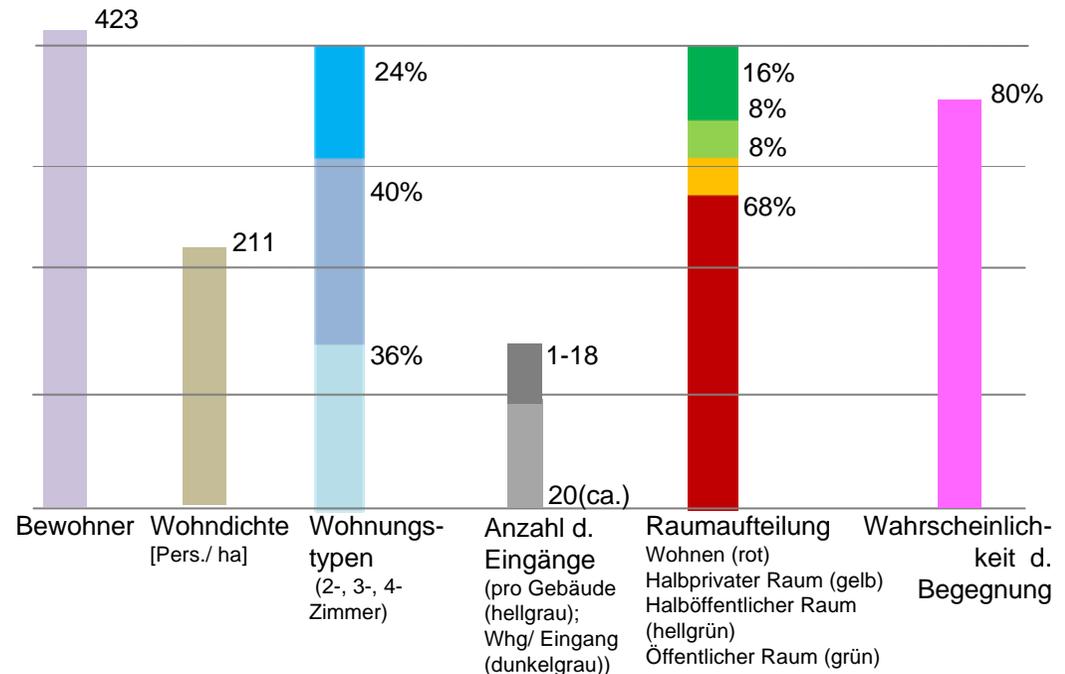
Labyrinthartige Erschließung - Hohe Anzahl an individuellen Eingängen

Gleichförmigkeit der Fassaden

Hohen Dichte an Einwohnern

Insgesamt wird ein Gefühl der Orientierungslosigkeit und des Unbehagens erzeugt, obwohl die niedrige Bebauungshöhe positiv auffällt.

Quantitative Analyse



26 Ocana de Espana Toledo, 2009, Manuel Ocaña & Luis Morales - Genossenschaftsbau

Projektidee

53 Wohneinheiten mit 3 Geschossen und einer Tiefgarage werden im dichten Stadtgebiet von Toledo errichtet.

Im Gegensatz zu herkömmlichen Wohnbauten und Bauten in der direkten Umgebung ist Wohnkomplex einer arabischen, bergigen Landschaft nachempfunden, bei der kleine Häuser von einem Fels abgehängt werden.

Die Fassaden des Erdgeschosses und des ersten Obergeschosses wurden daher mit einer imitierten Steinfassade versehen, eine Technik, die bereits in spanischen Erlebnisparks angewendet wurde. Die Fassaden im 2. und 3. Obergeschoss haben eine 'herkömmliche', verputzte Fassade. Das Dach wurde mit arabischen Ziegeln gedeckt.

Jedes Haus ist verschieden, teilt sich aber gemeinsame Erschließungswege mit hohem Aufenthaltscharakter, Wasserspielen, Pools, Bepflanzung, Ausblicken, Knickungen und Windungen, etc.

In den oberen Geschossen sind die Erschließungswege zudem an kleine Plätze angebunden, die für gemeinsame Aktivitäten genutzt werden können.

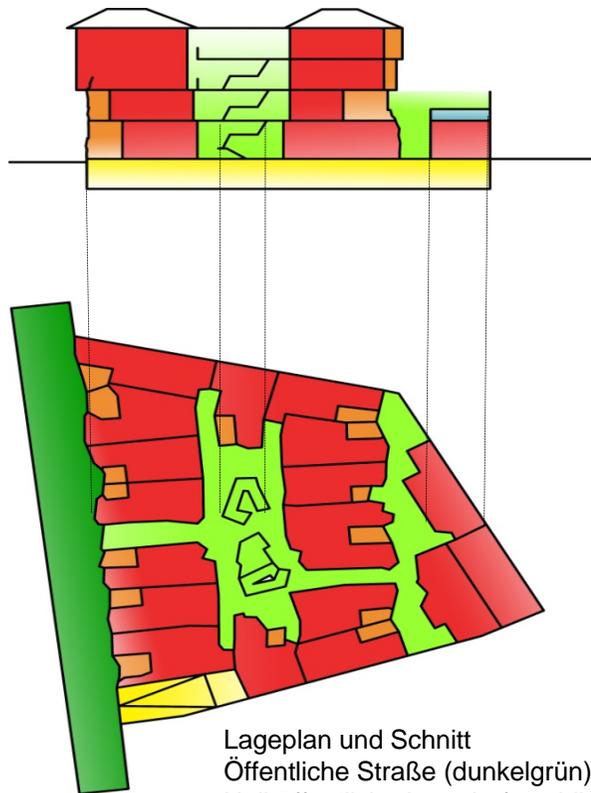


26 Ocana de Espana Toledo, 2009, Manuel Ocaña & Luis Morales - Genossenschaftsbau

Räumliche Organisation

Wohnungen gruppieren sich um 2 Innenhöfe, zu denen auch teilweise die privaten Balkone ausgerichtet sind.

Der vordere Innenhof dient der Erschließung; der hintere Innenhof hat dafür einen Pool und Sauna für die Bewohner



Lageplan und Schnitt
Öffentliche Straße (dunkelgrün)
Halböffentliche Innenhoferschließung (hellgrün)
Pool (blau); Halbprivate Parkgarage (gelb)
Private Freiflächen (orange); Wohnen (rot)

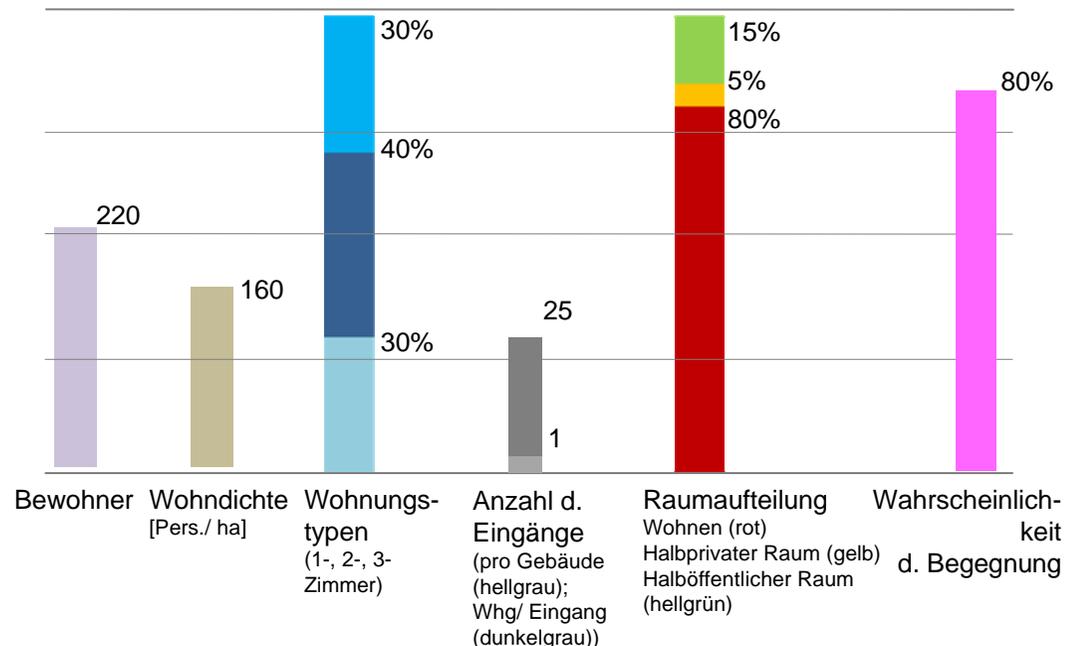
Qualitative Analyse

Hohe Wohndichte mit differenziert gestalteten Frei- und Freizeitbereichen und einer sehr individuellen Architektur schaffen ein hohes Maß an Identifikation und Gemeinsamkeiten mit den Nachbarn und dadurch ein hohes Interaktionspotential.

Trotzdem wirkt der Wohnbau etwas kitschig und schottet sich etwas zu sehr von der engen Hauptstraße und somit dem Rest des Stadtviertels ab.

Auf Gemeinschaftsräumlichkeiten, die eine Öffentlichkeit anziehen könnte, wurde leider auch verzichtet.

Quantitative Analyse



2.2 BEST PRACTICES - SOFTWARE

INTERNATIONALE INITIATIVEN UND KAMPAGNEN ZUR UNTERSTÜTZUNG EINES
GEMEINSCHAFTLICHEN INTERKULTURELLEN ZUSAMMENLEBENS

Übersicht BEST PRACTICES - SOFTWARE

| | | |
|-----|---|-------|
| S01 | Besuchsdienste..... | S.128 |
| S02 | Teambuilding in der Nachbarschaft..... | S.129 |
| S03 | Infrastrukturelle Nahversorgung..... | S.130 |
| S04 | Speed-Matching..... | S.131 |
| S05 | Partnerschaften zwischen Kulturinstitutionen und Genossenschaften..... | S.132 |
| S06 | Literarische und ausstellerische Verarbeitung von Vorurteilen und Missverständnissen..... | S.133 |
| S07 | Leih dir einen Menschen..... | S.134 |
| S08 | Mediatoren..... | S.135 |
| S09 | Aktive Bürgerbeteiligung von Menschen der Aufnahmegesellschaft und Zuwanderern..... | S.136 |
| S10 | Fest des kulturellen Erbes..... | S.137 |
| S11 | Interkulturelle Wochen..... | S.138 |
| S12 | Fassadenmalereien..... | S.139 |
| S13 | Nachbarschaftsbegrünungstage..... | S.140 |
| S14 | 100 Öffentliche Plätze – Programm..... | S.141 |
| S15 | Bücherei in einer ehemaligen Telefonzelle..... | S.141 |
| S16 | Karaoke Ice Cream Bus..... | S.143 |
| S17 | GeoCruiser + Fahrrad..... | S.144 |
| S18 | Lesezimmer im Freien..... | S.145 |
| S19 | Sommerstraßen..... | S.146 |
| S20 | Kleidertausch..... | S.147 |
| S21 | Kinderkoch-Café..... | S.148 |
| S22 | Greif nach den Sternen..... | S.149 |

S01 ‚Besuchsdienste‘

Die Idee der Imageverbesserung der holländischen Stadt Rotterdam wird seit 1996 durch das von Marjolijn Masselink gegründete City-Safari maßgeblich unterstützt. Hierbei sind fremde Menschen (anfangs war das Projekt vorwiegend an Rotterdamer gerichtet) berechtigt, private Haushalte zu besuchen. Es soll hier kein besseres Kulturverständnis erzielt werden, vielmehr geht es darum, Unterhaltung zu schaffen und Leute auf diesem Wege zusammenzuführen. Warum dieses Projekt so guten Anklang findet, kann wohl mit der holländischen Offenheit begründet werden, wohingegen in anderen Ländern oder Orten vermutlich Kritik und Medienaufruhr zu tragen kämen.



S02 ‚Teambuilding‘ der Nachbarschaft

Im Rahmen des nordwestenglischen Projekts CIP (Community Induction Project) soll der Zusammenhalt der Gemeinde gestärkt und die komplette Wohngegend besser vermarktet werden. Dazu schlossen sich Hausherren von Rochdale zusammen, um in gemeinschaftlicher Arbeit einen sicheren, attraktiveren Ort zu schaffen und gleichzeitig Differenzen zwischen ethnischen Gruppen aufzuheben. Einerseits musste dazu die Nachhaltigkeit lokaler Anwesen gefördert werden, andererseits armselige Lebensbedingungen behoben und die Zusammenführung dreier Volksgruppen erzielt werden. Durch verschiedene Maßnahmen wie Veranstaltungen, Tagesausflüge und Stärkung der Gemeinschaft in Gruppenarbeiten mit einem Ziel, konnte das Angestrebte erreicht werden.



S03 Infrastrukturelle Nahversorgung

Ein bestes Beispiel für die Integration von Einwanderern in die Gesellschaft eines anderen Landes ist das Konzept der Non-Profit Organisation „Collingwood Neighbourhood House“ in Vancouver. Das Zentrum beinhaltet Dachgärten, Spielplätze, Kindertagesstätten, Meeting Räume, ist direkt an eine Grundschule angeschlossen und umgeben von einem Gesundheitszentrum sowie einer Polizeistation. Das Haus kann bis zu 48.000 Personen verwalten und sie in Fragen der Integration unterstützen. Das von Leonie Sandercock gestartete Projekt wurde bereits mit dem Preis für interkulturelle Arbeit von der BMW Gruppe ausgezeichnet.



S04 Speed-Matching

Das Projekt Mixen aan de Maas in Rotterdam richtet sich an Einwanderer, die ersten Anschluss in einer neuen Stadt suchen. Dazu werden in einem Büro der Stadt jeweils sechs Immigranten und sechs Alteingesessene gegenübergestellt, die ein Gespräch von jeweils einigen Minuten führen sollen und sich anschließend abwechseln. Hier werden erste Kontakte automatisch geknüpft, Erfahrungen ausgetauscht, hilfreiche Informationen weitergegeben und in weiterer Folge die Integration maßgeblich erleichtert. Besteht das Bedürfnis mit einer der Bekanntschaften weitere und tiefgründigere Gespräche zu führen, können in den darauf folgenden Wochen Treffen vereinbart werden. Dieses so genannte „Speed-Matching“ wird anfangs jährlich von über 2000 Personen in Anspruch genommen und findet immer größeren Anklang unter Einwanderern und Ansässigen.



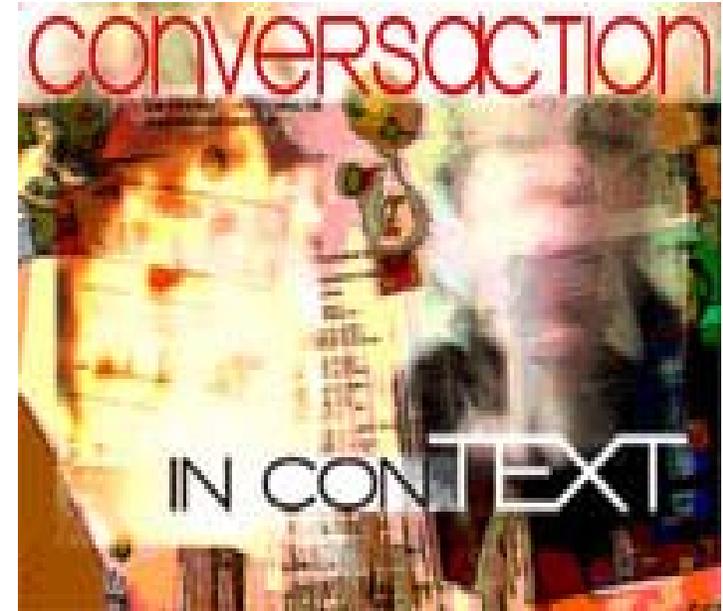
S05 Partnerschaften zwischen Kulturinstitutionen und Genossenschaften

Die Stiftung William Sutton Trust und die Wohngenossenschaft Manningham Housing Association schlossen sich zusammen, um das multikulturelle Verständnis in einem Gebiet Bradfords zu forcieren. Durch die reichliche Bauerfahrung der Stiftung und die wiederum guten Kenntnisse im Bereich Einbindung der Bewohner konnte eine gegenseitige Unterstützung beiderlei Bereiche erzielt werden. Berater dieses Projektes ist Soyful Islam, der sich als Organisator von kulturellen Aktivitäten versteht. Tanzen, Kochkurse, das Abhalten von Meetings, Trainingseinheiten für Hausbewohner oder das Leiten von Entwicklungsarbeiten der interkulturellen Sensibilisierung.



S06 Literarische und ausstellerische Verarbeitung von Vorurteilen und Missverständnissen

Das Humbermouth Fest ist eine jährlich stattfindende Literaturveranstaltung, bei der eine große Bandbreite an Autoren, Künstlern und Rednern aus Großbritannien und der ganzen Welt partizipieren. Die Hull City Arts Unit ist Organisator dieser Veranstaltung und leistet Subventionen an Einzelpersonen und gemeinschaftlichen Einrichtungen, um ihre Arbeiten für das Fest zu produzieren. Absicht dieser Aktion ist die Anfechtung von Gerüchten über Asylanten, Flüchtlingen und Minderheitsgruppen durch Sprache und Text. In einem zweiten Projekt, dem Libraries Connect Project, gibt es eine Ausstellung von Fotos und Texten zu Missverständnissen über Asylbewerber und Flüchtlingen – die ganze Ausstellung ist quer durch den Queens Gardens mit farbigen Fußabdruck-Spuren gestaltet.



S07 Leih dir einen Menschen

Basierend auf der Idee des Buchausleihens entwickelte man in Holland ein Projekt, dass das Ausleihen von Menschen beschreibt. Dazu stellte sich eine Gruppe von Freiwilligen mit unterschiedlichsten ethnischen Hintergründen zur Verfügung, die von Interessierten „ausgeliehen“ werden, um Neues zu lernen und eventuell auch eigene Vorurteile zu „testen“. Die Orte der Aktion sind je nach Zielgruppe unterschiedlich: In mobilen Bibliotheken, Cafés, Schulen oder gewöhnlichen Bibliotheken. Die Ausführung ist einfach – mit Stickern werden die auszuleihenden Menschen „markiert“. Diese beinhalten meist ein Vorurteil, wie „Blondinen sind dumm“, „Frauen können nicht Auto fahren“ etc. und soll zu einem Dialog zu diesen Themen anregen. Dabei spielt das Motto „Don't lend somebody else's point of view: judge for yourself“ eine wichtige Rolle. Kosteneffizienz und ein enormer Medienerfolg belohnte dieses Projekt.

Das Konzept wird auch in Wien 2010 durchgeführt.



S08 Mediatoren

Die Stadt Turin sieht den interkulturellen Konflikt als eine positive und kreative Herausforderung an, um eine aktive und integrierte Bürgerschaft entstehen zu lassen. Dazu ist ein von der Stadt beauftragtes interkulturelles Team an Mediatoren auf Straßen verteilt, das auf junge Menschen, Straßenverkäufer, Neuankömmlinge und Alteingesessene eingeht, um momentane Trends zu entdecken, Gemeinsamkeiten zu finden und Gemeinschaftsunternehmen aufzubauen. Die erste Gruppe aus acht jungen Menschen unterschiedlichster Herkunft, erkundschafte die Gebiete „Porta Palazzo“, geprägt von illegalen Verhandlungen und Kleinkriminalität, „San Salvario“, gekennzeichnet durch Auseinandersetzungen zwischen alteingesessenen und neuen Bewohnern, und „Barriera of Milan“, ein großes Wohnungsgebiet mit zahlreichen Einwanderern. Ein veranschaulichendes Beispiel ist ein polizeilicher Eingriff in Porta Palazzo, wo man bei den Kriminellen lediglich die Besetzung eines für Familien und Kinder vorgesehenen Ortes erreichte. Daraufhin wurden Mediatoren eingesetzt, um größere Konflikte zu unterbinden.

Ein weiterer Bereich des Konfliktmanagements ist die Verhandlung von „Nachbarschafts-Verträgen“. In Via Arquata schlossen sich 24 freiwillige Organisationen und öffentliche Einrichtungen zusammen, um interkulturelle Konflikte zu bewältigen.



S09 Aktive Bürgerbeteiligung von Menschen der Aufnahmegesellschaft und Zuwanderern

2005 führte die Madrider Stadtverwaltung einen strategischen Plan ein, um eine „Stadt für Jedermann“, eine „Stadt der Nachbarschaften“ zu schaffen, wo die Verantwortung sowohl auf Seiten der Immigranten als auch auf Seiten der Einheimischen liegt. Der Plan basiert auf einer 2003 durchgeführten Debatte zwischen staatlichen und nicht-staatlichen Teilnehmern zum Thema der Migration. Das Ziel ist die Förderung der Aufnahme von Immigranten, der bessere Zugang zu Bürgerrechten, die Ersthilfe für Einwanderer, aber auch das verbesserte Verständnis zwischen Spaniern und Fremden, um eine dynamische und harmonische Gemeinschaft zu bilden. Es wurden klare Arbeitsbereiche und Instrumente definiert, um die erwähnten Ziele zu erreichen: Die Gemeinde ist mit der Planung und Entwicklung diverser Aktivitäten beauftragt und Institutionen spezialisieren sich vorwiegend auf Arbeitsverhältnisse, mit Schwerpunkt auf geschlechtliche Gleichberechtigung, Immigration und Bürgerbeteiligung.

Das Zentrum „Agencia de Alquiler“ soll den Zugang zum Wohnungsmarkt für Immigranten erleichtern und kooperiert in dieser Angelegenheit eng mit dem interkulturellen Mediations-Service der Stadt. Für die aktive Beteiligung an der Stadtgesellschaft werden unterschiedlichste Institutionen für den Madrider Plan eingesetzt. Einige dieser Institutionen haben sich bereits in der Schaffung eines effektiven interkulturellen Dialogs etabliert. In diesen eben genannten Dialogen werden in den jeweiligen Bezirken alltägliche Themen zum interkulturellen Verständnis diskutiert.

Vertreter sind beauftragt, sich im „Madrider Forum des Nachbarschaftsdialoges“ zu treffen und als Gremium über relevante Themenbereiche Absprache zu halten. All dies soll den Unternehmungsgeist der bürgerlichen Gesellschaft Madrids unterstützen und fördern und das „friedvolle Miteinander“ stärken.



S10 Fest des kulturellen Erbes, Singapur

Jedes Jahr werden in Singapur die Herkunftskulturen seiner Einwohner gefeiert. Die Bewohner werden aufgefordert, sich mit ihrer Herkunft auseinanderzusetzen und sich auf Spurensuche zu begeben. Dazu gibt es zahlreiche Veranstaltungen in der Stadt.

Die Mehrheit der Bewohner Singapurs ist im 16. Jahrhundert oder früher eingewandert. Es hat sich nicht nur eine Hybrididentität gebildet, sondern auch eine eigenständige materielle, hybride Kultur mit Einflüssen durch die verschiedenen Ethnien. Auf diese Weise bekommt die Bevölkerung die Möglichkeit, sich selbst und andere Kulturen und Verhaltensweisen besser kennen zu lernen.

Die Schwerpunktlegung der Initiative liegt auf einem selbstreflexiven Zugang zu sich selbst und seiner Identität. Anstatt auf eine direkte Förderung von Interaktion zu setzen, folgt dieser Weg der Argumentation, dass man erst sich selbst und seinen Standpunkt kennen muss, bevor man auf andere zugehen kann.



HeritageFest
SINGAPORE



S11 Interkulturelle Wochen

Die Interkulturelle Woche wird jedes Jahr im Herbst in ganz Deutschland von den Kirchen und den Städten gemeinsam veranstaltet und von Wohlfahrtsverbänden, Kommunen, Ausländerbeiräten, Integrationsbeauftragten, Gewerkschaften, Migrantenorganisationen und Initiativgruppen unterstützt.

Jedes Jahr gibt es ein neues Motto. 2009 war dies z. B. das Motto „Misch mit!“, bei dem etwa 270 Städte mit über 3000 Veranstaltungen teilnahmen.

Die Veranstaltungen sind vielfältiger Art und sind schon lange im Voraus in Vorbereitung. So gibt es meist Ausstellungen, Initiativen, Menschen miteinander ins Gespräch zu bringen bzw. Vergangenheit zu verarbeiten, Theater / Filme, etc.

Es werden vor allem gegenseitige, kollaborative Projekte gefördert, so dass auch Einheimische bzw. verschiedene Gruppen untereinander die Möglichkeit bekommen, etwas über Migration zu erfahren bzw. ihre Seite und über ihre Erfahrungen erzählen zu können.



S12 Murals

Murals sind Wandgemälde, meist narrativer Art, welche häufig von südamerikanischen Einwanderern zur Selbstdarstellung ihres Kulturkreises verwendet werden.

Auch der Mural Walk in San Franciscos Mission District erzählt mit Fassadenbemalungen die Geschichte seines Wohnviertels.

Gestartet hat das Projekt mit 35 monumentalen Murals, welche über 75 Blöcke der Pacific International Exposition von 1915 gedachten. Nach und nach wurden die Murals um die Darstellung berühmter und wichtiger Personen, vor allem Frauen wie Angela Davis, Maxine Hong Kingston, Alice Walker, Audre Lorde, Georgia O'Keefe, and Rigoberta Menchu erweitert.

Es wurde darauf geachtet, dass sämtliche ethnische Gruppen und ihre Geschichten dargestellt bzw. als Künstler engagiert wurden. Dazu gehören auch Geschichten der ‚weißen‘ Mehrheit, Latinos, Amerikaner afrikanischer Herkunft, Indianer, Schwule und Behinderte.

Die Murals schaffen eine unverwechselbare Nachbarschaft und zeigen eine Stadtgeschichte, die sonst in der Schule oder in den Medien nicht gelernt bzw. dargestellt wird. Sie macht eine gemeinsame Geschichte sichtbar.



S13 Nachbarschaftsbegrünungstage

Nachbarschaftsbegrünungstage in den USA, die einmal im Jahr stattfinden, bringen die Nachbarschaft zusammen und fördern das Gemeinschaftsgefühl.

Oft werden diese Tage auch von großen Firmen, z. B. Kraft Foods, gefördert, indem diese 1000 Baumsetzlinge oder andere Pflanzen spenden.

Auch ein Kamera-Team und eine offizielle Rede des Bürgermeisters zum Starten des Tages finden regelmäßig statt. Dadurch bekommt die Initiative offiziellen Charakter und eine erweiterte Wichtigkeit. Die mediale Anerkennung seiner Leistung, indem die Nachbarschaften in einen Wettstreit um die schönste Nachbarschaft treten, ist sicherlich auch ein Anreiz, um mitzumachen.

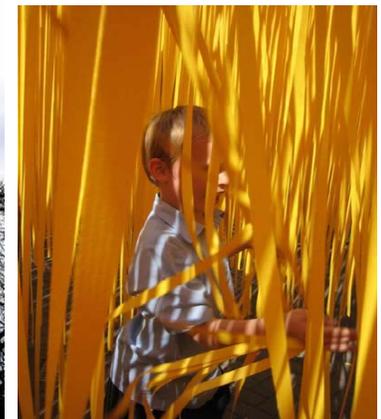
Dabei geht es nicht immer nur um Pflanzen und Blumen. Das Foto links unten zeigt eine Verschönerung einer Absturzsicherung einer Fußgängerbrücke mit Hilfe von abstrakten bzw. ‚tribal‘ Mustern, die in diesem Falle an das afrikanische Erbe des Stadtviertels und seiner Bevölkerung erinnern soll.



S14 100 Öffentliche Plätze - Programm

In London hat der Bürgermeister das 100 Public Spaces- Programm – 100 Öffentliche Plätze Programm ins Leben gerufen. Unterstützt von ‚Muf architecture and art‘ und den Bezirksverwaltungen können privat-öffentliche Initiativen für neue Wohnflächen, Geschäfte, Cafés, Restaurants, Galerien, Straßenverbesserungen mit Fokus auf Barking Town Square oder auf einen anderen desolaten Platz in der Stadt gestartet werden.

In Barking Town Square wurde auf diese Weise eine Bibliothek und andere Kultureinrichtungen errichtet. Vorhandene öffentliche Räume innerhalb der Gebäude wurden zur Straße hin verlegt. Kernstück jedoch war 2007 ein Secret Garden, welcher aus Bauschutt und wiederverwendeten Ziegeln nach Vorbild der in den englischen Landschaftsarchitektur üblichen Ruinentempel entstand. Diese künstliche Ruine lud zur Entdeckung und zum Spielen ein. Auf diese Weise konnte auf die obligatorische Skulptur bzw. das Wasserspiel verzichtet werden. Die Bewohner konnten durch diese ungewöhnliche Konstruktion wieder mit ihrem Stadtraum in Verbindung gebracht werden. Dadurch wurden die Bewohner zum Nachdenken über ihre gebaute Umwelt und die Rolle der gebauten Umwelt angeregt. Sie konnten sich besser über die Defizite in ihrer Nachbarschaft klar werden und dieses dann auch weiterkommunizieren.



S15 Bücherei in einer ehemaligen Telefonzelle

Ausgemusterte Telefonzellen können in England von kleinen Gemeinden aufgekauft und mit neuer Nutzung versehen werden, z. B. lokale Büchereien. So geschehen in der kleinen Ortschaft Westbury-sub-Mendip in England. Dort wurde aus Kostengründen die lokale Bücherei geschlossen. Nun sollte auch noch die Telefonzelle aus Kostengründen abgebaut werden. Die Bürger der Stadt starteten eine Initiative zur Erhaltung der Telefonzelle, welche klassisch rot zu einem Wahrzeichen für englische Kultur geworden war und für die Bürger ein Stück englischer Geschichte darstellte. Kurzerhand wurde die Telefonzelle der Britishen Telekom abgekauft und mit einem Bücherregal in eine kostenlose Bücherei umgewandelt. Nach dem Tauschprinzip können Bücher im Tausch gegen ein anderes Buch ‚ausgeliehen‘ werden. Auf diese Weise kommen immer neue Bücher in den offenen Bücherschrank. Die Bürger respektieren den ‚Ort‘ und die Institution. Sie ist zu einem wichtigen Teil des gemeinschaftlichen Dorflebens geworden. Seit Februar 2010 gibt es einen offenen Bücherschrank auch in Wien.

In ähnlicher Weise können ausrangierte Telefonzellen auch als städtische Aquarien oder Gärten genutzt werden, wie das Foto rechts unten zeigt. Die Bewahrung historischer Artefakte ist für die menschliche Psyche eine notwendige Voraussetzung, um sich in der Zeit und im Raum orientieren zu können. Erst dann ist ein Kontakt mit anderen möglich.



S16 Karaoke Ice Cream Bus

Geht es nach dem Anthropologen Claude Lévi-Strauss, so gehen Menschen soziale Verbindungen ein, wenn sie im Gegenzug dafür etwas bekommen. Nach diesem Prinzip funktioniert auch der Karaoke-Ice-Cream-Bus in den USA. Für ein Eis dürfen Menschen ihre Lieblingslieder singen. Auch Acappella darf gesungen werden. Eine Diskokugel sorgt für das nötige Flair. Impromptu-Tanzeinlagen sind auch schon vorgekommen.

Der Bus wird vorwiegend zu Parks gefahren, von denen man weiß, dass sich dort jugendliche Gangs aufhalten und sich die Zeit vertreiben. So kann es auch passieren, dass Schüsse fallen und die Arbeit etwas gefährlich wird. Trotzdem wird der Karaoke-Ice-Bus im Allgemeinen positiv von der Bevölkerung wahrgenommen, besonders da das Singen sowohl Spaß für Kinder als auch die Eltern bzw. Erwachsene bedeutet. So ist es endlich möglich, dass Eltern ihren Kindern nicht nur beim Spielen zusehen, sondern gemeinsam mit ihnen etwas machen, was wichtig für die Entwicklung des Kindes ist.

Durch die Mobilität des Busses können auch periphere Stadtregionen erreicht werden, deren Freizeitangebot ohnehin meist limitiert ist. Die temporäre Umnutzung des Straßenraums in einen halböffentlichen Treffpunkt schafft eine Aufwertung der Nachbarschaft.

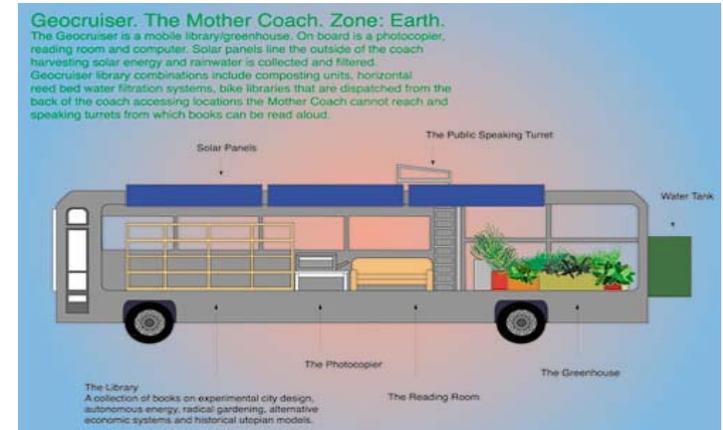


S17 GeoCruiser + Fahrrad

Der Geocruiser ist ein umgebauter Bus von Nils Norman, der mit einer Leihbücherei und Lesecke, einem kleinen Garten komplett mit Gemüse-, Obst- und Blumenpflanzen und Kompostierungseinheit, und einem Ausstellungsbereich und Videothek ausgestattet ist.

Die Leihbücherei umfasst u.a. Literatur zur Stadtplanung, utopischer Architektur, Energie-Selbstversorgung oder neuem Gartenbau. Die Lesecke enthält eine kostenfreie Kopiermöglichkeit, die von Sonnenenergie vom Dach gespeist wird. Im hinteren Teil des Busses gibt es ein Regenwasserauffangbecken.

Der Bus ist das ‚Mutterfahrzeug,‘ das später durch ein umgebautes Fahrrad mit Bücherregal und Wetterstation ergänzt wurde. Auf diese Weise kann auch schwieriges Terrain bewältigt bzw. kleinere, entferntere Zielgruppen erreicht werden. Neugierde ist immer eine gute Voraussetzung für einen Dialog und einen ersten Kontakt.

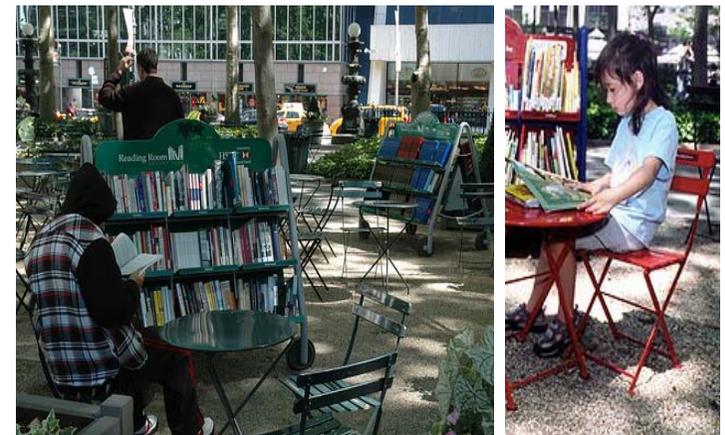


S18 Lesezimmer im Freien

In den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde von der New Yorker Bücherei der Bryant Park Reading Room – das Lesezimmer im Freien eingeführt. Bei gutem Wetter wurden mobile Schubkarren mit Büchern nach draußen gebracht, und man konnte sich in den Park setzen und lesen, ohne registriert zu sein oder sich identifizieren zu müssen. Grund für die Initiative war die damalige Wirtschaftskrise. Viele Menschen waren ohne Arbeit und wußten nicht, was sie mit Tag anfangen sollten. Nach und nach wurde das Projekt durch Mittagspausenlesungen, Kinderprogramme, etc. ergänzt. Auch Kiosks, kleine Einkaufsmöglichkeiten, Konzerte und Stadtwanderungen finden nun statt.

In den 90ern konnten im Sommer bis zu 4000 Leute gezählt werden, welche im Park lasen. Die Drogendealer, die den Park zwischenzeitlich dominierten, wurden durch die lesende Bevölkerung verdrängt.

Der Park wird durch private Geldgeber finanziert und ist dennoch frei und umsonst zugänglich.



S19 ‚Sommerstraßen‘

Seit etwa zwei Jahren werden an drei Samstagen im August einige Straßen Manhattans gesperrt und für Fußgänger zugänglich gemacht. Über eine Strecke von 10 km, von der Brooklyn Bridge bis zum Central Park, können Menschen auf den Straßen machen, was sie wollen. Ergänzend gibt es Fahrradwerkstätten, Fahrradverleihe, Digitalcamera-Verleihstationen, Konzerte und Fitness-Klassen.

Das Projekt ist sehr erfolgreich. Wie auf den nebenstehenden Bildern zu sehen, sind die Straßen voll. Der persönliche Kontakt zu anderen Menschen und der Abbau von Vorurteilen kann nur auf direktem Wege, in der direkten Konfrontation mit dem Anderen geschehen. Straßen, die für den Autoverkehr konzipiert sind, verhindern das Begegnen einander fremden Menschen, ein Umstand, für den laut Richard Sennett die Stadt eigentlich berüchtigt ist und inzwischen als Diversitätsvorteil angesehen wird.



S20 Kleidertausch

Ähnlich wie den Kleidersammelstellen werden beim Kleidertausch eigene Kleider gespendet. Dafür jedoch bekommt man Kleidung eines anderen Menschen, welche dieser auch gespendet hat.

Das Projekt ist auf vielfältige Art umsetzbar und wird meist gleich mit einem Nähservice verbunden. Prinzipiell kann man anonym oder persönlich wie auf dem Markt tauschen. Beim ersten gibt es einen Überraschungseffekt, weil man nie weiß, was man bekommen wird. Beim zweiten bekommt man dafür die Möglichkeit, den vorherigen Besitzer des Kleidungsstücks kennen zu lernen und mit ihm zu verhandeln. Dabei geht es weniger darum, alte abgetragene Kleidung wegzugeben, sondern- ähnlich wie unter Schwestern und Freundinnen – sich Kleidung auszuborgen bzw. miteinander zu teilen, weil der andere zufällig das passende da hat und umgekehrt.

Es können auf jeden Fall wie beim Flohmarkt oder 'Yardsales' (Garagenverkauf) Nachbarn kennen gelernt werden.



S21 Kinderkoch-Café

Das Kinderkoch-Café (Kinderkookkafé) ist für 2-5-Jährige konzipiert und bringt Kindern gemeinschaftlich und unter Aufsicht das Kochen bei. Eltern können ihre Kinder am Nachmittag vorbeibringen und abends das Essen, das ihre Kinder zubereitet haben, gemeinsam mit ihnen verspeisen. Kein Erwachsener darf jedoch essen, wenn ein Kind ihn nicht vorher dazu eingeladen hat. Ziel des Cafés ist es, Kindern den verantwortungsbewussten, gesunden Umgang mit Essen beizubringen.

Das gemeinsame Abendessen schließlich dient der Sozialisierung des Kindes und Erwachsenen. Es hat sich herausgestellt, dass Menschen alleine mehr essen, weil ihnen dann niemand zuschaut, als wenn sie in der Gemeinschaft dinieren. Nach dieser Logik würde ein gemeinsamer Abendessen der Fettleibigkeit vorbeugen.

Durch das Kochen in der Gruppe lernen die Kinder zudem Disziplin und Regeln, die für ein Gelingen des Mahls eingehalten werden müssen, was ihnen später in der Schule und im Berufsleben zu Gute kommen wird.



S22 ‚Greif nach den Sternen‘

Reach for the Clouds ist ein Programm für einen sozialen Wohnbau in Melbourne, Australien. Das Programm hofft, die Bewohner der 770 Wohnungen durch ein spezielles Programm am öffentlichen Leben (und in der Schule) in die Gesellschaft besser zu integrieren.

Die Bewohner bekommen zusätzlich entsprechendes Training und auch eigene Spezialisten sollen ausgebildet werden. Jeder dieser Spezialisten soll eine andere Sprache sprechen können, damit auch nicht englischsprachige Bewohner Hilfe erfragen können.



3 STRATEGIEN UND PRÄSKRIPTIVE LÖSUNGEN

3.1 DER HALBÖFFENTLICHE RAUM – DEFINITION UND AUFGABE

3.2 TEIL A: PATTERNS – HARDWARE

3.3 TEIL B: PATTERNS – SOFTWARE

3.1 DER HALBÖFFENTLICHE RAUM – DEFINITION UND AUFGABE

Der halböffentliche Raum ist in erster Linie die Schwelle zwischen dem Wohnraum und dem öffentlichen Raum. Die Schwelle ist ein Punkt, wo die Grenze zwischen Innen und Außen geöffnet wird, gleichzeitig ist die Schwelle ein definierter und einengender Raum. Durch diese Dualität hat die Schwelle das Potenzial, eine offene Bühne für spielerische Möglichkeiten zu sein – hier kann man innerhalb eines Drehbuches die Rolle immer wieder anders auslegen. „The opening is the element that makes the place come alive, because the basis of any life is interaction“ (Norberg-Schulz).



Die traditionellen, architektonischen Elemente, die eine Schwelle definieren sind Türen, Schranken, Arkaden, Vorgärten, Vordächer, Veranden, Terrassen, Stiegen und sonstige Übergänge. Unser Bestreben ist, **neuartige Schwellenbereiche** zu erfinden, die Kontakt und gemeinschaftliche Aktivitäten förderlich sind. Diese Bereiche sollten möglichst durch intelligenteres Design der ohnehin notwendigen Erschließungsflächen bzw. Freiflächen sein. Sie sollten nicht unbedingt mehr kosten, da sich jeder Bauträger vor „unrentablen“ Flächen scheut.



Aufgabe des halböffentlichen Raums ist das Ermöglichen von (Inter-) Aktivitäten*

Notwendige Aktivitäten

(sind oft mit einem Verdienst verbunden,
welche teilweise illegal sind)

Obst verkaufen

Handwerk oder Fakes verkaufen

Musik oder Schauspiel aufführen

Kunst verkaufen

Betteln

Obdach suchen

Karten-, Glücksspiele

Optionale Aktivitäten

Sport betreiben

Lesen

Zeichnen

Sonnenbaden

Tanzen

Gartenarbeit

Plaudern

Jause einnehmen

Entspannen

Leute anschauen

Illegale Aktivitäten

Drogen- oder Alkoholkonsum

Sexuelle Begegnungen

„Pfuscher-Strich“

Kämpfe

Paintball

Graffiti

Andere Aktivitäten

Politische Motivierung und Proteste

Heiraten

Religiöse Rituale

Wochenend- und Neujahrsparties



*Kategorien Biswas nach Jan Gehl 2009

3.2 TEIL A: PATTERNS – HARDWARE

„The opening is the element that makes the place come alive because the basis of any life is interaction.“

Christian Norberg-Schulz, 1971

Die Schaffung von halböffentlichen, interkulturellen Räumen und Knotenpunkten kann auf verschiedenen Gestaltungsebenen stattfinden.

Im Folgenden werden einzelne Maßnahmen vorgestellt werden, welche einen Leitfaden zu Gestaltungsmöglichkeiten eines integrativen, interaktiven, halböffentlichen Raums im Wohnbau darstellen. Diese sogenannten ‚Muster‘ können leicht und ohne viel Aufwand in zukünftigen Projekten angewendet und adaptiert werden. Frei nach Christoper Alexander et al. und seiner „*A Pattern Language - Mustersprache für den öffentlichen Raum*“ werden auch hier die Muster im einzelnen benannt und durchnummeriert, kurz beschrieben und mit Bildern und kleinen Skizzen veranschaulichend ergänzt.

Übersichtsliste PATTERNS - HARDWARE

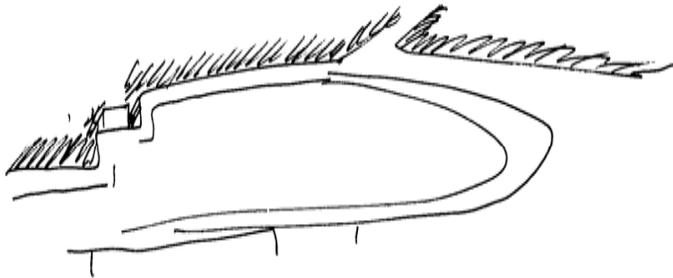
| | | |
|-----|---|-------|
| P01 | Der halböffentliche Raum muss zuerst geplant werden..... | S.156 |
| P02 | Schwellen sind halböffentliche Aufenthaltsräume | S.157 |
| P03 | Eingänge sind halböffentlicher Raum..... | S.158 |
| P04 | Gemeinschaftseinrichtungen sind halböffentlicher Raum..... | S.159 |
| P05 | Infragestellung von traditionellen privat – öffentlichen Raumsystemen..... | S.161 |
| P06 | Halböffentlicher Raum ist Teil des Raumangebot und –systeme..... | S.162 |
| P07 | Anordnung der Räume in Bezug auf den halböffentlichen Raum..... | S.163 |
| P08 | Soziale Kontrolle – Sichtbeziehungen im halböffentlichen Raum..... | S.164 |
| P09 | Vertikale Erschließung – Stiegehäuser sind halböffentlicher Begegnungsraum..... | S.165 |
| P10 | Laubengangerschließung ist halböffentlicher Interaktionsraum | S.166 |
| P11 | Wohnstraßen statt ‚Innenhof + Erschließungskern‘ | S.167 |
| P12 | Dreidimensionale halböffentliche Gemeinschaftsflächen und Erschließung..... | S.168 |
| P13 | Begrenzungen des halböffentlichen Raums – Fassaden der umliegenden Gebäude..... | S.171 |
| P14 | Begrenzungen des halböffentlichen Raums – Erdgeschosszone..... | S.172 |
| P15 | Innenhöfe sind halböffentlicher Interaktionsraum..... | S.173 |

Übersichtsliste PATTERNS – HARDWARE (Fortsetzung)

| | | |
|-----|--|-------|
| P16 | Möblierung im halböffentlichen Raum..... | S.174 |
| P17 | Der „Edge Effect“ – Möglichkeiten der passiven Interaktion im halböffentlichen Raum..... | S.175 |
| P18 | Maßstab im halböffentlichen Raum..... | S.176 |
| P19 | Grünflächen als halböffentlicher Interaktionsraum..... | S.177 |
| P20 | Ökologie als verbindendes Element im halböffentlichen Raum..... | S.178 |
| P21 | Park-springen als interaktives Netzwerk von halböffentlichen Plätzen im Stadtraum..... | S.180 |
| P22 | Der Parkplatz als halböffentlicher Begegnungsraum | S.181 |
| P23 | Dachflächen..... | S.182 |
| P24 | Materialität..... | S.183 |
| P25 | Temperierung..... | S.184 |
| P26 | Belichtung | S.185 |
| P27 | Wasser als verbindendes Element..... | S.186 |

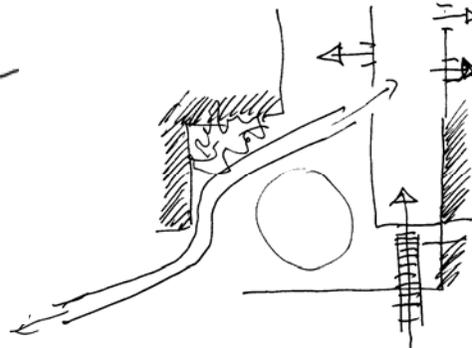
P01 Der halböffentliche Raum muss zuerst geplant werden

Bei der Konzipierung eines Wohnbaus wäre es besser, wenn man den öffentlichen und halböffentlichen Raum ZUERST plant und in seiner Funktion bestimmt, bevor das restliche Gebäude geplant wird. Auf diese Weise können Räume in einer Wohnung bzw. Wohnungsgrößen und -typen direkt auf einen halböffentlichen Raum abgestimmt werden, welcher dann auch von den Bewohner entsprechend genutzt werden kann. Wenn der halböffentliche Raum jedoch wie in den meisten Projekten gar nicht bedacht wird und damit auch nicht vorhanden ist, fällt man oft „mit der Tür ins Haus“ und das integrative Potential einer Wohnsiedlung geht verloren.



Plan

Halböffentlicher Raum kann in einer Sackgasse enden, von der aus der Rest der Wohnungen erschlossen werden. Er kann aber auch nur Transit-Raum sein, der zu bestimmten Anlässen und Tageszeiten als Aufenthaltsort und Treffpunkt genutzt wird.



Plan

In jedem Fall ist es wichtig, Eingänge zu diesem Raum sowie besondere Räume zu planen



Beispiel für internen, halböffentlichen Raum, welcher speziell für die Interaktion und als Aufenthaltsort geplant worden ist;

P02 Schwellen sind halböffentliche Aufenthaltsräume

In vielen Kulturen sind Schwellen traditionell besondere Orte, die durch Stufen bzw. Barrieren speziell gekennzeichnet sind und deren Betreten sogar Unglück bringen soll. Sie markieren einen Übergang zwischen verschiedenen Räumlichkeiten und Verhaltensweisen, meist zwischen dem Innern des Hauses und dem „Draußen“. Schuhe müssen abgelegt werden bzw. gewechselt werden. Eine erste Begrüßung findet dort statt. Eine Schwelle kann einen offenen oder geschlossenen Charakter haben.

Auch hierzulande verbringen Menschen erstaunlich viel Zeit an Schwellen, obwohl Schwellen meist lediglich zum Durchschreiten gedacht sind. Es ist wichtig, in jeder spezifischen Stadt, Stadtteil oder Wohnbau, die Gründe zu untersuchen, warum Menschen an Schwellen verweilen, was sie tun, um ihren Aufenthalt zu verlängern und wie sie sich dort verhalten.

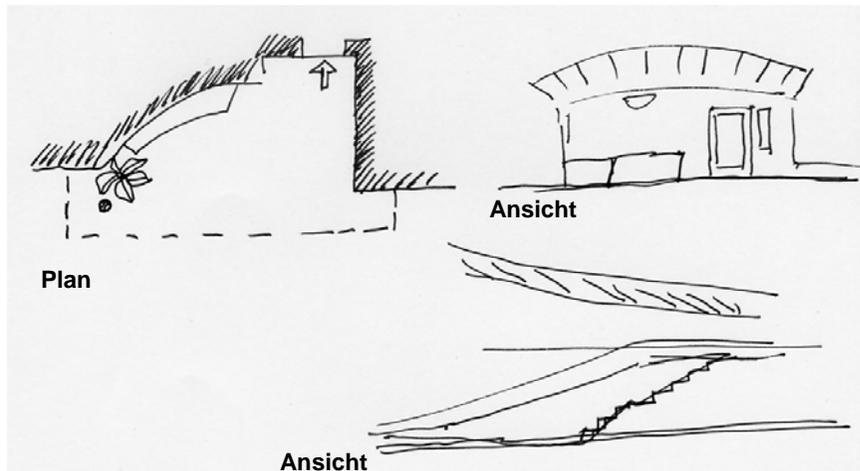
Dabei ist räumliche Gestaltung von Schwellen genauso wichtig wie deren zeitlich bedingtes Nutzungspotential.



Angenehme Aufenthaltsräume entstehen einerseits durch eine Ansammlung von Menschen und einer geschützten Atmosphäre, z. B. in Form eines Innenhofes, oder aber auch durch temporäre Umnutzungen der Schwellenbereiche.

P03 Eingänge sind halböffentlicher Raum

Die Eingangssituation bildet einer wichtigsten halböffentliche Räume im Wohnbau. Die Anzahl der Eingänge sowie deren Gestaltung entscheiden nicht nur über die Wahrscheinlichkeit der Begegnung und des Kennenlernens unter den Nachbarn, sondern auch über das subjektive Sicherheitsgefühl und die Überschaubarkeit einer Wohnanlage, d.h. im erweiterten Sinne über Identifikation mit seinem Wohnort, Bewohnerzufriedenheit und ‚Heimatgefühl‘.



Bei Eingängen ist es wichtig, dass man nicht mit der „Tür ins Haus“ fällt und somit nur ein Loch, gegebenenfalls ein Vordach, baut. Eine geeignete Beleuchtung, ausreichend Platz zum Warten auf den Lift oder ein natürlich belichtetes Stiegenhaus direkt neben dem Gang erhöhen alle das Wohlbefinden in einem Wohnbau und ermöglichen Kontaktmöglichkeiten und freiwillige Interaktion mit dem Nachbar.



Eingänge können vielseitig gestaltet sein und so den Charakter der Wohnanlage widerspiegeln, z. B. als oranger Schlauch in der Mirador-Wohnanlage in Madrid. Herabgesetzt mit einer Treppe und einem vorgeschalteten Garten in einem Wohnprojekt in Australien. Als dunkler Raum mit nur einer Richtung zur Straße hin, mit einer Aufschrift (freiwilliger Durchgang) in Wien.

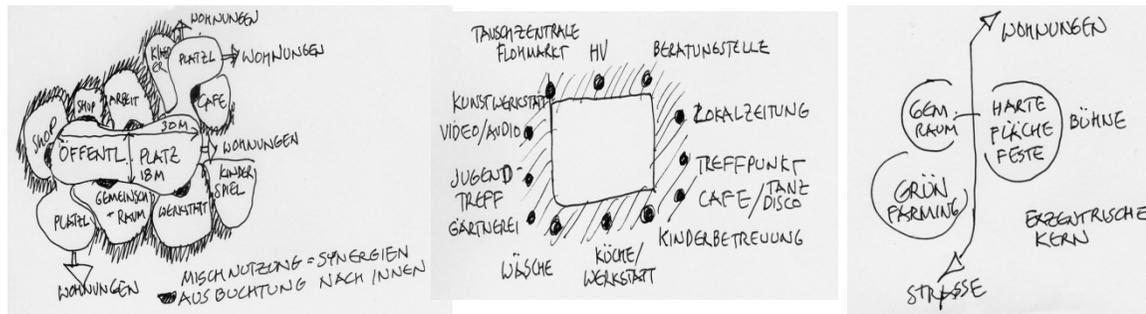
P04 Gemeinschaftseinrichtungen sind halböffentlicher Raum

Die Gemeinschaftsräume im traditionellen sozialen Wohnbau beschränken sich meist auf eine Waschküche im dunklen Keller und eine Tiefgarage. Durch ihre schlechte Belichtung sind sie nicht als Aufenthaltsräume geeignet. Dies hat zur Folge, dass das Leben der Bewohner entweder auf einen Innenhof oder auf die Straße ausweichen muss und sich das Konfliktpotential erhöht.

Halböffentliche Gemeinschaftseinrichtungen können vielfältiger Art sein und nicht nur von den Bewohnern genutzt, sondern auch betrieben und initiiert werden und dadurch zentrale Orte in der Nachbarschaft oder im gesamten Viertel bilden.



Abhängig von der Bewohnerzusammensetzung können Gemeinschaftseinrichtungen verschiedene Funktionen anbieten, die auch von der gesamten Nachbarschaft genutzt werden können.



Halböffentliche Gemeinschaftsräume müssen nicht nur in Bezug zum Wohnen gestellt werden, sondern auch zur Öffentlichkeit. Die Kopplung mit öffentlichen Einrichtungen kann hier von Vorteil sein.

P05 Infragestellung von traditionellen privat – öffentlichen Raumsystemen

Im Gegensatz zur Vorstadt und seiner dezidierten Trennung von Wohnen und Arbeiten ist das städtische Leben vor allem durch seine kurzen Wege sowie seine Vermischung von privatem Wohnen und öffentlichem Arbeiten, Freizeit- und Konsumverhalten gekennzeichnet. Insbesondere mit den neuen Medien ist es zunehmend möglich, Arbeiten und Wohnen miteinander zu verbinden oder Geschäftstreffen ins Café zu verlegen.

Dieser Trend sollte sich in den Wohngrundrissen widerspiegeln. Starre Raummuster wie z.B. dass nur die Erdgeschosszone durch ihre direkte Anbindung an die Straße kommerziell genutzt werden kann oder dass eine Wohnung immer aus Wohnzimmer, Schlafzimmer und Küche und Bad bestehen muss, sind zu überdenken. Dabei spielen besonders zeitliche Muster eine bedeutende Rolle. Sowohl im Alltag, z.B. bei Büro – Wohnungskombinationen als auch im gesamten Lebenszyklus des Älterwerdens und der Veränderung der Lebensumstände sind adaptierbare Grundrisse gefragt, die Funktionen und Bewohner durchmischen und diversifizieren und damit einer Marginalisierung bestimmter Personengruppen entgegenwirken können.

- Integration von verschiedenen kleinteiligen Konsumeinrichtungen
- Arbeiten – Wohnen – Freizeit bilden eine Einheit in der ‚Stadt der kurzen Wege‘
- Vernetzung von Wohnen und Arbeiten
- Seniorenheime mit öffentlichen Einrichtungen des täglichen Lebens ausstatten, damit immobile Menschen noch am öffentlichen Leben teilhaben können und nicht einfach abgeschoben werden



Beispiel für den neuen ‘Arbeiter’: Die Mobilität der Arbeitsplätze erfordert ein Umdenken der klassischen Aufteilung von ‘Wohnen’ und ‘Arbeiten’

P06 Halböffentlicher Raum ist Teil des Raumangebot und -systeme

Es gibt zahlreiche Projekte, die versuchen mit Hilfe von neuen Entwurfsmethoden den neuen Ansprüchen des Wohnens gerecht zu werden. So wird bereits im Raumprogramm festgelegt, ob separate Wohnräume für Verwandte, Gäste, Büros, etc. errichtet werden oder ob z. B. öffentliche Einrichtungen auch für ‚Ortsfremde‘ geplant werden sollen.

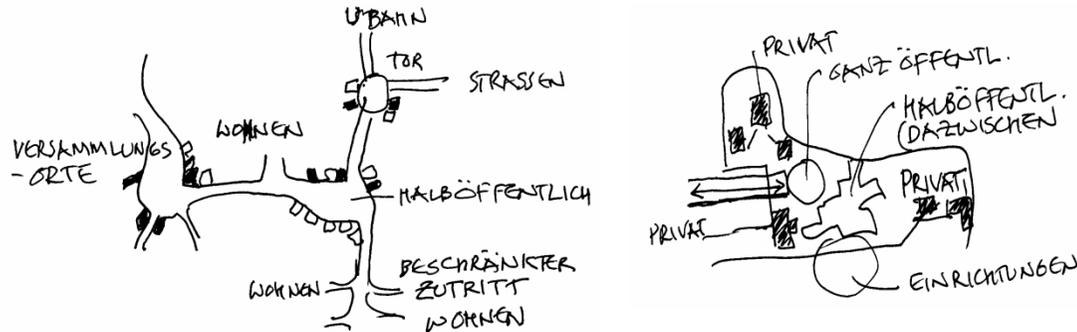
Oft wird dabei jedoch vergessen, den halböffentlichen Raum als eigenständigen Raum zu definieren und in den Entwurf zu integrieren. Oft ist der halböffentliche Raum beschränkt auf einen Restraum, in den keine Funktion mehr hineingepasst hat und welcher erst im Nachhinein von seinen Bewohnern und Nutzer adaptiert und bespielt wird. Der Vorstellung von der Unplanbarkeit des halböffentlichen Raums muss hinterfragt werden.



Beispiele für erweiterte Raumangebote:
 Temporäre Märkte in Curitiba
 Bibliothek in Barcelona, die in Kombination mit einem Senioren-Aktivzentrum und einem Kinderspielplatz in einen Innenhof gebaut wurde (RCR Arquitectes, 2007)
 Space Blocks-Entwürfe von Kazuhiro Kojima, bei dem der Freiraum bzw. Halböffentliche Raum als 'leere' Kubatur mitgeplant wird

P07 Anordnung der Räume in Bezug auf den halböffentlichen Raum

Die Beziehung der Räume einer Wohnung zueinander und zum Außenraum sind ausschlaggebend bei der Formulierung eines halböffentlichen Raums, welcher die entscheidende Schnittstelle zwischen öffentlichem Außenraum und privaten Innenraum bildet.



Bei der Anordnung der halböffentlichen Räume im Stadtraum ist darauf zu achten, dass diese als Zwischenraum zwischen Öffentlichem Raum, d. h. Straße und U-Bahn, und Wohnen bzw. gemeinschaftlichen Versammlungsorten besteht.

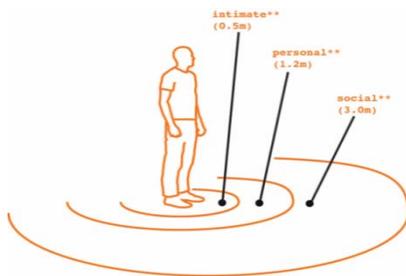


Wichtige Räume der Wohnung können zum Außenraum bzw. halböffentlichen Raum hin orientiert werden, wie das Beispiel eines Studentenwohnheims in Kopenhagen zeigt. Hier ist der Gang zum Innenhof ausgerichtet, der als belebter Mittelpunkt und Treffpunkt dient, während das private Wohnen auf der ruhigeren Außenseite stattfindet. Der Balkon als halböffentlicher Raum kann je nach Belieben und Notwendigkeit adaptiert werden, und dadurch privater oder aber auch öffentlicher zu sein.

P08 Soziale Kontrolle – Sichtbeziehungen im halböffentlichen Raum

Traditionell wurden Erkerfenster eingesetzt, um einen geschützten Blick in den Außenraum zu ermöglichen, während er gleichzeitig einen geschützten Blick ins Wohnzimmerinnere erlaubte. So musste man nicht aktiv am Gesellschaftsleben teilhaben, war aber durch die sichtbare Präsenz stets Teil der Wirklichkeit und des Familien- bzw. öffentlichen Lebens. (Gaston Bachelard)

Studien von E.T. Hall haben gezeigt, dass deutschsprachige Kulturen oft das Gefühl haben, jemand habe den Raum betreten, selbst wenn dieser sich noch auf der Türschwelle befindet und lediglich ein Sicht- und gegebenenfalls lauter Sprechkontakt bestehen kann. Das Distanzempfinden lässt sich demnach nicht nur in gemessene 0.5 m für intime, 1.2 m für interpersonale und 3 m für soziale Begegnungen einteilen, sondern ist immer auch ein subjektives Empfinden, das von Kultur zu Kultur variiert. Welche Räume in (Sicht-)beziehung gestellt werden ist abhängig vom Alltag und Art des halböffentlichen Kontakts, den man herstellen möchte.



Distanzempfinden



Sichtkontakt



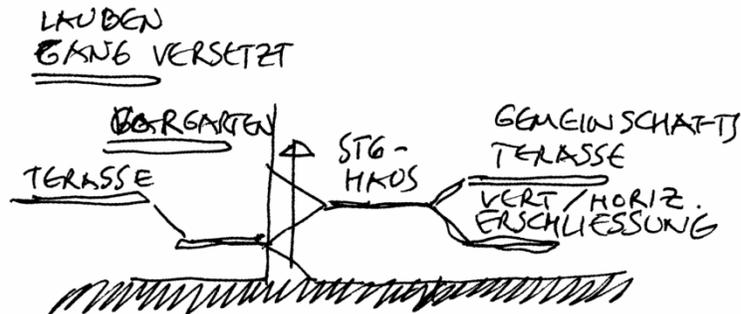
Weitere Sichtkontakt-Möglichkeiten z. B. über innenliegende Balkone, die auf einen Innenhof schauen



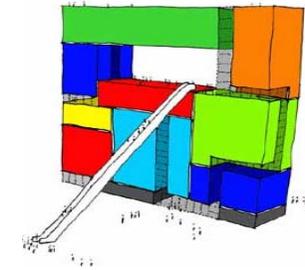
Hoch frequentierte Aufzüge dienen ebenso der sozialen Kontrolle wie das abgesetzte, einem Hochstand für Rettungsschwimmer nachempfundene Lesezimmer einer privaten Residenz in Malibu. Auch können Ausblicke auf Nachbargebäude oder auf sein Kind in der Spielgruppe positiven Kontakt schaffen. Direkte Kontaktmöglichkeiten werden weniger genutzt wie das Beispiel der beiden Männer auf den Bänken im Central Park zeigt.

P09 Vertikale Erschließung – Stiegehäuser sind halböffentlicher Begegnungsraum

Die vertikale Erschließung prägt den Charakter des Wohnbaus und ist neben dem Eingang einer der wichtigsten halböffentliche Räume einer Wohnanlage. Hier treffen sich Nachbarn untereinander. Hier wird bestimmt, wer die Wohnanlage betreten darf und wer nicht. Hier finden die meisten Begegnungen statt.



Die vertikale Erschließung kann mit halböffentlichen Gemeinschaftsräumen verbunden werden. So liegen diese nicht nur in „Reichweite“ und werden von den Bewohner genutzt, sondern die Erschließung wird dadurch zu einem wichtigen halböffentlichen Begegnungsraum innerhalb der Wohnsiedlung bzw. des Wohnbaus.



Die vertikale Erschließung als Stiegenkern mit Aufzug kann umgangen werden, indem z.B. lange Rolltreppen auf eine höher gelegene öffentliche Fläche führen, die vertikale Erschließung in mehrere versetzte Treppen aufgeteilt wird oder Stiegen an die Fassade gerückt werden, um einen natürlichen Lichteinfall zu ermöglichen.

P10 Laubengangerschließung ist halböffentlicher Interaktionsraum

Die populäre Laubengangerschließung im Wohnbau kann als erweiterte Wohnfläche genutzt werden, in der sich Aktivitäten mit öffentlicherem Charakter abspielen können. Besonders geeignet ist dies für kleinere Wohnungen, da öffentlichere Aktivitäten nach ‚außen‘ verlagert werden können. Von Vorteil ist zusätzlich, wenn sich der halböffentliche Raum des Laubengangs je nach Bedarf erweitert, verkleinert und auch gemeinsam genutzt werden kann.

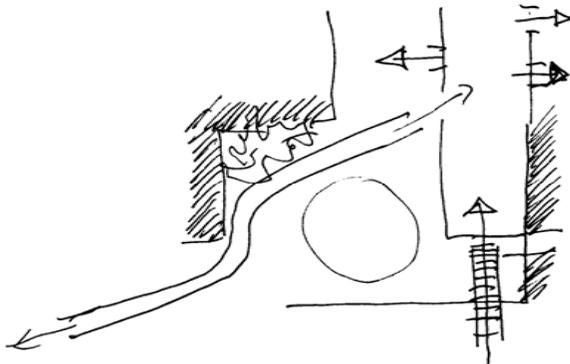
Außerdem könnte man eine gegenseitige Versetzung der Laubengänge andenken, welche bewirken würde, dass sich die Bewohner des gesamten Wohnkomplexes wahrnehmen könnten und nicht nur ‚Gangfreundschaften‘ mit dem unmittelbaren Nachbarn im demselben Laubengang entstehen.



Laubengänge sind mehr als nur
 Abstellfläche, lange Schläuche oder
 vorgelagerte, eintönige Fassadenflächen

P11 Wohnstraßen statt ‚Innenhof + Erschließungskern‘

Belebte Innenhöfe, die nicht nur der Erschließung dienen, sondern in denen sich auch Veranstaltungen und Aktivitäten des täglichen Lebens abspielen, können bei geeigneter Dimensionierung auch klimatische Vorteile (Querlüftung) haben. Die Bündelung der Bewohner auf einen gemeinsamen, halböffentlichen Raum zwingt sie auf jeden Fall, sich miteinander auseinanderzusetzen und zu arrangieren.



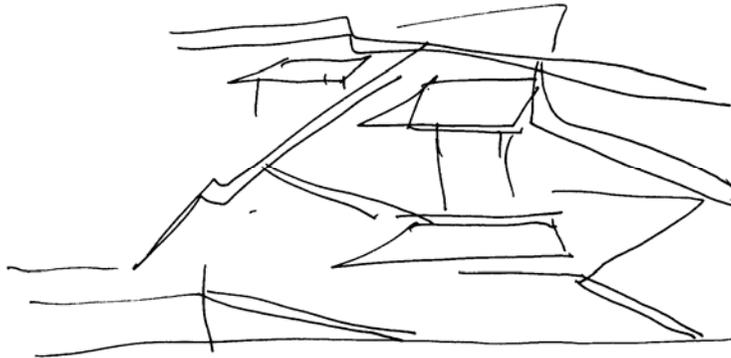
Unabhängig davon, ob Innenhöfe und Erschließung im Außen- oder im Innenraum liegen oder nicht, profitiert der halböffentliche Raum davon, wenn Erschließung und Innenhof nicht getrennt gedacht, sondern miteinander verknüpft wird.



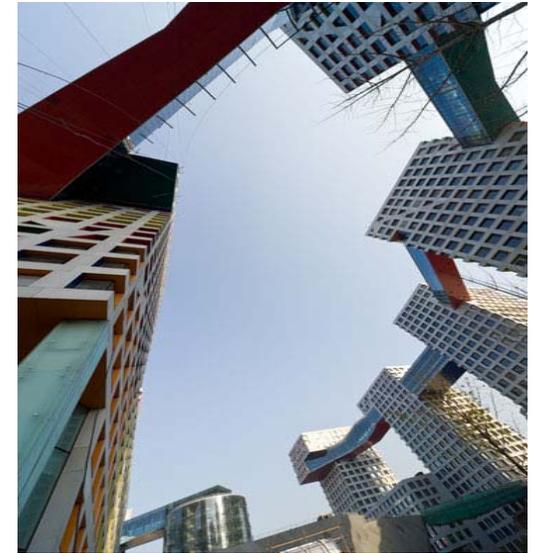
Verkehrsberuhigte, halböffentliche Wohnstrassen können sowohl überdacht als auch den Witterungen ausgesetzt sein.

P12 Dreidimensionale halböffentliche Gemeinschaftsflächen und Erschließung

Dreidimensionale Erschließung ist keine neue Idee. Bereits Le Corbusiers Unité d'Habitation verwendet die dreidimensionale Durchmischung des Wohnkomplexes und ordnet Straßen und kommerzielle Nutzungen in der Gebäudemitte an, während Gemeinschaftsräume im Erdgeschoss und auf dem Dach zu finden sind. Die dreidimensionale Erschließung hat den Vorteil, dass die oft monotonen Fassaden der Wohnkomplexe aufgebrochen werden können, während vielfältige, öffentliche Einrichtungen die rigore Dichte der Bewohner bzw. Wohnen auflockern. Durch interessante Verbreiterungen können so kleine, halböffentliche Plätze für die Bewohner entstehen.



Dreidimensionale Erschließung lässt sich einfacher verstehen und gestalten, wenn Erschließung, Wohnungen und halböffentlicher Raum frei und ‚losgelöst von Schwerkraft‘ gedacht werden kann. Oft hilft auch ein diagrammatischer Zugang.



Dreidimensionale Erschließung wurde z.B. im Linked Hybrid-Wohnkomplex in Peking von 2009 oder im Atlantis Building in Miami von 1982 angewendet.

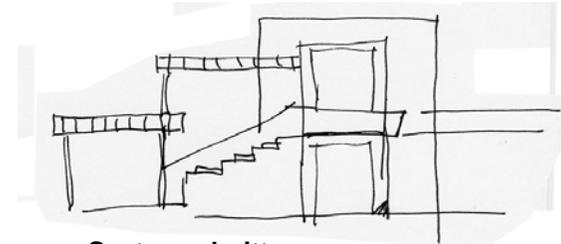
P13 Begrenzungen des halböffentlichen Raums – Fassaden der umliegenden Gebäude

Die dreidimensionale Ausbildung der Gebäudekante durch kleine lokale Rücksprünge in Form von Vorgärten, Balkonen, Erkern, Servicebereichen usw. wird erreicht, indem die Gebäude durch einen Gebäuderücksprung von der rechtlichen Grundstücksgrenze zurückgesetzt werden. Gebäuderücksprünge sollten immer von hoher Qualität sein und der Gestaltungscharakter sollte eindeutig privaten oder öffentlich zugänglichen Charakter haben.

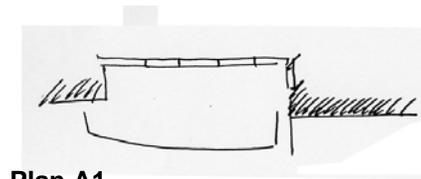
“Best Practice“-Richtlinien mit Bezug auf die maximale Größe von Gebäuderücksprüngen sind im Folgenden für die Nutzungen an der Straße definiert.

Wohnbau Typ A

- Rücksprünge sind notwendig, um Balkone in Richtung des Straßenraumes zu ermöglichen.
- Rücksprünge sollten im Erdgeschossbereich Außenbereiche zur privaten Nutzung schaffen, z.B. Vorgärten oder bewirtete Servicebereiche.
- Eingänge der vertikalen Erschließung werden zum Straßenraum orientiert.
- Häusliche Aufenthaltsräume (Wohnzimmer, Esszimmer, Schlafräume) sollten sich ebenso zur Straße orientieren



Systemschnitt



Plan A1

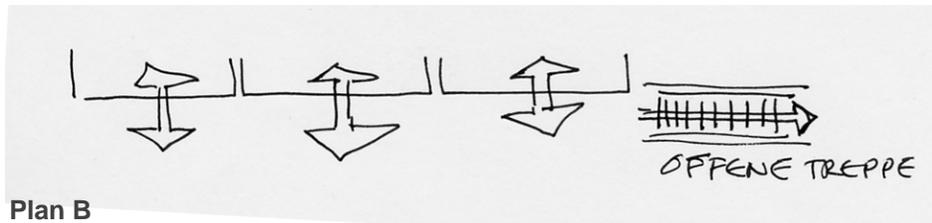
Plan A2

Besonders bei Eingängen auf unterschiedlichen Niveaus ist auf eine Gemeinsamkeit, z.B. ein Vordach wie im Schnitt zu sehen, bzw. auf gemeinsame Rücksprünge in der Fassade zu achten.

Fortsetzung: P13 Begrenzungen des halböffentlichen Raums – Fassaden der umliegenden Gebäude

Wohnbau Typ B

- Wohnbauten mit zurückgesetzten Balkonen, französischen Balkonen oder ohne Balkone haben keinen gesamtheitlichen Gebäuderücksprung
- Aufgelockerte (grüne) Kantenzonen können in den Erdgeschossbereich integriert werden
- Eingänge der vertikalen Erschließung werden zum Straßenraum orientiert
- Häusliche Aufenthaltsräume (Wohnzimmer, Esszimmer, Schlafräume) orientieren sich auch zur Straße



Noch immer werden Balkone meist nicht als gesamtheitlicher Gebäuderücksprung in der Planung behandelt, sondern stattdessen als expressiver Bauteilvorsprung. Gesamtheitliche Gebäuderücksprünge sind jedoch wichtig, um einen gegliederten halböffentlichen Zwischenraum zu schaffen, welcher eine wichtige, informelle Kontaktzone zwischen Öffentlichkeit und Privatsphäre darstellt.



Zurückspringende Balkone schaffen meist ein gegliedertes Fassadenbild und einen höhlenartigen Charakter des privaten Freiraums. Dieser jedoch ist nicht als Abschottung zu verstehen, sondern kann durchaus zu Bekanntschaften und Interaktion führen (Foto), da trotz des Rücksprungs Balkone nicht schalldicht ausgeführt werden und so sich die Präsenz des Nachbarn immer bemerkbar machen wird.

Fortsetzung: P13 Begrenzungen des halböffentlichen Raums – Fassaden der umliegenden Gebäude

Wohnbau Typ C

- Vorspringende Balkone definieren den Straßenraum und Eingangssituation



Zur Straße hin hervorstehende Balkon lassen die Straße ins Haus rein und umgekehrt. Der Balkon wird dadurch, wie z.B. in den südlichen europäischen Ländern üblich, zur halböffentlichen Kontaktzone und zu einem interaktiven Begegnungsraum.



Die Anordnungen der Öffnungen zum Außenraum – ob in Form von vorspringenden Balkonen, bescheidenen horizontalen Streifen über dem Eingang oder ausfahrbaren, motorisierten Bauteilen – bestimmen das Bild des Straßenraums und der halböffentlichen Eingangssituation und Einstellung zum privaten Wohnraum.

14 Begrenzungen des halböffentlichen Raums – Erdgeschosszone

Beim Studium gut funktionierender öffentlicher Räume lernt man schnell, dass der Großteil der Aktivitäten der Menschen sich in dem Bereich der Raumkante abspielt. Einfältige und baulich verschlossene Fassaden und Fassadenrücksprünge haben einen negativen Einfluss auf das städtische Leben in öffentlichen Räumen. Ein Synergieeffekt durch gegenseitigen Bezug von Aktivitäten in Gebäuden und in davor liegenden offenen Räumen ist ausschlaggebend. (Gehl 2009).



Die Gestaltung der Erdgeschosszone kann, bei ummauerten, vorspringenden Eingängen wie im zweiten Bild dagegen abschreckend.

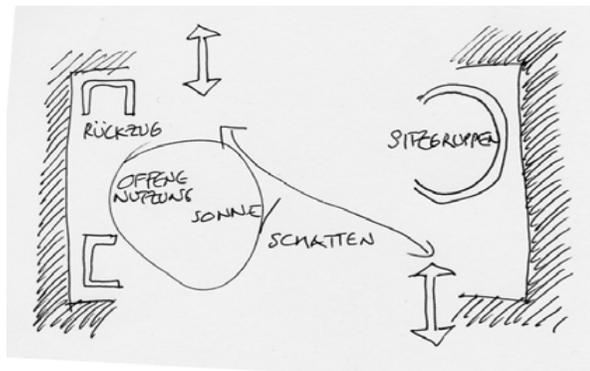
Dem Erdgeschossniveau kommt durch den direkten Bezug zum Sinnesapparat des Menschen besondere Bedeutung zu. Die Detaillierung des Erdgeschoss-bereiches muss einen positiven Einfluss auf rege Kommunikation zwischen bebauten und offenen Flächen sichern. Haptische Qualitäten und Detailreichtum sollen eine vielseitig stimulierende Umweltwahrnehmung des Menschen sichern.



Bei Bedarf kann zusätzlicher Erdgeschossraum auch angeeignet und privatisiert werden. Neue Ideen beschäftigen sich mit mobilen Begrenzungen, die sowohl zur Kommunikation als auch abgrenzend genutzt werden können.

P15 Innenhöfe sind halböffentlicher Interaktionsraum

Innenhöfe sind bei großen Wohnbauten oft ein zwangsläufiger Raum, der entsteht, wenn eine hohe Bebauungsdichte auf kleinem Raum entstehen soll. Aufgrund von Belichtungsgrundlagen und dem Recht auf Licht können hohe Bauten jedoch nur errichtet werden, wenn bestimmte Lichteinfallswinkel eingehalten werden, was meist den Abstand zwischen großen Wohnbauten und die Größe des Innenhofes erklärt. Dieser aus dem Entwurfsprozess übrig gebliebene Restraum wird dann zum Raum für die Bewohner erklärt, bei dem sich hinterher jeder wundert, weshalb er nicht verwendet wird, wo er doch so großzügig vorhanden ist.



Innenhöfe müssen vielfältige Nutzungsmöglichkeiten zulassen, u. a. Rückzugsmöglichkeiten, Schatten und Bepflanzung, Sitzmöglichkeiten, angenehme Belichtung.



Auch bei der Gestaltung von Innenhöfen sollte der Mensch, in all seinen Facetten und seinen Bedürfnissen im Vordergrund stehen.

Die Gestaltung von Innenhöfen wird oft als eine geometrische Aufgabe angesehen, die zwar von oben und aus der Ferne gut aussieht, aber keine Aussage über die angedachte Nutzung des Hofes machen und daher trotz Möblierung leer sind.

P16 Möblierung im halböffentlichen Raum

Stadtinventar:

- Schafft Treffpunkte und Begegnungsstätten.
- Respektiert zu erwartende Bewegungsachsen der FußgängerInnen.
- Flexibel; kann situationsbedingt konfiguriert werden.
- Sichert „das Recht, allein zu sein“ und „das Recht, Menschen zu treffen“.
- Ausgewähltes Inventar lädt zu aktiver Erholung und zum Spielen ein.
- Ausgewählte Inventarelemente haben Skulpturcharakter.
- Räumliche Anordnung respektiert Gegebenheiten: Sonne/ Schatten, dem Wind zugewandt/ dem Wind abgewandt, tages- und saisonbedingte Beleuchtungskriterien.
- Haptische Qualitäten der Materialien müssen bei hohen und niedrigen Temperaturen NutzerInnenkomfort bieten.
- Größe, Maßstab und Gestaltung des Stadtinventars orientieren sich am menschlichen Bedarf nach einer reichhaltig stimulierenden Umwelt.
- FußgängerInnen bewegen sich mit einer Geschwindigkeit von etwa 5 km/h. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass gute und reichhaltige Detaillierung zu anregenden Sinneswahrnehmungen beitragen.
- Stärkt das Gefühl der Sicherheit und die realer Sicherheit.



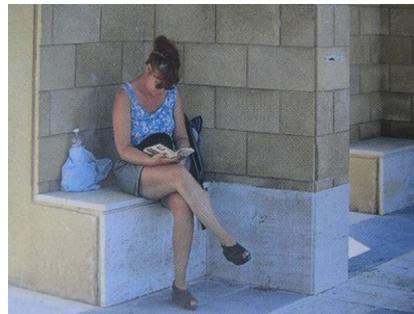
Bestehende Muster von Stadtinventar können neu gedacht werden, indem man z. B. spielerisch an die Thematik herangeht, wie das Beispiel einer Schaukel in einer Bushaltestelle in den Niederlanden zeigt. Oft braucht man jedoch nur eine „Kante“ auf der man sitzen kann, wie im oberen Beispiel.

P17 Der „Edge Effect“ – Möglichkeiten der passiven Interaktion im halböffentlichen Raum

Ältere oder schüchterne Menschen, aber auch junge Menschen, die nicht beobachtet werden wollen, schätzen geschützte Ecken am Rande des Geschehens – the „edge effect“ (de Jonge 1967).

Generell „wachsen Aktivitäten vom Rand her zur Mitte hin“ (Gehl 1987).

Der halböffentliche Raum wird von seinen Benutzer um so mehr geschätzt werden, wenn dieser klar begrenzt ist, und darüber hinaus diese Grenze in Form von Sitzgelegenheiten, Nischen, etc. zum Verweilen einlädt. Grenzen helfen, sich im Raum zu orientieren und vermitteln im angemessenen Maßstab ein Gefühl der Sicherheit.



Kleine bauliche Maßnahmen können sehr effektiv sein: Es reicht eine Kante oder Nische.

Die Geborgenheit des Edge Effects

P18 Maßstab im halböffentlichen Raum

Die Dimensionen und Markierungen von Straßen und Plätzen regeln das Verhalten der Menschen. Generell sind fußgängerfreundliche Straßen kleinmaßstäblicher als Straßen für den Autoverkehr. Große, leere Plätze sind sogenannte „Macht“-Räume, die durch ihre Leere Angst erzeugen, weil man sich so exponiert fühlt. Sie regen zur Eile und nicht zum Verweilen an (Paul Virilio).

Generell - empfiehlt z.B. Jan Gehl - sollten halböffentliche Räume eher zu klein als zu groß dimensioniert sein. Nur so kann sich jemand im Raum wohl fühlen und auf andere zugehen. Räume werden vor allem auch dann gerne genutzt, wenn man andere Leute sehen kann, da viele Menschen ein Gefühl von Sicherheit vermitteln.

Mann sollte den Raum jedoch auch nicht allzu klein gestalten, da auf diese Weise das Sicherheitsgefühl eines Menschen für sich selbst verloren geht, und man das Gefühl bekommt, dass jemand einem „auf die Pelle“ rückt.



Eine Straße in Japan, deren Fußgängerbereich rot eingefärbt ist oder Wege, die durch Zäune, Mauern, Gras begrenzt sind schaffen einen persönlichen Maßstab, der Kontakt ermöglicht und fördert.

P19 Grünflächen als halböffentlicher Interaktionsraum

Grünflächen bzw. Gärten werden seit jeher mit sozialem Status und der Utopie des klassischen Einfamilienhaus mit Gartenzaun assoziiert. Heutzutage jedoch, einhergehend mit der Veränderung der Lebensstile und Lebensumstände, müssen Grünflächen neu gedacht werden. Sie können nicht mehr nur privat nutzbare Flächen sein oder mit Blumen und Nicht-betreteten-Schilder versehen besondere Räume demarkieren. Ihre Funktionalität und soziale Bedeutung sind in hohem Maße abhängig von dem ihnen zugedachten Raum innerhalb einer Wohnanlage.

Besonders unter Migranten aus dörflichen Verhältnissen ist das Wissen über die richtige Bewirtschaftung von Pflanzenbeeten noch vorhanden und ein Wissenspool, welcher zu wenig genutzt wird.



Ein Auto ausgelegt mit einem falschen Gras-Teppich oder ein rollender Garten, den man stets mit sich trägt, zeugen vom hohen Bedürfnis nach einer Grünfläche für den urbanen Menschen.

Nachbarschaftsbegrünungstage, die einmal im Jahr stattfinden, bringen die Nachbarschaft ebenso zusammen wie gemeinsamer Anbau und Verkauf von Essen.

P20 Ökologie als verbindendes Element im halböffentlichen Raum

Ökologisches Bewusstsein als Gemeinschaft stiftendes Element ist in Zeiten der globalen Erwärmung ein wichtiges Thema. Ähnlich wie bei Kindern und Kinderfreundschaften wird dabei nicht nur der Umwelt etwas zu Gute getan, sondern auch Gemeinsamkeiten entdeckt und im weiteren Verlauf Barrieren und Differenzen abgebaut werden.



Urban Farming, Gemeinschaftsgärten und gemeinsamer Verkauf der Ernte auf lokalen ‚Bauernmärkten‘, ein Kind, das die Natur erfährt, das gemeinsame Anbringen einer Solaranlage können alle einen halböffentlichen Raum ausbilden, welcher gleichzeitig Gesprächsthema und Basis des Kontakts bildet.

P20 Ökologie als verbindendes Element im halböffentlichen Raum



„Urban Farming“ ist eine Tätigkeit, die allen Bewohnern einer Nachbarschaft zu Gute kommen kann und auch von Bewohner mit anderem kulturellen Hintergrund und Gender-Rollen (Frauen) ausgeübt werden kann.

P21 Park-Springen als interaktives Netzwerk von halböffentlichen Plätzen im Stadtraum

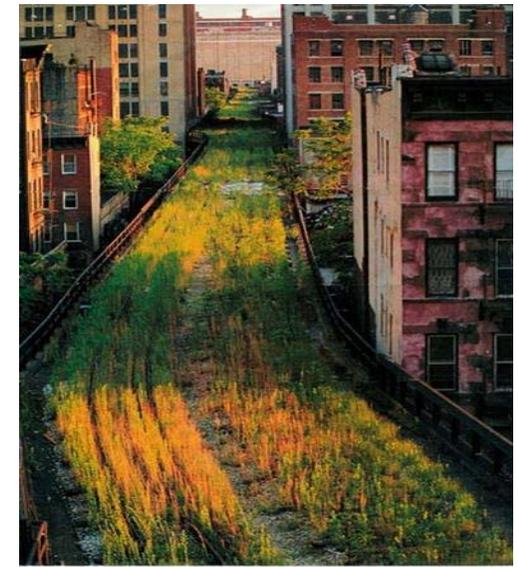
Verbindung der Stadtviertel einer Stadt durch verschiedene Parks und gut gestaltete Verbindungswege können einer Isolierung der Stadtviertel innerhalb des gesamten Stadtkontexts und des städtischen Lebens vorbeugen. Diese Verbindungswege können halböffentliche Nachbarschaftsnetzwerke bilden, die den Aktionsradius erhöhen und mentale Karten, Bilder und Vorurteile einer Stadt neudefinieren.



Traditionelle isolierte Wohnbauten innerhalb einer Stadt, deren Aufenthaltsmöglichkeiten sich auf den Eingang vor dem Gebäude beschränken, haben sich als nicht sehr nachhaltig erwiesen.



Im Zuge der Fußgänger freundlichen Stadt der kurzen Wege haben sich sogenannte “Park-Connectors” entwickelt, die verschiedene halböffentliche Räume einer Stadt durch schöne und sicher gestaltete, besonders markierte Wege miteinander verbinden. Ähnlich dem System eines Radwegenetzes oder einer Wanderroute wird der halböffentliche Raum einer Stadt neu vernetzt bzw. erkenntlich gemacht. Isolierte Stadträume werden neu in Bezug zueinander gesetzt. Diese Wege dienen auch als urbane Naherholungsgebiete, die Begegnung und Interaktion zwischen fremden Menschen möglich macht.

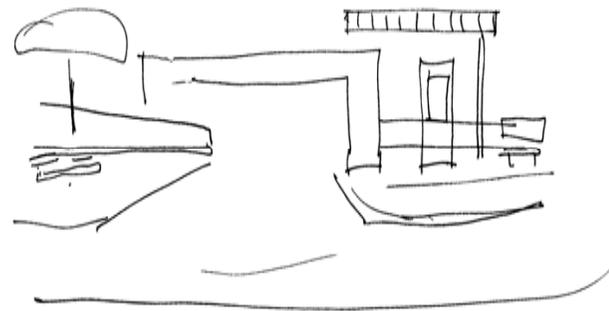


Prominente Beispiel sind u. a. die New Yorker High Line, eine wiederbegrünte, stillgelegte Bahnstrecke im Herzen Manhattans.

P22 Der Parkplatz als halböffentlicher Begegnungsraum

Autos spielen in den derzeitigen Baubestimmungen immer noch eine große Rolle. Jede neue Wohnung muss einen Stellplatz zur Verfügung haben, unabhängig davon ob in der Stadt öffentliche Verkehrsmitteln oder das Fahrrad genutzt werden. Vor allem die Verlegung der Autos in das Untergeschoss hat nicht nur schwerwiegende ökologische Konsequenzen (Grundwasser), sondern auch soziale Folgeschäden, da die Handlungsabfolge von ‚Wohnung – Aufzug – Garage – Wegfahren – Garage – Aufzug – Zielort‘ soziale Kontakte verhindert.

Eine Lösung mit gebündelten Parkplätzen für ein gesamtes Viertel verbunden mit einem tatsächlichen Weg vom Haus zum Auto auf der Straßenebene, eventuell mit Sichtkontakten zu Nachbarn, schnellen Einkaufsmöglichkeiten, einer Eingangszone mit Aufenthaltscharakter, könnten den Parkbereich für Autos von einem sozial toten Raum in einen sozialen, integrativen Raum verwandeln.

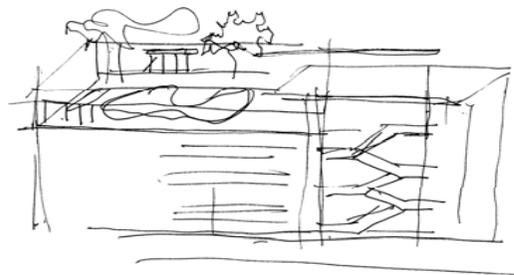


Gemeinsame Eingänge für Mensch und Auto sollten derart gestaltet sein, dass man nicht das Gefühl bekommt, vom Auto überfahren zu werden. Prinzipiell man nicht direkt von der Parkgarage in seine Wohnung gelangen können.

Garageneinfahrten, Autos, die in der Mitte des Wohnblocks parken, Autos, die vor den Häusern parken – der Stellenwert des umweltschädlichen Individualverkehrs sollte neu gedacht werden. Parkplätze könnten durch Kombination mit anderen Aktivitäten auf- bzw. umgewertet werden.

P23 Dachflächen

Auch die Dachnutzung hat sich in den Jahren gewandelt. Ursprünglich lediglich als Wetter schützende Hülle gedacht, dann als Rest-Ort für die sperrige Haustechnik genutzt, ist das Dach zunehmend Aufenthaltsort für die Priviligierteren in ihrer Penthouse-Wohnung geworden. Bestehende soziale Ordnungen werden so einfach reproduziert, und vertikale, soziale Mobilität spiegelt sich in der räumlichen Ordnung der Gebäude wider. Um dem entgegenzuwirken, ist es ratsam, die Dachfläche neu zu denken, sie in ihrer privaten, halböffentlichen und öffentlichen Rolle neu zu definieren und z. B. durch dreidimensionale Brücken mit anderen Gebäuden, im Stadtraum zu verbinden und zu verankern. Informell hat sich hierzu längst eine Bewegung gebildet, welche ähnlich wie beim Parcour statt der Straßenebenen die nah beieinander liegenden Dachflächen als Verkehrsfläche verwenden. Mit Generalschlüsseln können Wohnanlagen leicht betreten und das Dach durch das halböffentliche Stiegenhaus erreicht werden. Die Wiederentdeckung der Dachfläche als innerstädtischen öffentlichen Raum findet sich auch in England und Japan wieder, wo Kindergärten und Schulen mit halböffentlichen Spielflächen auf dem Dach ausgestattet sind.



Dächer können vielseitig genutzt werden. Der Freiraum in Verbindung mit einem Ausblick schafft Verbindungen mit anderen Häusern in der Nachbarschaft und kann durch Einbindung von halböffentlichen Funktionen soziale Kontakte und Interaktion schaffen.

P24 Materialität

Materialität beschreibt die physische Dimension von Schwellen (Breiten, Höhen), die Neigung oder Höhenüberbrückung bei Rampen, Böschungen und Stufen, die Elemente am Rande, wie Mauern, Podeste, Geländer, das Material und seine Oberflächenbeschaffenheit (glatt oder rauh, weich oder hart).

Sie ist vor allem für den sinnlichen Eindruck des halböffentlichen Raumes verantwortlich und beeinflusst dadurch maßgeblich über deren Aufenthaltsqualität und Eignung als Treffpunkt.



Zwei Soziale Wohnbauten in Madrid zeigen einen jeweils eigenen Zugang zur Materialität: Einmal wird das Gebäude ganz in weiß gehalten, wodurch der Tiefeneindruck trotz hervorspringender Bauteile verschwindet; in dem anderen Projekt dagegen werden braune, warme, verschiebbare Bambuselemente verwendet. Beide schützen sich auf ihre Weise gegen die Sonne, wobei das letztere Projekt durch seine Wahl zwischen offen und geschlossen freundlicher und gemeinschaftlicher wirkt.

P25 Temperierung

Die Wohlfühltemperatur des Außenraums ist wie der Name schon sagt ausschlaggebend für das Wohlbefinden eines Menschen im Raum. Sie entscheidet über die Aufenthaltsqualität und –wille im Raum. Die Gestaltung eines wohltemperierten halböffentlicher Raums wäre demnach von Vorteil bei der Schaffung einer integrativen Kontaktzone. Vor allem ist zu beachten, dass halböffentliche Räume aufgrund ihres Charakters als Zwischenzone oft teils oder zur Gänze im Freien liegen und somit dem Klima direkt ausgesetzt sind. Wind, Regen und Sonne müssen beachtet bzw. wenn möglich mit ökologischen Maßnahmen reguliert werden. Sie gehören somit zur Planung eines jeden Wohnbaus dazu.

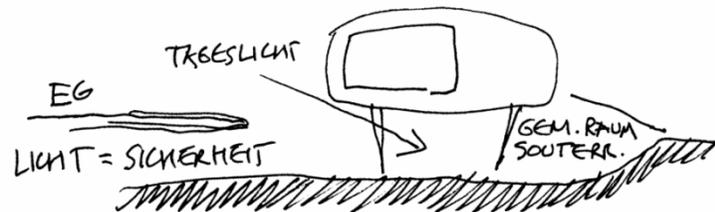


Räume müssen nicht besonders gestaltet oder funktionell sein, um Aufenthalts-Charakter zu haben. Oft sind eine Temperierung mit Wasserdampf oder 2 große Palmen ausreichend, um einen angenehmen Ort zu schaffen.

P26 Belichtung

Die Belichtung bzw. die Beleuchtung eines halböffentlichen Raumes ist vor allem für das subjektive Sicherheitsempfinden von großer Bedeutung. Besonders Frauen fühlen sich in schlecht beleuchteten und schlecht überschaubaren Räumen unwohl und wollen diesen so schnell wie möglich wieder verlassen. Da bleibt keine Zeit und Raum zum Reden, Kennenlernen oder sonstiger Interaktion.

Auch bei anderen halböffentlichen Gemeinschaftsräumen ist eine angemessene Belichtung von Vorteil, wenn z. B. eine Waschküche natürlich belichtet wird und so zu einem angenehmen Aufenthaltsraum werden kann. So können auch qualitativ hochwertige Gemeinschaftsräume unterirdisch bzw. im Keller gebaut werden.



Tageslicht und Bezug zum Außenraum sind wichtige Kriterien bei der Positionierung von Gemeinschaftsräumen. Durch intelligentes Landschaftsdesign kann dieses erreicht werden, ohne dass wertvoller Wohnraum dafür verloren geht.



Eine Bemalung mit gelber Farbe, Beleuchtung aus gelben Punktlichtern und eine hohe Decke machen aus einer falsch dimensionierten Lobby trotzdem keinen positiven Eingang.

Dagegen schafft ein differenziert gestalteter Eingang mit großzügigem Vorplatz eine angenehme Atmosphäre.

P27 Wasser als verbindendes Element

Wasser ist eines der vielseitigsten Raum definierenden und Menschen zusammenführenden Elemente. Dabei sollten saisonale Bedingungen von Wasser, flüssig oder gefroren, ebenso berücksichtigt werden wie ökologische Faktoren, da Wasser z.B. als Grauwasserteich oder zur Klimatisierung ebenso genutzt werden kann wie zur Heilung der Seele.

Traditionell besteht in Wien eine Abneigung gegen Wasser. Dies hat seine Ursachen vielleicht aus den alten Überschwemmungszeiten der Donau, als regelmäßig zentrale Bereiche der Stadt überflutet wurden. Im Stadtbild ist dies ablesbar durch eine deutliche Abkehr der Bebauung vom Fluss weg. Erst mit Aufwertung des Donaukanals und der Schaffung einer grünen Erholungszone auf der Donauinsel entspannt sich das Verhältnis des Wienerers zum Wasser ein wenig.

Kleinmaßstäblich ist jedoch immer noch festzustellen, dass viele der extra geschaffenen Wasserspiele und Skulpturen in den Wohnparks zerstört werden, kaputt gehen oder einfach ignoriert werden. Statt die Bewohner wie in anderen Städten zusammenzubringen und Identität und Wohlbefinden zu stiften, ist Wasser ein Thema, das immer wieder an der Detailplanung und anschließenden Inbetriebnahme scheitert.

Generell sollte in Wohnsiedlungen liegendes (langweiliges) Wasser vermieden werden. Stattdessen geben kleine Fontänen und Springbrunnen ein schöneres und schwerer zu zerstörendes Bild ab.



Wasser kann als Brunnen, Trinkfontäne, Spielplatz oder zum Eislaufen eingesetzt werden.

3.3 TEIL B: PATTERNS – SOFTWARE

“We should not be asking ourselves, ‘How can we help the different races to get along?’, but ‘How can we reverse the erosion of our public sphere and regenerate the spaces and institutions that bring us all together across the many factors that might possibly divide us – age, gender, class as well as ethnicity?’”

Charles Landry

Übersichtsliste SOFTWARE – PATTERNS

| | | |
|-----|--|-------|
| P28 | Das Liminalitäts-Prinzip von Schwellen im halböffentlichen Raum..... | S.188 |
| P29 | Spielraum | S.191 |
| P30 | Kinderfreundschaften führen zu Erwachsenenfreundschaften..... | S.193 |
| P31 | Raum für Jugendliche | S.194 |
| P32 | Mannschaftssportarten statt individueller Freiraum | S.195 |
| P33 | Auf Altersklassen abgestimmte „Spielräume“, die sich jedoch durchmischen | S.196 |
| P34 | Gender Mainstreaming – Kinder und Jugendliche..... | S.197 |
| P35 | Gender Mainstreaming im Alter..... | S.198 |
| P34 | Festivalisierung | S.199 |
| P35 | Zusammenführung durch Raum..... | S.200 |
| P36 | Multi-funktionaler, halböffentlicher Raum..... | S.201 |
| P37 | Halböffentlicher Raum mit „offenen“ Ende..... | S.203 |
| P38 | „Losgelöste“ Räume | S.205 |
| P39 | Ungeplanter Raum | S.207 |
| P40 | Unkontrollierbarer, halböffentlicher Raum..... | S.209 |
| P41 | Umwertungen - Umnutzungen | S.211 |
| P42 | Schwieriger, doppeldeutiger Raum | S.212 |

P28 Das Liminalitäts-Prinzip von Schwellen im halböffentlichen Raum

Die Liminalität wird in der Anthropologie als Übergangsphase zwischen Ritualen beschrieben, in welcher der Betreffende vorübergehend keinen sozialen Status besitzt, oder auch als ein Zwischenstadium in das Fortschreiten von einem sozialen Status zum anderen. („Rites of passage“; van Gennep 1960; Turner 1982).

Während der Liminalität werden normale, ernste, soziale Rollen temporär suspendiert oder umgedreht. Dadurch werden normalerweise unvereinbare Sachen kombiniert und Brücken zwischen binären Gegensätzen gebaut, die das soziale Leben eng definieren. (Lyman and Scott 1975).



Sozialer Status wird im Alltag zu besonderen Anlässen aufgegeben:

Fortsetzung: P28 Das Liminalitäts-Prinzip von Schwellen im halböffentlichen Raum

Obwohl ursprünglich für spezifische Funktionen gebaut, geben Schwellen eine große Bandbreite der Möglichkeiten für informelle und spielerische Aktivitäten, die als „liminale“ Aktivität beschrieben wird (Quentin Stevens).

Die Elemente dieses Benehmens basieren auf vorläufigen Momenten der intensiven Transformation, die soziale Stufen und Regeln verwischen, Freiheit und Risiko betonen und das Verhalten der Menschen zueinander mit positiven Energien anreichert.

Der physische Rahmen dieser Handlungen ist wohl definiert und begrenzt – das jedoch nicht zufällig. Das Geheimnis eines erfolgreichen Schwellenraumes ist keine amorphe Allerweltsfläche, sondern eine materiell und ästhetisch hochwertig durchgestaltete, gutorientierte und identifizierbare Struktur. Innerhalb eines Gebäudes ist man meist durch Regeln und Konventionen eingeschränkt.



Traditionell wurden Schwellen dazu genutzt, besondere Räume zu markieren. Die Erhöhung der Schwelle bzw. das erschwerte Eintreten in einen Raum stand in direktem Bezug zum Respekt und der Achtung vor dem Raum oder Haus und seinem Besitzer.

Auch heutzutage werden erhöhte Schwellen eingesetzt, um bedeutende Eingangssituationen zu markieren.

Fortsetzung: P28 Das Liminalitäts-Prinzip von Schwellen im halböffentlichen Raum

Auch wenn die traditionellen Strukturen, wie die Gründerzeitbauten in Wien viel Flexibilität und Aufnahmefähigkeit aufweisen, sind wir heute mit einem rasanten Wandel im Arbeits-, Wohn- und Freizeitverhalten konfrontiert. Außerdem müssen die Räume zwischen den Gebäuden neu durchdacht werden.



Ein Hochzeitsfotos für den halböffentlichen Raum?



Das Prinzip eines 'Corner Shops' (Eckladens/ 'Tante-Emma-Laden' in England) ist immer noch wichtiger Bestandteil einer funktionierenden englischen Nachbarschaft. Durch die Ladenöffnungszeiten am Sonntag oder spät abends erfüllt diese Einrichtung eine wichtige Lücke in der Nahversorgung einer Wohnsiedlung und Ausübung der halböffentlichen, inoffiziellen Essensgewohnheiten der Bewohner. Man trifft sich informell in Hauskleidung.

P29 Spielraum

Ähnlich dem Prinzip der Liminalität funktioniert auch der Spielraum – Das menschliche Verhalten ist auch überraschend spielerisch – es bringt weder Geld noch Vorteil. Am häufigsten sieht man dieses Verhalten an den Schwellen zu Freizeiteinrichtungen, wie Theater, Kino, Casinos, Nachtclubs, Cafés, Restaurants oder auch Kirchen. Der Kontrast zwischen passiven, hoch strukturierten Konsum von stimulierenden Inhalten, gepaart aber mit Beschränkungen der körperlichen Bewegung drinnen und der Möglichkeit unregulierte, spontane Wege der Energieabladung (beispielsweise Fangenspielen) draußen belebt den Schwellenbereich und den öffentlichen Raum.

Die Barriere zwischen „Zuschauen“ und „Spielen“ sollte möglichst durchlässig sein. Es sollte eine nahtlose, reibungslose Möglichkeit des Eintritts in eine soziale Vergnügungssituation geben, ohne dass den Leuten bewusst ist, dass sie eine Grenze überschritten haben. Solche Übergangssituationen, die „definiert, aber nicht zu definiert“ sind, sind sowohl in traditionellen Wohnstraßen, als auch in einzelnen, geplanten Wohnbauten zu finden (Alexander 1977). Menschen halten sich hier auf und führen sich wie auf einer kleinen Bühne auf. Es entsteht eine lose Kontaktaufnahme und Kommunikation, es passiert hier auch gelegentlich ein kleines Ballspiel oder Breakdance. Ob Ablenkung oder Attraktion, diese Aktivitäten sind Teil einer großen Bandbreite von Optionen.



Fangen spielen oder Geländernutzung als Kletterstange erfüllt das Bedürfnis des Menschen nach ungerichtetem, nicht intentionalem Verhalten sowie temporärem Ausbruch aus seinen sozialen Normen.

Fortsetzung: P29 Spielraum

Jedoch sollte im Detailentwurf darauf acht gegeben werden, dass die spontane, erfinderische Nutzung von Schwellenräumen nicht zur eklatanten Belästigung, Behinderung oder körperlichen Gefahr für Passanten wird. Dieses Ziel sollte durch sensible Gestaltung erreicht werden und nicht durch Sicherheitspersonal.



Haptische Nutzungen des halböffentlichen Raumes sind auch möglich. Nicht immer ist der Boden schmutzig. Schmutzempfinden und Scham sind oft angelerntes Verhalten (Sigmund Freud) und stehen einer spielerischen Raumerfahrung im Wege.

P30 Kinderfreundschaften führen zu Erwachsenenfreundschaften

Halböffentliche Räume für Kinder haben sich als besonders erfolgreich bei der Zusammenführung von Menschen erwiesen. Durch ihre Naivität und natürliche Neugier kommen Kinder oft leichter in Kontakt miteinander als Erwachsene. Kinder machen ihre Eltern miteinander bekannt. Durch die Gemeinsamkeit, Kinder zu haben und großzuziehen, können Barrieren und Vorurteile abgebaut werden.



Durch gemeinsames Spielen, in der soziale Unterschiede keinen Wert haben, lernen Kinder den sozialen Umgang mit Menschen verschiedener Herkunft.

Spielplätze für Kinder müssen nicht aufwendig gestaltet sein. Meist reicht eine Wiese, eine Polder der Straßenbegrenzung oder eine kleine, selbstgemachte, mobile Quarterpipe für Skater. Nicht jeder ist als Profi geboren und braucht 'state of the art' Spielzeug

P31 Raum für Jugendliche

Jugendliche in der Gesellschaft werden oft mit dem Klischee des arbeitsunwilligen Randalierers oder lichtscheuen PC-Spielers behaftet. Stattdessen jedoch sind viele Jugendliche Trendsetter und Erfinder, die sich aktiv ihre Umwelt aneignen und zu Nutze machen, ohne dass ein Erwachsener sie dabei kontrollieren kann. Besonders jugendliche Skateboarder bewegen sich frei im öffentlichen Raum und sehen sich als Performer und Experimentierer, nutzen Geländer und Hindernisse für ihre Kunststücke und entwickeln dabei sogar Skateboard-Techniken weiter. Die neue Gruppe der Parkour-Künstler tut es ihnen gleich und verwendet unter anderem uralte Techniken des asiatischen Kampfsports, um den Straßenraum zu erobern.

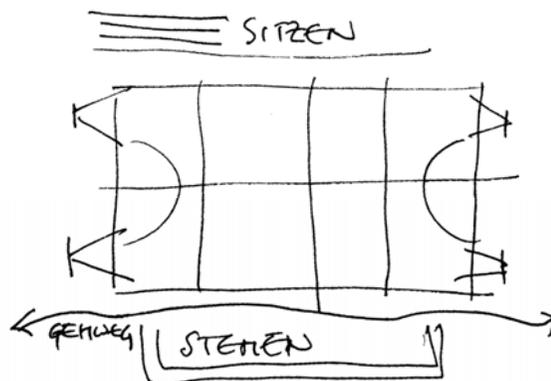
Hier zeigt sich, dass ein Zulassen von Aneignungsstrategien von Raum durch Jugendliche nachhaltig sein kann, weil diese Gruppe der Bevölkerung in der Regel toleranter und neugieriger Fremden gegenüber ist und sich Fremde Sachen einfacher aneignet. Das kreative Potential Jugendlicher bzw. deren Lebensweise wird inzwischen in Form von Spielräumen, Skateboard-Rampen, etc., angewendet, um neue Produkte und Marktstrategien zu entwickeln.



Ein großer Skateboard-Park in Rotterdam oder Parcour-Übungsfassaden, in denen Jugendliche sich austoben und herumexperimentieren können, bündeln die kreative Energie und bewirken, dass Wissensaustausch verbunden mit Spaß von einander fremden Menschen stattfinden kann.

P32 Mannschaftssportarten statt individueller Freiraum

„Der moderne Großstadtmensch“ entspricht oft dem Klischee des Anzug tragenden Workaholic, der in der Mittagspause um den Block joggt und abends ins Fitnessstudio geht, um allein an den Geräten Sport zu treiben. Am Wochenende wird dann alleine im Park gejoggt. Stattdessen jedoch könnten Wohnanlagen mit Sportplätzen ausgestattet sein, die Räumlichkeiten für diverse Mannschafts- bzw. Vereinssportarten bieten können. Dieser halböffentliche Raum in der Nachbarschaft könnte vor allem Jugendlichen zu Gute kommen, deren Freizeitverhalten meist aus Langeweile und fehlenden Geldmitteln auffällig wird. Sportarten wie Tanzen, Capoeira, Streetball, etc. fördern nicht nur das Gruppenbewusstsein, sondern steigern auch die Konzentrations-, Koordinations- und Leistungsfähigkeit eines Menschen ohne viel Raum zu benötigen.



Plan

Ideale Anordnung eines Sportplatzes: Der Platz ist in den unmittelbaren Stadtkontext eingebunden, d.h. es führt ein Weg am Platz vorbei, es gibt Platz auf beiden Seiten Zuschauern (stehend oder sitzend), der Platz ist frei zugänglich für alle Menschen der Gesellschaft.



Gemeinsamer Basketballcourt in den USA oder ein Fußballplatz in Kroatien werden durch wechselnde Mannschaften genutzt. Gegenseitiger Wettbewerb und Konkurrenz kann spielerisch aufgearbeitet werden.

P33 Auf Altersklassen abgestimmte „Spielräume“, die sich jedoch durchmischen

Der derzeitige Trend Spielräume nach Altersklassen zu trennen und Spielplätze aus Sicherheitsgründen mit Altersbeschränkungen zu versehen („Käfige“) erinnert an die Segregation des Stadtraumes nach Ethnien und Einkommensklassen in vorigen Zeiten. Statt einer Reproduktion der bestehenden sozialen Ordnung auf dem Spielplatz sollten tatsächliche gemeinsam zu nutzende Flächen entstehen, um einer Marginalisierung bestimmter Personengruppen vorzubeugen. Vor allem die Reduzierung der Haushaltsgrößen auf die Kernfamilie bzw. die ‚Fragmentfamilie‘ bestehend auf einem Elternteil plus Kind hat bewirkt, dass Kontakte und Austausch mit Personen verschiedenen Alters und Geschlechts, z.B. Vater, Großmutter, Großvater, Tante, Onkel, Nichten, Neffen, etc. zurückgegangen sind und stattdessen Verwirrung im Umgang miteinander zu sehen ist, auch der zunehmenden Verdrängung der Alten in Pflegeheime.

Die „Käfige“ – die Trennung des öffentlichen Raumes nach Alter und Geschlecht – sind kein Zukunftsmodell. ArchitektInnen sind gefordert, bessere Lösungen für gemeinschaftlich zu nutzende Räume zu entwickeln.



Ein Spielplatz mit Schaukeln für Jung und Alt in China erlaubt die gleichzeitige Betreuung von Kind und Großmutter durch die Mutter. Aktivierende Spielplätze für Alte ermöglicht eine bessere Gesundheit und Mobilität und reduziert den Pflegebedarf. Spielgeräte für die gesamte Familie erleichtert die Rolle der Aufsichts habenden Person.

P34 Gender Mainstreaming – Kinder und Jugendliche

Die Nutzung von halböffentlichen, wohnungsnahen Freiräumen wird von Jungen und Mädchen unterschiedlich gehandhabt. Meist sind es jedoch nur traditionelle Wertvorstellungen, die sich im Verhalten der Jungen, z. B. durch Bullying und Einschüchterung der Mädchen, bzw. durch Rückzug der Mädchen aus dem Freiraum bemerkbar machen. In der Genderpolitik werden oft unterschiedliche Nutzungsprofile und -bedürfnisse für Mädchen und Jungen abgeleitet, z.B. die Gewohnheit der Mädchen zum Gespräch in der großen Runde im Gegensatz zum größeren Bewegungsdrang der Jungen. Üblicherweise werden danach separate Bereiche mit kommunikativen Sitzmöglichkeiten für Mädchen oder entsprechende Sportplätze für Jungen errichtet. Es ist sicherlich gut, dass Mädchen durch eine auf sie abgestimmte Gestaltung des Freiraums in diesen zurückgeholt werden. Längerfristig jedoch sollte unbedingt bedacht werden, dass soziale Interaktion durch Gender-Trennung nicht erreicht werden kann und sogar Rollenbilder nur verstärkt werden. Wir können daher diesen Zugang nicht befürworten. Eine Interaktion von Jungen und Mädchen im halböffentlichen Raum soll möglich sein bzw. gefördert werden.



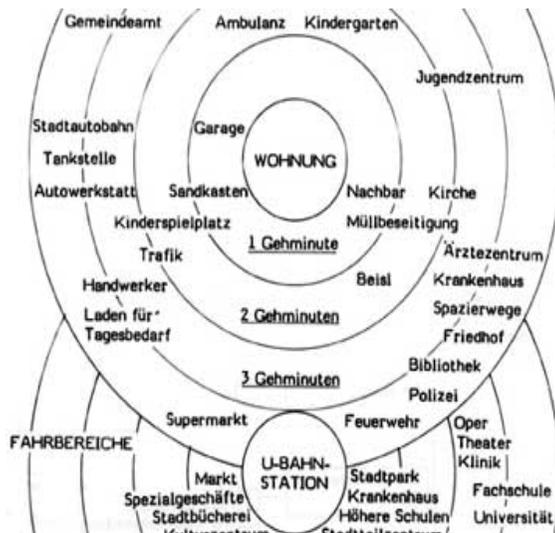
Mädchen malen oder „quatschen“ lieber, Jungen spielen Sport oder Fahrrad. Das Klischee sollte aber nicht durch Trennungen in der Planung einzementiert werden.



Frühzeitiges Umgehen und Interaktion mit dem anderen Geschlecht, z. B. durch gemeinsames Basketballspielen, hilft später im Alter auch mit anderen Menschen umzugehen, zusammenzuarbeiten oder seine Lebenswelt zu teilen.

P35 Gender Mainstreaming im Alter

Frauen können Multi-tasking. Frauen sind zunehmend Teilzeitarbeitskräfte. Frauen sind Mütter. Frauen leben länger als Männer. Frauen verhalten sich in der Öffentlichkeit anders als Männer... Dabei geht es nicht nur darum, dass Wohnsituationen geschaffen werden, die kurze, einfache (barrierefreie) Wege beinhalten und die eine Betreuung, von mehreren Kindern oder alten Menschen, ebenso ermöglichen wie eine Arbeitsleistung. Der halböffentliche Raum ist hier vor allem aufgrund seiner informellen, transitorischen Funktion von Bedeutung. Auch hier gilt das Integrationsprinzip mehr als die Trennung.



Heutzutage sind Frauen und Männer zunehmend mit zwei Rollen beschäftigt, die der Geldverdienerin und die der Mutter. Das im unteren Bild abgebildete Frauenwohnprojekt in München zeigt, dass durch einfache, gestalterische Maßnahmen, Innenhof und Spielplatz, halböffentlicher Café, das zum halböffentlichen Hof ausgerichtet ist, offene Laubengänge zum Hof ausgerichtet, und einem ausgewogenen Maß an privaten, halböffentlichen und öffentlichen Räumen ein Arbeiten von zu Hause ermöglicht werden kann, und nicht auf Professionalität oder Wohnlichkeit verzichtet werden muss.

Schema der Stadt der kurzen Wege (nach Angelmaier) / Frauen treffen sich gerne im halböffentlichen Raum, besonders alte Frauen, die sich im Alter aufgrund von steigender Immobilität und Demenz in öffentlichen Räumen unsicher und überfordert fühlen. Männer dagegen „spielen wortlos“ miteinander Schach. Auf eine zunehmende Rollenverschiebung bzw. -angleichung im Alltag ist zu achten.

P36 Festivalisierung

„Der Architekt bietet eine Bühne für die Menschen.“ Adolf Loos

Die Schwelle sollte wie eine Bühne einen hinteren Bereich haben, der vor Eindringen des „Publikums“ oder anderen Akteuren schützt und einen vorderen Bereich, wo Präsentation und Interaktion stattfinden.

Für diejenigen, die es ungewohnt ist, sich in einem öffentlichen Raum aufzuhalten, soll es auch „Zuschauerplätze“ und Rückzugsecken geben, der Bewohnern erlaubt, im öffentlichen Geschehen zu sein, ohne sofort eine klare Verpflichtung zu unregulierten, öffentlichen Begegnungen machen zu müssen. Das kann ja in der Folge noch passieren.

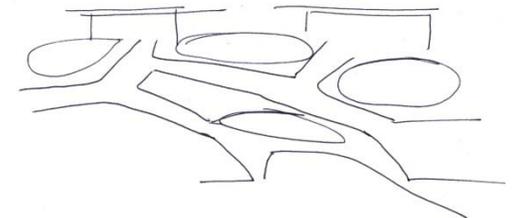


Festivalisierung des Raumes

P37 Zusammenführung durch Raum

Schwellenbereiche, wie Hauseingänge, Stiegenhäuser, Erschließungsgänge, Vorgärten und interne Siedlungswege, führen Menschen, die ohnehin einen Weg haben, zusammen, kanalisieren ihre Bewegung, fokussieren ihre Aufmerksamkeit und zwingen sie zu Kontakt mit anderen Menschen.

Zusammenführen heißt auch Einengen. Plätze und Wege sollen lieber zu klein als zu groß sein (Gehl 2009). Wenn die Schwellen zu verschiedenen Bauten und Funktionen eng bei einander liegen, sind sie eher förderlich, neue Erfahrungen und ungeplantes Zusammenwürfeln von sozialen Gruppen und Verhaltensweisen stattfinden zu lassen (Jacobs 1961).



Die einengende Funktion von halböffentlichem Raum kann einerseits durch Mauer bzw. harten Hindernissen durchgesetzt werden oder auch durch weiche Elemente wie Wasser.

P38 Multi-funktionaler, halböffentlicher Raum

Es wird beobachtet, dass die Schwellen- und Erschließungsbereiche nicht unbedingt effizient und zielstrebig benutzt werden. Geschwindigkeit, Häufigkeit und Richtung sind geprägt durch Ambiguität, Unordnung, etc. So wird eine „culture of negotiation“ (Stavrídes 2001) unterstützt, die schwelenspezifische Charakteristika wie Verwandlung, Kontrast, Zuwendung, Flucht und Risiko ausnutzen. Auch in unserem stressigen Alltag sieht man, dass sich die meisten Menschen etwas Zeit nehmen, in Schwellen zu verweilen. Das weist darauf hin, dass sie es genießen, im unregulierten Raum mit Fremden und nicht vertrauten Phänomenen in Kontakt zu kommen.

Die Vielzahl von Freiräumen in Städten können zeitweise und auch über längere Zeiträume besetzt und „pervertiert“ werden. „The city is a place of desire, permanent disequilibrium, seat of the dissolution of normalities and constraints, the moment of play and of the unpredictable...the right to the city encompasses the right to freedom, to individualization, to habitat and to inhabit“ (Lefebvre 1991, 1996). Das inkludiert das Recht auf Partizipation und Aneignung.

Während lose Räume sich auch im geplanten, öffentlichen Freiraum entwickeln können, beispielsweise, wenn Skater einen Platz übernehmen und zweckentfremden, oder öffentliche Plätze, die plötzlich von Gruppen vereinnahmt werden, sind auch verlassene und vernachlässigte Restflächen in der Summe ein großer Prozentsatz der städtischen Fläche. Die inkludiert die negativen (unbebauten), ungewidmeten Flächen wie



Besonders urbane Räume eignen sich für temporäre Inbesitznahmen und Aneignungen, z.B. durch Camping oder Barbeques.

Fortsetzung: P38 Multi-funktionaler, halböffentlicher Raum

Baulücken, Plätze unter Brücken und Stadtautobahnen, spitz zusammenverlaufende Straßenkreuzungen, Parkplätze, Baustellen, die zeitweise für verschiedene Aktivitäten übernommen werden.

Ein öffentlicher Raum in seiner Komplexität vermittelt gemischte Botschaften: Er kann „bürokratisch“ oder „öde“ wirken, „schlecht riechen“, laut und unsicher wirken, aber gleichzeitig feierlich, gefüllt mit geheimnisvollen Sprachen. Rund um einen Busbahnhof oder Flughafen kann die Gegend mit Unkraut überwuchert und unwirtlich wirken, aber auch aufregend und unbändig. Die Wiener Tendenz der Behübschung möchte solche mehrdeutigen Orte „desinfizieren“, „reinigen“ und „ordnen“. Aber: „urban spaces are...’over-inscribed’: everything therein resembles a rough draft, jumbled and self-contradictory.” (Lefebvre 1991). “The city is delirious; such de-familiarization of space promotes loose and playful responses, a rediscovery of spaces” (Gilloch 1996).

P39 Halböffentlicher Raum mit „open end“

Das Konzept des Open-Ended Space stammt von Amos Rapoport und nimmt in Bezug auf das Wohnumfeld, wo Bewohner Räume in der Siedlung persönlicher gestalten können und dadurch besser kontrollieren können (Rapoport 1968). Er definierte das Konzept als die Kapazität eines Raumes, eine große Bandbreite von Benutzerbedürfnissen und Wünschen zu verschiedenen Zeiten und über längere Zeiträume unterzubringen. Laut Rapoport verbindet sich „Open-Ended Space“ mit Anpassungsfähigkeit und Flexibilität (Rapoport 1990, Oxman 1977, Pikusa 1983). Die Anpassungsfähigkeit eines Raumes bezieht sich auf ihr Potenzial, verschiedene Nutzungen ohne physischen Umbau der Form, des Maßstabes oder des Charakters unterzubringen, während Flexibilität mit einem physischen Wechsel verbunden ist. Die Open-Ended Spaces sind vor allem in lokalen Einkaufsstraßen und Plätzen zu finden und das vorwiegend in Immigrantenvierteln, sei es in den USA, Australien, Malaysia oder Europa. Sie ermöglichen ein breites Spektrum an kommerziellen, politischen, unterhaltungs- und sozialen Aktivitäten. Sie überschreiten dadurch die reine Monofunktionalität und erringen Festcharakter. Jeder halböffentliche oder öffentliche Raum kann als Open-Ended gestaltet werden.



Besonders Straßen sind Räume mit offenem Ende, da verschiedene Aktivitäten und temporäre Nutzungen, z. B. tanzen, ein Fotoshooting, etc. stattfinden können.

P39 Halböffentlicher Raum mit „offenen“ Ende

Aber in ihrem Kontext bieten solche Räume eine Vitalität, die über Alltagsbedürfnisse hinausgeht. Eine einzige Aktivität kann andere spontan anziehen: Wenn einer sich zu Mittag an einen Brunnen setzt und ein Brötchen isst, setzen sich auch andere in der Sonne hin, Kinder wagen sich in den Brunnen hinein, die Eltern kommen dazu und entspannen sich, andere schauen sich die Szene an – es entwickelt sich ein öffentlicher Raum voller Leute und Aktivitäten. Ein Straßenkünstler bewirkt das gleiche. Designer und Planer sollten solche Räume durch die Vermeidung von monofunktionalen Nutzungen und Widmungen ermöglichen. Man sollte Räume nicht mit über-designter Möblierung überfrachten, die spontane Aktivitäten und Bewegung behindern. Gewerberegeln sollten gelockert werden, um kleinteilige Dienstleistungen und Verkauf in Wohngebieten zu ermöglichen. Diese sollten konzentriert an Bewegungsachsen angelegt werden.

P40 „Losgelöste“ Räume

Das Konzept der losen Räume („Loose Spaces“, Franck/ Stevens 2007) geht der Frage nach, wie miteinander verbundene Elemente, Nutzung und Bedeutung, die Aktivitäten der Freizeit, der Unterhaltung, der Selbstverwirklichung, des politischen Ausdruckes, der Reflexion und der sozialen Interaktion dienen. Das sind keine produktiven Aktivitäten wie Arbeit oder Pendeln oder reproduktive Aktivitäten wie Einkaufen. Diese haben auch nichts mit programmierten Freizeit- und Konsumaktivitäten wie Theme-Parks oder Einkaufszentren zu tun. Vielmehr übernehmen sie Räume, die für oben genannte Nutzungen geplant sind und machen sie „lose“: locker, improvisiert, undefiniert, unbändig. Manchmal gibt es offizielle Genehmigungen dazu, wie für Straßenhändler und Demonstranten, meist aber sind dies transgressive Aktivitäten, die gegen akzeptierte Normen und Gesetze passieren. Das Beispiel vom Klassenzimmer, wo Schülertische in einer Reihe nach vorne gerichtet sind und mit dem Boden verschraubt sind, steht im Gegensatz zu Klassenzimmern, wo Sesseln frei beweglich in Gruppen zusammengestellt werden und sich der Lehrertisch mittendrin befindet – hard architecture vs. soft architecture – wurde als Sinnbild in „Tight Spaces“ beschrieben (Sommer 1974).

Lose Räume entstehen in Städten und Wohngebieten, weil es freien Zugang, Diversität von Menschen, eine Überlagerung von Sinngehalt und Anonymität gibt. Durch die Dichte und Mischung von „fremden“ Leuten entsteht paradoxerweise mehr Freiheit, Akzeptanz und Toleranz im Umgang (Sennet 1971), auch wenn es manchmal in Wien nicht danach aussieht.



Lose Räume sind z.B. Straßen, die durch zum Volleyball-Spielen oder Baseballspielen genutzt werden können oder auch ein simpler Zaun in der passenden Größe.

Fortsetzung: P40 „Losgelöste“ Räume

Durch gemischte Nutzung und Gebäude von verschiedenen Größen und Epochen im Wohngebiet, hat bereits Jane Jacobs (1961) ein Rezept für komplexe räumliche Verbindungen und soziale Beziehungen gesehen. Traditionelle Straßen mit vielen Gebäudefronten und Eingängen bringen Fremde öfter miteinander in Kontakt und animieren sie, zu Fuß zu gehen. Städtische Gebiete, die aus verschiedenen, dicht verbundenen und überlappenden „Erschließungsringen“ bestehen, ermöglichen verschiedene Sequenzen des Treffens und unterminiert die Lenkung über die Bewegung durch die Stadt (Alexander 1965, Dovey 1999). Solche formelle Gegebenheiten fördern „the messy vitality of the metropolitan condition, with its unpredictable intermingling of classes, races, and social and cultural forms“ (Boddy 1992).

Das Potenzial eines Raumes „lose“ zu werden, mag auch in ihrer Beziehung zu anderen Räumen bestehen. Wenn der Rand durchlässig ist, kann man sich zwischen Räumen leichter bewegen oder sich sitzend über eine Trennungswand erstrecken.



Lose Räume wie die Bürgersteige von New Yorks Chinatown oder Little Italy zeigen wie lose halböffentlicher Raum genutzt werden kann.

P41 „Ungeplanter“ Raum

Der öffentliche und halböffentliche Raum ist nicht begrenzt auf die großen, zeremoniellen Plätze und Parks des 19. Jahrhunderts, sondern auch auf unerwartete, ungeplante Flecken, wie eine Straßenecke, eine vernachlässigte Fläche zwischen Straßen und Bauten, Baulücken, bei Stationen des öffentlichen Verkehrs, Rampen, Unterführungen, Einfahrten, Gänge, Brücken und dergleichen. Diese Räume folgen keinem statischen Konzept. Wenn ein Raum zu sehr formalisiert wird, gehen die Teenager woanders hin oder sie werden von Ordnungskräften weggescheucht. Als negative Entwicklung können wir das Verschwinden vom öffentlichen Raum durch die Ersetzung von Shopping Malls und geschlossene Flächen (gated areas). Abschreckende Beispiele sind die Innenstädte in Los Angeles, Houston und anderen Städten, wo man sich ausschließlich im Auto von Gebäude zu Gebäude bewegt, ohne jemals einen öffentlichen Raum als Fußgänger betreten zu müssen. Wir müssen im Gegenteil Ort fördern und stärken, wo Menschen gezwungen sind, den Raum mit Menschen zu teilen, die sie sonst nie begegnen würden. Architekten und Stadtplaner sind meist über die Wirkung solcher Maßnahmen einig und enthusiastisch: „Combining physical attraction with the excitement of activity seems the recipe for success. This helps people to connect up in an informal, often random way. A sense of community, of shared interest, grows in functioning public spaces where streets, shops, cafes and public institutions help to weave together our private worlds. The public spaces of the city contrast with the tightly packed density of city buildings, the confinement of cars and buses, the scattered nature of private homes and suburbs... Rebuilding cities along their ‘desire lines’, their streets and public spaces, is the ‘glue that holds cities together.’” (Rogers, Power 2000).



Ungeplante Räume sind meist illegale Räume, zeichnen sich aber durch eine hohe Übereinstimmung zwischen Nutzer und Raum aus, z.B. die Besetzung eines unbewohnten Hauses oder Wohnwagensiedlungen.

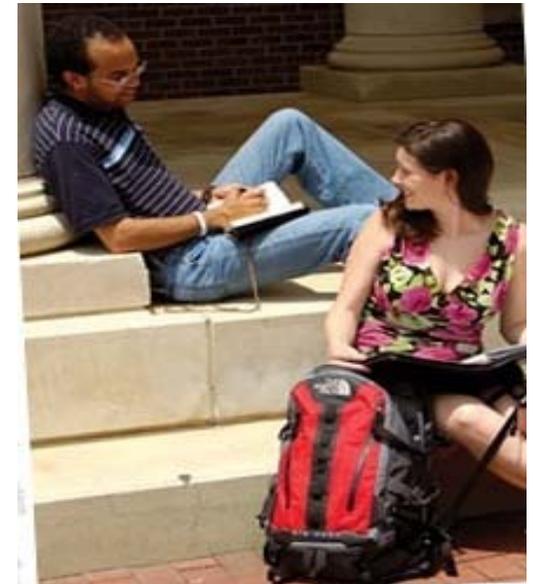
Fortsetzung: P41 „Ungeplanter“ Raum

Skeptiker mahnen allerdings vor dem Ignorieren größerer Zusammenhänge. „My point is to caution against raised expectations from the uses of public space for inter-cultural dialogue and understanding, for even in the most carefully designed and inclusive spaces, the marginalized and the prejudiced stay away, while many of those who participate carry the deeper imprint of personal experience that can include negative racial attitudes... In the hands of urban planners and designers, the public domain is all too easily reduced to public spaces, with modest achievements in changing race and ethnic relations.” (Amin 2002).

Menschen mögen konkrete Vorstellungen davon haben, was sie zu bestimmten Zeitpunkten in öffentlichen Räumen unternehmen wollen, ob das Versteckspielen, etwas verkaufen, eine Zeitung lesen oder sich vermarkten. Aber oft kommt es anders und ihre ungeplanten Aktionen, wie das plötzliche Zur-Musik-Tanzen, im Brunnen plantschen, auf einem Handlauf rutschen, eine Skulptur oder einen Baum berühren oder auch mit einem Fremden ein Gespräch beginnen, können durch spezifische, physische Umgebung und soziale Situationen ausgelöst werden (Wortley 2001).

P42 „Unkontrollierbarer“, halböffentlicher Raum

Spannungen sind ein unabdingbarer Teil des öffentlichen Raumes. Man soll und will auch Spannungen nicht unterbinden. Die Inbesitznahme vom öffentlichen Raum durch die Einen verursacht oft ein Konflikt mit den Anderen oder mit derjenigen Institution, die Autorität über den Raum verfügt. Die Aktivitäten von manchen Benutzern können von anderen als unattraktiv, belästigend oder auch kriminell gesehen werden. Beispielsweise machen kleine, informelle, kommerzielle Aktivitäten, fliegende Händler, Sportgruppen, Jugendliche usw. Gebrauch von ihrem Recht auf Zugang zum und Nutzung vom öffentlichen Raum. Für Verwaltung und formelle, kommerzielle Strukturen bedeutet dies der Verlust von Kontrolle und Gewinn. Ein lebendiger, städtischer Raum auch innerhalb eines Wohngebietes, lebt von Vielfalt und informellen Aktivitäten. Die Überregulierung, wie sie in den nordeuropäischen Städten üblich ist, ist der Sache abträglich. Klarerweise entstehen Interessenskonflikte und Gegensätze, die lokal kulturell bedingt sind. Diese gilt es vor Entwurf des öffentlichen und halböffentlichen Raumes zu berücksichtigen, bedarf aber auch der Moderation und der Intervention im „Softwarebereich“. Aber gerade die Verhandlung darüber ist ein Reifungsprozess der städtischen Gesellschaft im Großen, aber auch der Nachbarschaft im Kleinen.



Räume können nicht immer durch Wachmänner kontrolliert werden. Der Zufall bzw. spontane Begegnungen wie im zweiten Bild sollten möglich sein.

Fortsetzung: P42 „Unkontrollierbarer“, halböffentlicher Raum

Diese Verhandlung zwischen Gruppen beinhaltet oft soziale und politische Druckmittel, Justamentstandpunkte, Bestechung, Nicht-Kooperation, aber auch kreatives Engagement, um die eigenen Interessen durchzusetzen. Neue Formen der Kooperation und Übereinstimmung reflektieren wechselnde Regeln, Rollen, Grenzen, Bedürfnisse, Machtverhältnisse, Allianzen und Zeiten. Man muss etwas aufgeben, um etwas zu gewinnen.

Zum einen basieren diese Konflikte auf tatsächlichen Belästigungen, wie Lärm, Sicherheit etc. Diese können eigentlich relativ leicht durch Zeitmanagement gelöst werden, d.h. zeitliche Einschränkungen und Definition der Nutzung. Zum anderen aber basieren die Konflikte auf Probleme der Repräsentation oder gründen sich auf spezifische, oft falsche, Vorstellungen von alteingesessenen Bewohnern und der älteren Generation in Bezug auf Ruhe, Ordnung und Schönheit.

P43 Umwertungen - Umnutzungen

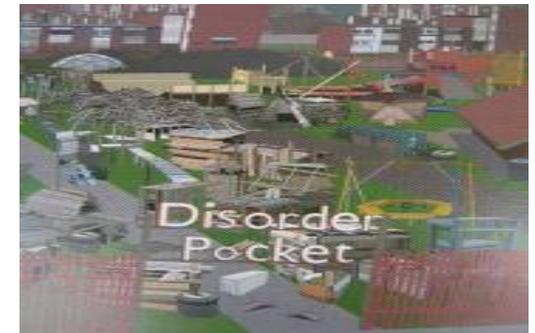
Durch eine angemessene Gestaltung können halböffentliche Räume aus ihrem Restort-Dasein gelöst werden und in positive Räume der Begegnung und des Dialogs umfunktioniert werden.

Beispiele hierfür sind z.B. überdimensionierte „Wohnzimmerlampen“ wie in Stuttgart, deren Lichtfarbe vom Benutzer geändert werden können, wodurch eine völlig neue Art der Bespielung eines öden öffentlichen Platzes entstehen kann, der nun warm und entspannt wirkt. Eine Maßnahme, die beruhigt und erfolgreich verschiedene Bevölkerungs- und Altersgruppen freundlich zusammen sein lässt.

So genannte Disorder Pockets oder Murals können auch zur Umdenken des Raumes führen.



Graffiti-Projekt von Ramesh Biswas in Wien



Wohnzimmerlampen, Disorderpocket, Fassadenbemalungen helfen einen Ort aufzuwerten.

P44 Schwieriger, doppeldeutiger Raum

Die bewusste Wahrnehmung des Raumes wird im täglichen Leben oft vernachlässigt, weil man aus Zeitgründen von einem Ort zum nächsten rennt. Damit der Geist nicht vollständig abstumpft, gibt es die Möglichkeit, Schwellenräume bzw. den halböffentlichen Raum schwierig und mehrdeutig zu gestalten. Ein Beispiel hierfür wäre z.B. eine bewusst „falsche“ und verzerrte Überlappung von 3 Spielfeldern oder auch eine überdimensionierte Spielausrüstung. Diese lösen kreative Impulse unter Bewohnern und Touristen aus, die spontan und informell neue Regeln für die ‚neuen‘ Spielfelder erfinden.

Ähnlich funktionieren umgedrehte Sitzbänke, die ein Umdenken im Sitzverhalten veranlassen oder funktionslose urbane Gegenstände, die als Übungsstange für Parcours erhalten muss.



Ein Spielfeld in Barcelona, eine umgedrehte Bank, ein Hindernis erschweren die Bewältigung und das Verständnis von Raum.

4 CONCLUSIO

„We shall not cease from exploration. And the end of all our exploring will be to arrive where we started and know the place for the first time.“

T. S. Eliot, Little Gidding

Die städtische Gesellschaft entwickelt ihre Diversität und Innovation zum wesentlichen Teil in Arealen des Gemeinschaftslebens: am Arbeitsplatz, in der Schule, im öffentlichen Raum und im Wohnumfeld. Letzteres bezeichnen wir in dieser Studie als „halböffentlichen Raum“.

Österreich ist, wie die meisten europäischen Länder, de facto ein Einwanderungsland. Immigration, Einbürgerung, Integration und volle Partizipation der nächsten Generationen sind nicht weg zu zaubernde Tatsachen – im Gegenteil, die Bedeutung dieses Themas wird zunehmen. Zudem verändern sich auch Gesellschafts- und Familienstruktur, Lebens-, Arbeits-, Freizeit- und Wohnstil der autochthonen Bevölkerung. All diese Faktoren zusammen konstituieren die zunehmende Diversität der Bevölkerung, die sich im Wohnen und Wohnumfeld bündeln.

Durch die Differenzierung und Individualisierung der Arbeitswelt löst das Wohnungsumfeld zunehmend den Arbeitsplatz als Ort der Integration und Ausleben von Diversität ab. Dies birgt sowohl Potenzial als auch Konflikte, wobei Konflikte nun als Teil der individuellen und gesellschaftlichen Entwicklung gesehen werden und nicht mehr unter allen Umständen vermieden werden müssen.

Sowohl der ältere Kommunalwohnbau als auch neuere Wohnbauten sind in der Regel nicht geplant oder geeignet, diesen Herausforderungen adäquat zu begegnen oder das positive Potenzial der Diversität zu maximieren. Sie weisen großteils eklatante Gestaltungsmängel oder fehlende Einrichtungen auf, um diese Ziele zu erreichen und Platz für ein Zusammenleben oder gar Florieren von vielen verschiedenen Gruppen und Individuen zu schaffen. Meist wird nicht einmal daran gedacht. Es fehlt bei den Fachleuten und Planern wie in der Allgemeinheit das Verständnis dafür oder auch die nötige interkulturelle Bildung und Bewusstsein.

Oft sind ökonomische Gründe oder fehlende Berücksichtigung in Normen, Baugesetze, Stadtgestaltungsrichtlinien und Förderstruktur dafür mitverantwortlich, dass der Diversitätsaspekt faktisch ignoriert wird bis sich das Fehlen bemerkbar macht und sich aufgestaute Probleme entladen. Krisensituationen und Ausschreitungen im Einzelfall wie im Banlieue von Paris, aber auf jeden Fall allgemeine Abschottungstendenzen und politische Verhetzung sind nicht übersehbare Folgen dieser Situation.

Die Herausforderungen und Chancen der Diversität sollten nüchtern und scheuklappenfrei erkannt, benannt und behandelt werden. Selbstverständlich sind mögliche Lösungen als großes Mosaik von Maßnahmen in Bereichen wie Bildung, Sprache, Arbeitsmarkt vorzunehmen. Einige dieser Mosaiksteine liegen aber auf alle Fälle im Bereich der Hardware, d. h. der physischen Planung, und umfasst architektonische und bauliche Maßnahmen. Diese sollten mit Begleitmaßnahmen im Soft-Bereich – Kultur, kleinteiliger Kommerz, Nachbarschaft, Politik – kombiniert werden. Eine Verknüpfung von gezielten Interventionen im Hardware- und Software-Bereich sind genauso wie bei anderen Themen wie Verkehr oder Umwelt nützlich, bewusstseinserweiternd und zielführend.

Zu diesem Zweck haben wir in dieser Studie einzelne Projekte weltweit studiert, um Schlüsse aus der Praxis zum Umgang mit dem halböffentlichen Raum im Wohnbau zu ziehen. Die Fragestellung war, ob man durch die Anwendung von intelligenter und problemorientierter Planung Resultate erzielen kann, die nicht wesentlich mehr Aufwand, Kosten oder Korrekturmaßnahmen bedürfen.

Die Best Practices (und doch auch einige Worst Practices) haben wir denn auch in Hardware-Bereich und Software-Bereich klassifiziert, ebenso die präskriptiven Lösungen, die wir auf der theoretischen Basis von Gordon Allport's „Contact Hypothesis“ und auf praktischen Umsetzungsvorschläge als „Patterns“ nach Christopher Alexander et al aufgearbeitet haben.

Wir hoffen, in einem weiteren aktiven Diskussionsprozess mit der Stadt, Wohnbauträgern und Kollegenschaft diese Patterns weiter zu entwickeln und diese zum Teil eines Weiterbildungsprozesses im Sinne einer interkulturellen Kompetenz und eines Bewusstseinsweiterungsprozesses zu machen. Kontextuelle Überlegungen und projektspezifische Lösungen sollten dann von jedem Architekten für jedes Projekt neu entwickelt und realisiert werden, um kumulative Verbesserungen zu erzielen.

Der Stein ist ins Wasser geworfen und zieht seine Kreise.

5 LITERATUR, REFERENZEN, AUTOR

Literatur (Auswahl)

- Albrecht, P.-G., 2005, Stadtreinigung? Verdrängung von Jugendlichen aus öffentlichen Räumen. Junge Wissenschaft in einer sich verändernden Welt: Hochschule Merseburg.
- Albrecht P.-G., Benack A., Roth R., Wolff M., 2003, Gruppenauseinandersetzungen Jugendlicher in lokalen Kontexten. Tagung der Nachwuchswissenschaftler Sachsen-Anhalts: Hochschule Magdeburg- Stendal.
- Alexander, 1965, 'A City Is Not a Tree', in R.LeGates and F.Stout The City Reader, London: Routledge
- Alexander, C., 1976, The Timeless Way of Building, Oxford
- Alexander, C., 1979, A Pattern Language, Oxford
- Alibhai-Brown, Y., 1999, True Colours, London
- Alibhai-Brown, Y., 2000, Beyond Multiculturalism, London
- Allen, J. and Cars, G., 2001, Multiculturalism and governing neighbourhoods, Urban Studies
- Allen, T. and Eade, J. (eds), Divided Europeans: Understanding Ethnicities in Conflict, Amsterdam
- Allison,P. (ed), 2006, David Adjaye: Making Public Buildings, London
- Allport, G. W., 1954, The Nature of Prejudice, Reading, MA
- Amin, A., 2002, Ethnicity and the Multicultural City, Environment and Planning A
- Amin, A. and Thrift, N., 2002, Cities: Reimagining the Urban, Cambridge
- Ash, Amin, 2002, Ethnicity and the multicultural City. Living with Diversity: University of Durham.
- Andersen, T. and Van Kempen, R. (eds), 2001, Governing European Cities, Aldershot
- Ang, I., Brand, J., Noble, G. and Wilding, D., 2002, Living Diversity, Artamon, NSW
- Antal, A. B. and Friedman, V., 2003, Negotiating Reality as An Approach to Intercultural Competence, Berlin
- Atkinson, R., 2006, Padding the bunker, Urban Studies
- Back, L., 1996, New Ethnicities and Urban Culture, London
- Bennett, M. J. (ed), 1998, Basic Concepts of Intercultural Communication, Yarmouth
- Berry, J. W., 1990, Psychology of acculturation, Newbury Park
- Bertelsmann Stiftung/Bundesministerium des Innern, 2005, Erfolgreiche Integration ist kein Zufall. Strategien kommunaler Integrationspolitik, Gütersloh: Bertelsmann Verlag
- Binnie, J, Holloway, J., Millington, S. and Young, C. (eds.), 2006, Cosmopolitan Urbanism,London

- Biswas, R.K., 2000, *Metropolis Now!*, New York
- Biswas, R.K. et al, 2000, *The Chinese City*, Jovis, Berlin
- Biswas, R.K., in Portefaix, V. and Guitierrez 2002, *Learning from Antipodes*, Hong Kong
- Biswas, R.K. et al 2002, *Cities*, Encyclopaedia of Vernacular Architecture, Cambridge
- Biswas, R.K., 2001, *Saigon*, StadtBauwelt, Berlin
- Biswas, R.K., 1999, *Shanghai*, StadtBauwelt, Berlin
- Biswas, R.K., 1998, *Bombay*, StadtBauwelt, Berlin
- Biswas, R.K., 1996, *Kuala Lumpur*, StadtBauwelt, Berlin
- Biswas, R.K., 1998, *Berlin*, StadtBauwelt, Berlin
- Blaas W., Rüscher G., Brezina B., Doubek C., 1991, *Mehr Markt oder mehr Staat im Wohnungswesen? Reformperspektiven für die österreichische Wohnungspolitik*, Wien: Böhlau Verlag
- Blaas, W., 2007, *Wohnbauland und Häuserpreise in Wien*. In: *Österreichischer Verband gemeinnütziger Unternehmungen (Hrsg.), Grundstücke für den Wohnbau*, Wien: Böhlau Verlag
- Blaas, W., 1993, *Reorganisation of Housing Policy in Austria*. In: *Scandinavian Housing & Planning Research*, Vol 10
- Blaas, W., Brezina, B., 1993, *Zur politischen Ökonomie der Wohnungsgemeinnützigkeit*. In: K. Korinek/E. Nowotny (Hrsg.), *Handbuch der gemeinnützigen Wohnungswirtschaft*, Wien: Orac-Verlag
- Bloomfield, J., 2003, "Made in Berlin"- Multicultural conceptual confusion and intercultural reality, *Journal of International Cultural Policy*
- Bloomfield, J. and Bianchini, F., 2004, *Planning for the Intercultural City*, Stroud
- Boddy, Trevor, 1992, 'Underground and Overhead: Building the Analogous City', in M. Sorkin *Variations on a Theme Park*, New York: Noonday Press
- Borjas, G., 1995, *The economic benefits of immigration*, *Journal of Economic Perspectives*
- Brecknock Consulting, 2006, *A Meeting of People, a Well-Spring of Ideas*
- Brecknock, R., 2006, *More Than Just a Bridge: Planning and Designing Culturally*, Stroud
- Breitfuß, A., Dangschat, J.S. et al, 2006, *Integration im Öffentlichen Raum*, Wien
- Burayidi, M. (ed), 2000, *Urban Planning in a Multicultural Society*, Westport

- Cabe, 2005, *Creating Successful Neighbourhoods: Lessons and Actions for HousingMarket Renewal*, London
- Cabe, 2006, *Decent Parks, Decent Behaviour*, London
- Cantle, T., 2005, *Community Cohesion*, Palgrave
- Castro, R., 1994, *Civilisation Urbaine ou Barbarie*, Paris
- Cattell Vicky, Dines Nick, Gesler Wil, Curtis Sarah, 2008, *Mingling, observing, and lingering: Everyday public spaces and their implications for well-being and social relations*, in *Health& Place*, Vol.14
- CCE, 1989, *Eurobaromètre*, Brussels
- Chih Hoong Sin, 2002, *The quest for a balanced ethnic mix*, *Urban Studies*
- Clack, B., Dixon, J. and Tredoux, C., 2005, *Eating together apart*, *Journal of Community and Applied Psychology*
- Cohn, N., 2005, *Politics of the ghetto*, *The Observer*
- Coleman, T., 1995, *Managing diversity*
- Comedia, 1995, *Park Life*, Stroud
- Comedia, 2006, *Planning and Engaging With Intercultural Communities*, Leeds
- Commission on Integration and Cohesion, 2007, *Our Shared Future*, Wetherby
- Cutberth, A., 2002, *The City Reader*, Oxford
- Dansereau, F., 2003, *Social mix as public policy and private experience*, Milan
- Difu; Institut für Wohnungswesen Handlungsfeld: Stadträumliche Integrationspolitik. Ergebnisse des Projektes ‚Zuwanderer in der Stadt‘. Darmstadt: Schader-Stiftung
- Dines, N., Cattell, V., Gesler, W. and Curtis, S., 2006, *Public Spaces, Social Relations and Well-being in East London*, Bristol
- Drever, Anita, 2004, *Separate Spaces, Separate Outcomes? Neighbourhood Impacts on Minorities in Germany*. In: *Urban Studies*, Vol. 41.
- Dumas, M.-C., 2001, *Immigration and Urban Management in the 21st Century*, Södertälje
- Duranton, G. and Puga, D., 2001, *Nursery cities*, *American Economic Review*

- Ellis, M., Wright, R. and Parks, V., 2004, Work together, live apart? Geographies of racial and ethnic segregation at home and work, *Annals of the Association of American Geographers*
- Eun Young Kim and Youn-Kyung Kim, 2005, The effects of ethnicity and gender on teens' mall shopping motivation, *Clothing and Textiles Research Journal*
- Eurofound (ed.)/CLIP Network, 2007, *Housing and Integration of migrants in Europe*. Dublin.
- Esser, Hartmut, 1986, Social context and inter-ethnic relations: the case of migrant workers in West German urban areas *European Sociological Review* 2.
- Farwick, Andreas, 2006, *Segregation und Eingliederung. Zum Einfluss der räumlichen Konzentration von Zuwanderern in städtischen Gebieten auf den Eingliederungsprozess*, Bremen: Habil.schrift Fachbereich 8 der Universität Bremen
- Favell, A., 2001, *Multi-ethnic Britain, Patterns of Prejudice*
- Feldman, M. P. and Audretsch, D. B., 1999, *Innovation in cities*, *European Economic Review*
- Feldtkeller, A. (ed), 2001, *Städtebau: Vielfalt und Integration*, Stuttgart München
- Fine, R. and Cohen, R., 2002, *Four cosmopolitan moments*, Oxford
- Florida, R., 2003, *Boho Britain*, London
- Florida, R. and Tingali, I., 2004, *Europe in the Creative Age*, London
- Forbes, H., 1997, *Ethnic Conflict*, New Haven
- Friedrichs Jürgen, Galster George, Musterd Sako, 2003, *Neighbourhood Effects on Social opportunities: the European and American research and policy context*. In: *Housing Studies*, Vol. 18
- Furnham, A., 1986, *Culture Shock*, London
- Gaitanides, Stefan, 2006, „Wir müssen mehr miteinander reden!“ – Migranten und Deutsche im Stadtteil. Frankfurt/Main.
- Gaitanides, Stefan, 2008, *Zusammenleben im Stadtteil – Fremd- und Selbstwahrnehmung von Migranten und autochthonen Deutschen in Quartieren mit hohen Migrantenanteilen. Interkulturelle Perspektiven für das Sozial- und Gesundheitswesen*. Frankfurt/Main: Rommelspacher, Birgit/ Kollak, Ingrid
- Gehl, 1987, *Life Between Buildings: Using Public Space*, New York: Van Nostrand Reinhold
- Gehl, J. and Gemzoe, L., 1996, *Public Spaces, Public Life*, Copenhagen
- Gehl, J. and Gemzoe, L., 2000, *New City Spaces*, Copenhagen
- Gehl, 2009, *Partitur des öffentlichen Raums. Planungshandbuch*, Wien: MA 21A, Referat Reprographie

- Ghilardi, L., 2006, *The Contribution of Outsiders to Entrepreneurship and Innovation in Cities*, Stroud
- Gilloch, Graeme, 1996, *Myth and Metropolis*, Cambridge: Polity
- Gladwell, M., 2000, *Tipping Point*, London
- Gobster, P., 1998, *Urban parks as green walls or green magnets?*, *Landscape and Urban Planning*
- Goodchild, B. and Cole, I., 1991, *Social balance and mixed neighbourhoods in Britain since 1979*, *Social Housing, Environment and Planning*
- Goodhart, D., 2004, *Too diverse?*, *Prospect*
- Greb, K., 2005, *Kontextuelle und individuelle Einflussfaktoren auf die Entstehung interethnischer Freundschaften bei deutschen Jugendlichen*, Mannheim.
- Grossman, R., 2000, *Is diversity working?*, *HR Magazine*
- Guibernau, M. and Rex, J., 1997, *The Ethnicity Reader*, Polity Press
- Hall, E. T. and Hall, M. R., 1990, *Understanding Cultural Differences*, Yarmouth
- Hall, P. and Landry, C., 1997, *Innovative and Sustainable Cities*, Dublin
- Häußermann, Hartmut, 2007, *Effekte der Segregation* vhw-Verbandstag
- Häußermann, H., Wurtzbacher, J., 2005, *Stadterneuerungspolitik und Segregation*. In O. Frey; F. Kessler; S. Maurer und Chr. Reutlinger (Hrsg.): *Handbuch Sozialraum: VS-Verlag für Sozialwissenschaften*
- Hewstone, Miles, 2004, *Neuere Forschungen über Intergruppenkonflikte: Konsequenzen für den Umgang mit Migration und Integration*, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) Veröffentlichung der Arbeitsstelle Interkulturelle Konflikte und gesellschaftliche Integration
- Heitmeyer Wilhelm, Anhut Reimund, 2000, *Bedrohte Stadtgesellschaft. Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen*, Weinheim/ München
- Hochschule für soziale Arbeit Luzern, 2006, *Soziale Vernetzung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Eine qualitativ-empirische Studie in der Gemeinde Emmen*, Emmen
- Home Office, 2001, *Building Cohesive Communities*, London
- Hopkins, S., Hopkins, W. and Hoffman, K., 2005, *Domestic inter-cultural service encounters*, *Managing Service Quality*
- Hunter, L. and Elias, M. J., 1999, *Interracial friendships, multicultural sensitivity and social competence*, *Journal of Applied Developmental Psychology*

- Imbusch P., Rucht D., 2005, Integration und Desintegration in modernen Gesellschaften. In: W. Heitmeyer und P. Imbusch (Hrsg.): Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft, Wiesbaden
- Ipsos Mori, 2007, What Works' in Community Cohesion, London
- Jamal, A., 2003, Retailing in a multicultural world, Journal of Retailing and Consumer Services
- Jacobs, J., 1961, The Death and Life of Great American Cities, London
- Jayasuriya, L., 1997, Immigration and Multiculturalism in Australia, Perth
- Kant, I., 1784, Ideas towards a universal history from a cosmopolitan point of view
- Khakee, A., Somma, P. and Thomas, H. (eds), 1999, Urban Renewal, Ethnicity and Social Exclusion in Europe, Aldershot
- Kivisto, P., 2002, Multiculturalism in a Global Society, Oxford
- Krämer, K. H. (ed), 2004, Parks und Plätze, Karl Krämer Verlag, Stuttgart
- Kymlicka, W., 2003, Multicultural states and intercultural citizens
- Landry, C., 2004, Riding the Rapids, London
- Larner, J., 1999, Marco Polo and the Discovery of the World, New Haven
- Lefavre, L. and Döll, 2007, Ground-Up City Play as a Design Tool, Rotterdam
- Lefebvre, Henri, 1996, Writing on Cities, P. Kofman and E. Lebas, Oxford: Blackwell
- Lefebvre, H., 2001, La fin de l'histoire, Paris.
- Light, I. and Bhachu, P. (eds), 2004, Immigration and Entrepreneurship, New Brunswick
- Low, S., Taplin, D. and Scheld, S., 2005, Rethinking Urban Praks, Austin
- Magistratsabteilung 17, Stadt Wien, 2006, www.wien.gv.at/integration/index.html
- Mackintosh-Smith, T. (ed), 2003, The Travels of Ibn Battutah, London
- Marcuse, P., 2002, The partitioned city in history, Oxford
- Miralles, R. and Sierra, P., 2007, Barcelona, Contemporary architecture, Barcelona
- Modood, T. and Werbner, P., 1997, The Politics of Multiculturalism in the New Europe, London
- Moser Winfried, Stampler Gabriele, Elvin Gundula, 2008 Integration in Wels. Ein Sozialbericht über Menschen mit Migrationshintergrund, Wels.
- Musterd, S., 2005, Social and ethnic segregation in Europe, Journal of Urban Affairs

- Nigg, Rosmarie, 2006, Soziale Körper in Transformation Eine empirische Untersuchung über Integration von ZuwanderInnen und Nachbarschaft in Wiener Gemeindebauten, SWS-Rundschau (46. Jg.) Heft 2
- Norberg-Schulz, Christian, 1971, The Spirit of Place
- Oldenburg, R., 1989, The Great Good Place, New York
- Ottaviano, G. and Peri, G., 2004, The Economic Value of Cultural Diversity, Milan
- Pacino, J., 2007, Multicultural Discussions Inside Second Life
- Page, S. E., 2007, The Difference, Princeton
- Parekh, B., 2006, Rethinking Multiculturalism, Basingstoke
- Paulos, E. and Goodman, E., 2004, The familiar stranger, Vienna
- Pettigrew, T. F./Tropp, L., 2000, Does intergroup contact reduce prejudice? Recent meta-analytic findings. In: Oskamp, S. (Hrsg.): Reducing prejudice and discrimination. – New Jersey
- Pujol, J., 1996, Convergència Democràtica de Catalunya, Teatre Tivoli
- Rapport 1990, Oxman 1977, Pikusa 1983
- Reinders, H., 2004, Subjektive Statusgleichheit, interethnische Kontakte und Fremdenfeindlichkeit bei deutschen Jugendlichen. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation
- Reinders, H., 2004, Allports Erben. Was leistet noch die Kontakthypothese? In: Hoffmann, D./Merkens, H. (Hrsg.): Jugendsoziologische Sozialisationstheorie. Impulse für die Jugendforschung, Weinheim
- Reinders et al., 2000, Individuation und soziale Identität. Kontextsensitive Akkulturation türkischer Jugendlicher in Berlin. Zwischenbericht an die Volkswagen-Stiftung. Arbeitsbereich Empirische Erziehungswissenschaft, Berlin
- Reinders H., Mangold T., 2005, Die Qualität intra- und interethnischer Freundschaften bei Mädchen und Jungen deutscher, türkischer und italienischer Herkunft. In: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie
- Rex, J., 1986, The Concept of a Multi-Cultural Society, Coventry
- Rudofsky, B., 1966, Architecture without Architects, New York
- Sandercock, L., 2003, Cosmopolis 2, New York
- Sassen, S., 2000, Women in the Global City, www.lolapress.org
- Schönwälder, Karen, 2007, Residential Segregation and the Integration of Immigrants: Britain, the Netherlands and Sweden. Berlin, WZB Discussion Paper SP IV

- Sennet, Richard, 1971, *The Uses of Disorder: Personal Identity and City Life*, Harmondsworth: Penguin
- Sennett, R., 1995, *Flesh and Stone: The Body and the City*, London
- Sennett, R., 1994, *Civitas. Die Großstadt und die Kultur des Unterschieds*, Frankfurt
- Shaftoe, H., 2008, *Convivial Urban Spaces*, London
- Skerry, P., 2002, *Beyond Sushiology: Does diversity work?*, The Brookings Review, NY
- Soeffner, H.-G *Mittendrin im Abseits: Ethnische Zuschreibungen im lokalen Kontext* (mit S. Neckel, F. Sutterlüty, D. Zifonun), Wiesbaden: VS Verlag.
- Söhn Janina, Schönwälder Karen, 2007, *Siedlungsstrukturen von Migranten und Migrantinnen in Deutschland*. In: Schader-Stiftung; Deutscher Städtetag; GdW
- Soja, E., 2001, *The Postmetropolis*, London/Los Angeles
- Stadt Arnsberg, 2006, *Das Zusammenleben in Arnsberg fördern. Integration in der Stadt Arnsberg. Berichte und Entwicklungen 2005*, Arnsberg: Eigenverlag
- Stevens Quentin, Franck Karen, 2007 *Loose Space. Possibility and Diversity in Urban Life, USA*: Routledge
- Spencer, C., 2003, *British Food: An Extraordinary Thousand Years of History*, New York
- Sutterlüty, F., 2006, *Wer ist was in der deutsch-türkischen Nachbarschaft?* In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Nr. 40–41 (»Integration – Desintegration«)
- Sutterlüty, F., 2005, *Türkische Tüchtigkeit und deutsche Dissozialität. Negative Klassifikationen in urbanen Nachbarschaften*. In: *Soziale Probleme*, Jg. 16, Heft 1
- Tannahill, R., 1978, *Food in History*, Oxford
- Tatjer, L. C., 2003, *Multiculturalism in the City*, Jyväskylä
- Transport and Regional Affairs on the White Paper “Our Towns and Cities: The Future – Delivering an Urban Renaissance”

- UK Government, 2000, Response to the Report of the Select Committee on Environment
- Vermeulen, H. and Penninx, R. (eds), 2000, Immigrant Integration, Amsterdam
- Waldinger, R., 1996, Ethnicity and opportunity in the plural city, New York
- Ward, C. Bochner, S. and Furnham A., 2001, The Psychology of Culture Shock, London
- Williams, K. and O`Reilly, C., 1998, The complexity of diversity, Greenwich
- Wood, P. (ed), 2004, The Intercultural City Reader, Stroud
- Wood, P. and Landry, C., 2008, The Intercultural City, London
- World Bank, 2005, World Development Indicators, Washington DC
- Zachary, G. P., 2003, The Diversity Advantage, Boulder
- Zeldin, T., 1994, An Intimate History of Humanity, London
- Zdrojewski Simone, Schirner Henning, 2005, Segregation und Integration. Entwicklungstendenzen der Wohn- und Lebenssituation von Türken und Spätaussiedlern in der Stadt Nürnberg. In: Verbundpartner ‚Zuwanderer in der Stadt‘ (Hg.), Zuwanderer in der Stadt. Expertisen zum Projekt, Darmstadt: Schader-Stiftung

Fotos

Es wurden eigene Bilder verwendet und tw. veröffentlichte Bilder der Websites der Architekten bzw. der Projekte entnommen.

Graphiken

Sämtliche Graphiken wurden vom Atelier Biswas hergestellt. Die Systematik ist durch Urheberrecht geschützt.

Der Autor/ The Author

Ramesh Kumar Biswas, geboren 1957, ist Österreicher aus Malaysia. Gelebte Diversität: Die Eltern wanderten aus zwei verschiedenen Ländern nach Malaysia ein, sie lernten sich aber vorher als Ärzte in einem vierten Land (England) kennen.

Dementsprechend sein Lebenslauf: Schule in Malaysia und England, Studium der Architektur in New Delhi, Master's in Urban Design in Edinburgh, Doktorat in Städtebau in Graz.

1998 wurde er von den EU-Regierungschefs zu einem von 100 „Asia-Europe Young Leaders“ ernannt.

In Wien arbeitete er u.a. maßgeblich mit Prof. Timo Penttilä am Stadt Wien-Wohnbauprojekt Gumpendorferstrasse/Windmühlgasse, das 1988 mit dem Bauherrenpreis ausgezeichnet wurde. Sein Architektur- und Städtebaubüro bearbeitet derzeit (tw. mit Partnerbüros) Projekte in Österreich, Venezuela, Kolumbien, Indien, Malaysia und China.

Lehrtätigkeit: Im Alter von 27 Jahren Gastprofessor an der Eliteuniversität École Nationale des Ponts et Chaussées in Paris. Neben seiner Bürotätigkeit absolvierte er seither Unterrichtsaufträge in Wien, Sydney und Tokyo. Er hatte Gastverpflichtungen, Jurierungen und Vorträge in über 40 Universitäten u.a. in London, Houston, Philadelphia, Kansas City, Manhattan, Cape Town, Vancouver und Melbourne.

Zahlreiche Publikationen: Darunter das Buch „**Metropolis Now! Urban Cultures in Global Cities**“ (Springer Wien New York), wurde u. a. in Rezensionen von „TIME“ und „New Yorker“ gelobt und in der Fachpresse weltweit rezensiert.

Er lebt in Wien mit seiner Frau Margit und seinen Söhnen Kenzo und Cienfuegos.

Ramesh Kumar Biswas, born 1957, is an Austrian of Malaysian origin. He has had a diverse upbringing in different countries (Malaysia, England and India) before his university education (Bachelors in Architecture, New Delhi; Masters in Urban Design, Edinburgh; PHD in Urban Design and Urban Ecology, Graz).

In 1998 he was selected by 25 heads of government as one of the hundred “Asia-Europe Young Leaders”. He has been in Vienna since 1985 and established his private practice as an architect, researcher and urban designer in 1991 with offices in Vienna and Kuala Lumpur and partner offices in India, Germany and South America. He was a guest professor at the École Nationale des Ponts et Chaussées in Paris, in Tokyo and in Sydney. He has lectured or been part of a jury in over 40 universities worldwide. He authored several books, most notably „**Metropolis Now! Urban Cultures in Global Cities**“ (Springer Wien New York), internationally acknowledged and reviewed in most journals of urban studies and architecture as well as in popular media such as “TIME”, the “New Yorker”, “Discovery Channel”, “East”, “Far Eastern Economic Review”, “The Japan Times”, “The Jakarta Times”, etc.

He lives in Vienna with his wife Margit and his sons Kenzo and Cienfuegos.

Email: Office@rameshbiswas.com

